Heute auf Seite 3: Entspannungspolitik als Machtpolitik

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 6 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 11. Februar 1978 | C 5524 C

Nur die Spitze eines Eisberges?

Der Militärische Abschirmdienst darf nur dem Staat und seiner Sicherheit – doch keiner Partei verpflichtet sein

BONN — Bundeskanzler Schmidt hat in der vergangenen Woche das Bundeskabinett umgebildet und die durch das Ausscheiden des bisherigen Verteidigungsministers Georg Leber prekäre Situation in ein größeres Kabinettsrevirement versteckt, so daß der Bürger den Eindruck gewinnen könnte, als handele es sich um einen „ganz normalen Vorgang", bei dem eventuell noch suggeriert werden soll, als würden für die zweite Halbzeit der Regierung Schmidt die bisher schon guten Männer durch noch bessere Kräfte ersetzt.

Allerdings ist dieses Schauspiel zu schlecht in Szene gesetzt, als daß es beim Bürger Glaubwürdigkeit finden könnte. Der Bürger fragt sich vielmehr besorgt, was denn eigentlich hinter dem Rücktritt von Verteidigungsminister Georg Leber steckt, der bei der Truppe und auch bis weit in die Opposition hinein bisher unbestreitbar Sympathie besessen hat.

Zu diesem vielschichtigen Problem schreibt uns ein militärischer Fachmann, Brigadegeneral a. D., Wolfgang Schall:



Sorgenvolle „Wachablösung" in Bonn: Bundeskanzler Schmidt weiß, daß er nur so stark ist, wie linke Abgeordnete der eigenen Koalition bereit sind, ihm eine Mehrheit im Bundestag zur Verfügung zu stellen — Foto AP

Die Schlagzeilen überstürzen sich, die Ereignisse in Bonn ebenso. Die nun nacheinander, einer widerwilligen Regierung Stück für Stück aus der Nase gezogenen politischen Skandale haben ein Ausmaß angenommen, das die veröffentlichte Meinung einschließlich der sonst so regierungswohlwollenden Presse auf die Palme gebracht hat.

Inzwischen geht es nicht mehr um Unfähigkeit von Ministern, um Verheimlichung der Wahrheit, solange es nur irgend geht, um zögerndes Hin- und Her, wer den Rücktritt erklärt, warum und wann, — es geht längst um die politische Praxis einer Regierung, die Unerträgliches nicht nur duldet, sondern herbeiführt. Und der Verantwortliche dieser Regierung heißt Helmut Schmidt — sein Kompagnon Dietrich Genscher, ohne den er nicht regieren könnte und der nun gelassen so tut, als ob ihn das alles nichts anginge. Denn Brutus ist ein Ehrenmann.

Das jüngste Beispiel, wohin die politische Praxis, wohin der SPD-Stil dieser Regierung führt, bietet die Fülle der ungesetzlichen Wanzenabhörungen des MAD. Dieser Bundeswehr-Geheimdienst hat jahrzehntelang unauffällig, korrekt im Rahmen der Gesetze seinen wichtigen Beitrag für äußere und innere Sicherheit unseres Landes geleistet. Er hat seinen Auftrag, die Bundeswehr vor Spionage, Sabotage und Zersetzung zu bewahren, bis vor wenigen Jahren nie mißbraucht.

Wie war es möglich, daß unter seinem Amtschef, Brigadegeneral Paul Albert Scherer, der Grundsatz „der Verhältnismäßigkeit der Mittel" und der Ausgangspunkt des „übergesetzlichen Notstandes" für jede Lauschoperation in zahlreichen, skandalösen Einzelfällen verletzt wurde? Denn wenn heute bekannt ist, daß dem Verteidigungsminister bzw. der SPD-Linken mißliebige hohe Generale, Generalmajor a. D. Dr. Wagemann und Vizeadmiral a. D. Steinhaus, unter Verletzung des Grundgesetzes und unter Mißachtung aller gesetzlichen Bestimmungen abgehört wurden, dann scheint auch hier wieder nur die Spitze eines Eisberges sichtbar zu sein. Also nicht nur gegen mögliche Spione, vermutete Sabotage und drohende Zersetzung wird der MAD eingesetzt. Nein, seine technischen Möglichkeiten werden zu parteipolitischen Zwecken gegen verdiente, ein Leben lang bewährte und große Verantwortung tragende Staatsdiener angewandt, in der Hoffnung, Handhaben gegen sie zu finden und willfährige Instrumente einer sozialistischen „Sicherheitspolitik" zu schaffen. Ganz abgesehen von der Telefonüberwachung eigener Mitarbeiter, die vermutlich CDU-verdächtig waren. Nur wer die tatsächlichen Weichenstellungen kennt, kann die Verantwortlichkeit des Bundeskanzlers und seines Verteidigungsministers Leber samt ihren Laabsen und Fingerhüten beurteilen.

Wie war das bis 1972? Der MAD, aufgebaut 1956 vom jetzigen Präsidenten des Bundesnachrichtendienstes, Generalleutnant a. D. Wessel, viele Jahre lang geleitet bis 1972 vom Amtschef, Brigadegeneral a. D. Armin Eck, einem umsichtigen Fachmann größter Zuverlässigkeit, unterstand dem Generalinspekteur, also dem parteineutralen, nur dem Staat, seiner Sicherheit und seinem Eid verpflichteten, höchsten Soldaten. Dies wurde noch unter dem Verteidigungsminister Helmut Schmidt geändert. Der Amtschef des MAD wurde dem Verteidigungsminister direkt unterstellt. Warum? Doch offensichtlich nicht, weil er bisher unter dem Generalinspekteur ungenügende Leistungen erbracht hatte, sondern weil er in der Hand der (partei)-politischen Führung benötigt wurde.

Dieses war der erste Streich. Der zweite bestand darin, daß man als Amtschef einen SPD-Genossen suchte und fand. Das war 1972 gar nicht so einfach. In dem Oberst Scherer, für dessen Beförderung zum General in Fachkreisen niemand etwas gegeben hätte, fand man das Parteimitglied. Er sollte 1976 sogar noch mit dem zweiten Stern belohnt und zum Wehrbereich-Befehlshaber in Mainz befördert werden. Es wurde nichts daraus. Aber Scherer schien zu wissen, was man von ihm erwartete. Auf ihm heute herumzuhacken ist ebenso müßig, wie anzunehmen, daß Leber sicher die Details von Scherers Tun nicht kannte.

Entscheidend ist die politische Verantwortung, erstens eine bewährte Organisation aus durchsichtigen Parteizwecken zu verändern, und zweitens Genossen in Stellungen zu bringen, die dann einen Stil praktizieren, der nicht nur das Vertrauen aller Soldaten zueinander zerstört, sondern mit Recht auch das der Bürger zur Regierung, die dem ganzen Volk verpflichtet ist. Wahrlich ein Watergate — nur daß dort der Präsident, der mächtigste Mann der Erde, schimpflich seinen Hut nehmen mußte, während in Bonn offensichtlich Ruhe (für den Kanzler und die Regierungskoalition) die erste Bürgerpflicht ist.

Pferdewechsel mitten im Strom

H. W. — Nach dem schockierenden Abgang des ersten sozialdemokratischen Nachkriegskanzler Willy Brandt schöpften die Bürger — und das soll keineswegs verschwiegen werden — eine gewisse Hoffnung, als Helmut Schmidt für das Kanzleramt präsentiert wurde. Zwar gab es auch hier und dort Bedenken, manchem reichte der „Macher" anläßlich der Hamburger Flutkatastrophe nicht aus und wieder manch anderem war er eben „Schmidt Schnauze" — mehr Wort als Tat. Dennoch bleibt unbestreitbar, daß Schmidt mit Abstand das beste Pferd im Stall der Sozialdemokraten war, der auch dem „Nicht-Genossen" Attribute signalisieren konnte, die man nicht unbedingt etwa mit Jochen Steffen oder anderen Repräsentanten des linken Flügels der SPD verbinden wollte.

Willy Brandt, oft als ost- und reformpolitischer Traumtänzer apostrophiert, war abgetreten und die Partei interessiert, dem Wahlbürger einen nüchterneren Mann zu präsentieren, weniger Marx und Brandt, statt dessen mehr Ordnung und Adenauer. Doch ein Kanzler ist immer nur so stark, als er seine Partei geschlossen hinter sich weiß. Das hat Adenauer gegen Ende seiner Kanzlerschaft erlebt und heute weiß Helmut Schmidt, daß die Linken in seiner eigenen Partei in der Lage sind, ihn im Parlament zu Fall zu bringen, wenn er, der Kanzler, nicht „per order pariert". Man sollte sich daran erinnern, wenn das Parlament die „Anti-Terror-Gesetze" behandelt und man wird dann sehen, daß die Regierung nur eine Form einbringen wird, von der sie sicher sein kann, daß die Linke die Zustimmung nicht versagt.

Wir kennen sehr wohl die schwierige Lage unseres Staates am Schnittpunkt zweier Welten und wir sind keineswegs so verbohrt, dieser Regierung Pech und Schwefel an den Hals zu wünschen. Vielmehr wünschten wir uns eine Regierung, die in den Stürmen der Zeit zu bestehen und die auch entsprechend zu handeln vermag, wenn es die Stunde gebietet. Da aber erfüllt es uns mit Sorge — und das bezieht sich keineswegs allein auf die Regierung Schmidt —, daß, seitdem die Sozialdemokraten in Bonn (mit Hilfe der FDP) regieren, es vorwiegend solche Minister waren, die aus dem Kabinett auszogen, die nicht zum linken Flügel gerechnet werden konnten.

Etwa Karl Schiller, dessen erschreckender Ausruf „Die wollen ja eine ganz andere Republik" noch im Raume steht, oder der Finanzexperte Alex Möller, Sozialdemokrat und trotzdem von Hause ein vermögender Mann, oder gar der Minister Leussing, den niemand den protestierenden Jungradikalen zuordnen kann. Über das Fallreep verließen nun die Minister Leber, Rohde und Ravens das Staatsschiff; der Konservative Friderichs hatte sich schon Wochen zuvor empfohlen ... Daß Marie Schlei noch die Strickleiter herunterhangelte, mag den Kapitän beruhigen, aber flotter wird der Kahn deshalb nun auch nicht werden. Zumal die neuen Leute, die an Deck berufen wurden, sich weniger mit Mériten als mehr mit den Sympathien ihrer Parteifreunde schmücken können.

Sehen wir von den personellen Problemen einmal ab, so bleiben doch die sachbezogenen Fragen im Raum: das Rentenproblem, das Millionenheer der Arbeitslosen, das uns bis in die 80er Jahre vorausgesagt ist, die wirksame Bekämpfung des Terrorismus und nicht zuletzt auch die nun wieder eingeläutete Lohnrunde, bei der, wie der Hafenarbeiterstreik bewiesen hat, nicht unbedingt Rücksicht auf die Empfehlungen der Regierung genommen wird.

Wird Helmut Schmidt sein Pensum mit der erneuerten Mannschaft schaffen? Oder hat er bereits als vorsorglicher Hausvater

vorgebaut und Hans Apel auf die Hardthöhe dirigiert, damit er nach den klassischen Ressorts der Finanzen und der Verteidigung sein Nachfolger im Amt des Kanzlers werden kann? Vielleicht nur Spekulation, nicht auszuschließen aber auch, daß bereits Schachzüge eingeleitet sind, von denen die sich nicht träumen lassen, die (nur) davor stehen.

Reichsgründungstag:

Dank an das Ostpreußenblatt

Hamburg — Wie in unserer Folge 4 berichtet, hat die Redaktion des Ostpreußenblattes wie in früheren Jahren auch am 18. Januar 1978, dem Jahrestag der Reichsgründung, am Sarkophag des ersten Reichskanzlers, Otto Fürst von Bismarck, einen Kranz niedergelegt.

Aus Friedrichsruh erhielt unsere Redaktion in diesen Tagen das nachstehende Schreiben:

„Sehr geehrter Herr Wellems!

Als ich gestern die Kapelle besuchte, habe ich mit großer Freude gesehen, daß Sie dort einen wunderschönen Kranz niedergelegt haben.

Ich war sehr gerührt über diese freundliche Geste, und wohl noch mehr über die Gesinnung Ihrer Landsmänner dankbar, daß Sie nach Friedrichsruh kommen, um den verstorbenen Reichskanzler zu ehren.

Nochmals meinen innigsten Dank und herzliche Grüße

Ihre

Fürstin von Bismarck"

Deutsche lieben Südtirol

Die Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland stellten in Südtirol auch während des Fremdenverkehrsjahres 1976/77 den größten Anteil. In der Zeit von November 1976 bis Oktober 1977 kamen mehr als zwei Millionen Touristen in die Autonome Region Bozen-Südtirol. Davon waren 1,276 Mill. Bundesdeutsche. Das bedeutet bei einer um 16,4 Prozent gestiegenen Gesamtzahl eine Zunahme der deutschen Gäste um 21,5 Prozent.

Italienische Staatsbürger als Gäste Südtirols wurden während dieser Zeit nur 398 000 gezählt, was einem Zuwachs von 0,7 Prozent entspricht.

Blick nach Westen:

Jimmy Carters schwankender Kurs

Zurückhaltung läßt die US-Außenpolitik auf die chinesische Karte verzichten

New York — Die Linie der Außenpolitik Jimmy Carters — wohl mehr von seinem Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski als von dem meist erfolglos hin- und herreisenden Außenminister Cyrus Vance beeinflußt — zeichnet sich auch nach einem Jahr Amtszeit noch nicht klar ab. Ganz gewiß ist es keine Fortsetzung der jahrelang wesentlich von Henry Kissinger bestimmten Vorstellungen.

So schütteln manche alten Außenpolitiker in Washington den Kopf: Die Absage an die Adresse Pekings, das bereit zu sein schien, normale diplomatische Beziehungen zu den USA aufzunehmen, war zwar eine klare Aussage, aber alles andere als eine geschickte und hatte mit Diplomatie nichts zu tun. Mit der Festlegung, während der ersten Amtsperiode Carters würde sich in der China-Frage nichts ändern, hat der Präsident sich ganz und gar in die Hände der Sowjets begeben — heißt es in Washington.

Sicher kann Carter zunimmt vorerst nach dieser politisch keineswegs notwendigen Aussage nicht mehr die chinesische Karte spielen, wie Kissinger das geschickt verstand. Bei der Empfindlichkeit der Chinesen, für die es stets darum geht, das Gesicht zu wahren, muß der Präsident sogar annehmen, von Peking die kalte Schulter gezeigt zu bekommen, falls es ihm in absehbarer Zeit dämmern sollte, daß es ganz gut wäre, die Sowjets mit China ein wenig unter Druck zu setzen.

Vermutlich werden sich die Chinesen hinsichtlich der ihnen erwünschten westlichen Technologie jetzt noch stärker auf Europa konzentrieren. Die Sowjets dagegen ergreifen die Gelegenheit beim Schopfe: So lange eine engere Zusammenarbeit USA—Chinesische Volksrepublik dank der Entscheidung Carters verbaut ist, können sie hartnäckiger als bisher (und das will durchaus etwas heißen) ihre Vorstellungen gegenüber den USA vertreten.

Carter bekam das prompt zu spüren, als er in Washington — assistiert von Vizepräsident Walter Mondale und Brzezinski — eine Stunde lang mit Boris Ponomarjow, Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses der Nationalitätenkammer des Obersten Sowjet, und Botschafter Anatol Dobrynin sprach. Die Haltung der Sowjetmenschen, so verlautete anschließend aus dem Weißen Haus, sei starr und ausschließlich auf Wahrung eigener Vorteile gerichtet gewesen. Carter erklärte dann auch vielsagend, eine Verbesserung der amerikanisch-sowjetischen Beziehungen erfordere Bereitschaft und Zurückhaltung auf beiden Seiten.

Offenbar hat man im Weißen Haus ebensowenig Vorstellungen von den Zielen der sowjetischen Politik, wie man sich im Kreml unverändert den Kopf zerbricht, was Carter nun eigentlich bezweckt.

Aber letzteres ist auch den Verbündeten der USA noch nicht deutlich geworden. Einerseits setzt sich Carter anerkennenswert für Stärkung der NATO ein und handelt auch entsprechend. Andererseits scheint er die Interessen der verbündeten Europäer bei den Genfer SALT-Verhandlungen mit den Sowjets nicht sehr hoch zu veranschlagen. Ein Grund mehr, weshalb Bundeskanzler Helmut Schmidt seit Monaten bemüht ist, wieder engere Konsultationen zwischen Washington und Bonn zu erreichen.

Blick nach Hessen: Beginn der Wechseljahre

Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Blick nach Osten:

Polen in einem Dilemma

Westeuropäer sehen hier das Manöverfeld der Roten Armee

Warschau — Die Volksrepublik Polen versucht sich in Selbstkritik, um die gegenüber der Vorkriegszeit entscheidend veränderte Lage im Weltbild ihrer Menschen unterzubringen. Noch leben zwei Generationen unter dem gemeinsamen Dach, das sich vergrößert hat. Polen ist keineswegs mehr ein Land, das voll von seinem großen Nachbarn, den Russen, abhängig ist. Vielmehr versucht seine Staatsführung, sich abzugrenzen. Dieser Versuch wird zu einem schwierigen Marsch über Glatteis, denn die Route wird vom östlichen Bündnissystem bestimmt. Unter Verzicht auf außenpolitische Freiheit kann Polen aber seinem Nationalcharakter gemäß leben.

Ob es genügend Abwehrkräfte gegen Rückschläge aufbringt, die sich im Zeichen schwächerer Konjunktur einstellen, veranlaßte den Journalisten Richard Wojna zur Frage, ob das Volk nach einer gigantischen wirtschaftlichen Anstrengung in den alten Fehler verfalle, sich in Selbstkritik zu verzehren. Es sei nötig, daran zu erinnern, daß Polen heute nicht vergleichbar ist mit dem Polen vor einem Menschenalter.

Polen sei, so Wojna, nicht mehr das Sorgenkind des Westens. Es gebe keine polnische Frage, sondern ein polnisches Wirtschaftspotential, das in den Handelsbilanzen der meisten europäischen Länder positiv bewertet wird. In wichtigen Gütern wie Kohle, Schwefel und einigen Sparten der Elektronik sei Polen sogar führend. Das spöttische Wort von der polnischen Wirtschaft als Ausdruck für Verlotterung gelte nicht mehr. Es sei im Unterbewußtsein der Deutschen und Franzosen noch latent, wenn auch in Frankreich von der Hochachtung für polnische Courtoisie überlagert.

Der neutrale Beobachter kann den Polen das Recht auf solche Haltung zubilligen, muß aber vor Überschätzung der polenfreundlichen Weltmeinung warnen. Die Westeuropäer sind nicht mehr die Bewunderer des alten polnischen Gedankens der Freiheit, für den einst Marschall Pilsudski gekämpft hat. Sie sehen im Polen der Gegenwart das Manöverfeld der Roten Armee, die dort starke Garnisionen unterhält. Wer unter solchen Umständen nicht für den Westen ist, der unterstützt die Sowjetunion, im vorliegenden Falle sogar durch Unterordnung der Armee unter ihr Kommando. Der Versuch Warschaus, Wirtschaftsaustausch mit dem Westen zu treiben, wird begrüßt und unterstützt. Einen Abbau der Spannungen kann man so lange nicht erwarten, als Polen nicht die volle staatliche Souveränität besitzt.

Der polnische Charakter fördert Illusionen, die das Volk zu Aufständen gegen seine Nachbarn verleitet haben, in denen es meist unterlag. So geschah es auch vor einigen Jahren, als sich blutige Streikunruhen an der Ostsee und in Mittelpolen zu Demonstrationen gegen Moskau entwickelten und Parteichef Edward Gierek, der vor dem Krieg im nordfranzösischen Kohlengebiet ansässig war, aus Staatsinteresse zwangen, hart durchzugreifen. Der Nationalgedanke, der oftmals Blut und Tränen gekostet hat, erweist sich in solchen Zeiten als Vulkan. Heute wären auch die Deutschen zur endgültigen Versöhnung bereit, aber das Schicksal will es anders, weil beide Seiten nicht zur Versöhnung zusammenkommen dürfen, obwohl sie genug Reife und Bereitschaft aufbringen. Das polnische Dilemma bleibt bestehen. **Nicolaus Bertram**

Blick nach Afrika:

Die Deutschen genießen Vertrauen

Die Afrika-Politik der Bundesrepublik Deutschland erweist sich von Zeit zu Zeit als heißes Eisen, an dem man sich in Bonn kräftig die Finger verbrennt. Während beispielsweise der Marokko-Besuch des Bundespräsidenten Walter Scheel in voller Harmonie verlief, gab es gleichzeitig erheblichen Wirbel um jene 25 Millionen DM, welche Bonn der Demokratischen Republik Somalia zur Verfügung gestellt hat. Man sollte nicht vergessen, was die Bundesrepublik Somalia zu verdanken hat.

Aber wenn man sich in Sachen Afrika in Bonn auch gelegentlich die Finger verbrennt, sollte das kein Grund sein, in Zukunft weniger Interesse für den schwarzen Erdteil zu entwickeln. Je stärker man sich bewußt wird, daß nicht nur Afrika auf Europa, sondern auch Europa aus vielerlei Gründen auf Afrika angewiesen ist, desto besser wird sich das für Bonn auszahlen. Der Bundesrepublik kommt zugute, daß sie (nach dem Verlust der deutschen Kolonien 1918) in Afrika nicht als Kolonialmacht angesehen wird und daher größeres Vertrauen genießt. Gehässige Attacken auf Bonn aus schwarzafrikanischen Staaten, die unter den Einfluß der kommunistischen Welt geraten sind, dürfen den Bonner Willen zur Zusammenarbeit mit Afrika nicht beeinflussen.

Allerdings sollte sich die Bundesrepublik auch nicht durch jene merkwürdige westliche Gedankenverwirrung beeinflussen lassen, die davon ausgeht, den Süden Afrikas dem Kommunismus zu opfern, um die schwarze Machtübernahme zu erreichen. Für Namibia wie für Rhodesien zeichnen sich vernünftige und friedliche Lösungen ab, die Unterstützung in Bonn finden sollten — auch wenn diese Lösungen nicht den Wunschvorstellungen der UNO-Mehrheit entsprechen... **Karl Kruck**

Exil-Polen:

Kein Verzicht auf Lemberg und Wilna

Erklärung der polnischen Exil-Regierung in London

DOD — Der Präsident der Exil-„Regierung" in London, Dr. Stanislaw Ostrowski, dementierte in seiner Neujahrsansprache energisch „Gerüchte", wonach sein „Premier", Kazimierz Sabbat, eine „Verzichtshaltung zu den Ostgebieten der Republik" eingenommen haben soll. „ Wir betrachten die im Vertrag von Riga im Jahre 1921 festgelegte Ostgrenze der Republik als rechtsverbindlich und haben die Pflicht, ihre Rückgewinnung anzustreben", sagte der Sozialdemokrat. „Strittige Fragen" können nur von einem souveränen Polen und einer „Dniepr-Ukraine" geschlichtet werden, und dies ohne jegliche Intervention von außen. Aber es seien nicht nur juristische Aspekte, die eine Rückgewinnung der polnischen Ostgrenzen aufgrund der Verfassung verlangten, sondern ebenso die „Tradition der siebenhundertjährigen historischen, politischen und kulturellen Bindungen dieser Gebiete mit Polen". In diesem Zusammenhang bedauerte Dr. Ostrowski, daß die in Polen entstandene oppositionelle „Polnische Souveränitätsverständigung" in Punkt 17 ihres Programms auf Lemberg und die südöstlichen Gebiete — mit Rücksicht auf die Ukrainer — schon jetzt verzichtet.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Botschafter a. D.
Dr. Hans Berger:

Entspannungspolitik als Machtpolitik



ZEICHNUNG: MORIN/RICHMOND TIMES-DISPATCH

Mit dem Ausgang des Zweiten Weltkriegs hat die Außenpolitik eine neue Dimension gewonnen. Räume und Entfernungen sind kleiner geworden und zwar in einem bis vor einem Menschenalter unvorstellbaren Ausmaß. Auch in der Politik ist es sinnvoll und daher richtig, immer wieder auf Grundsätze zurückzugehen. Da stoßen wir auf die Tatsache, daß der letzte Grund für die Begründung von Staaten beziehungsweise staatsähnlichen Gebilden der Schutz vor dem äußeren Feinde war. In den Zeiten des Altertums und auch des Mittelalters bedeutete sehr oft der Sieg des Feindes nicht nur die Zerstörung der menschlichen Wohnstätten, sondern auch die Tötung der Bürger oder ihre Überführung in die Sklaverei. Das alles waren damals völkerrechtlich gültige Grundsätze ebenso wie der Entschluß zum Kriege. Nur die katholische Theologie unterschied damals den gerechten Grund für den Krieg und lehnte den ungerechten, weil rechtlich und sittlich nicht gebilligten Krieg ab. Erinnert sei hier an den großen Theologen Thomas von Aquin.

Daß der große Krieg undenkbar geworden ist, ist menschlich einsehbar, aber deswegen noch keine Tatsache, auf die der Politiker mit Sicherheit bauen dürfte. Noch sind die Staaten in der Lage, Kriege zu führen und wir haben solche Kriege nach 1945 in Asien und Afrika sowie militärische Interventionen Rußlands in Mitteldeutschland, Ungarn und der Tschechoslowakei erlebt.

Den außenpolitisch Interessierten erstaunt einigermaßen, mit welchem Nachdruck die politische Führung Rußlands auf Frieden und Abrüstung drängt. Das alles allerdings unter Anerkennung des status quo, so unrechtmäßig er auch immer zustandegekommen sein mag. Dabei mag Rußland mit Recht auf den Gedanken bauen, daß die Welt nun einmal in der Lage, in der sie sich jeweils befindet, mit den Dingen abfindet, wenn auch begründete Reformen dabei zu kurz kommen.

Breschnews Vergeßlichkeit

Schon zu Beginn des Jahres 1977 hielt Breschnew in der Stadt Tula eine Rede, in der er mit Nachdruck die militärische Überlegenheit Rußlands bestritt. Nicht Rußland heize das Wettrüsten an, sondern — im üblichen Sowjetjargon — „imperialistische und militärische Kreise des Westens", die ihren Völkern ständig neue materielle Opfer für militärische Zwecke abverlangten. „Natürlich, Genossen", so proklamierte Breschnew, „verstärken wir unsere Verteidigung." Diese Politik aber, so meinte er, habe nichts mit expansiven Plänen zu tun. Feierlich versicherte er: „Im Namen der Partei und des gesamten Sowjetvolkes erkläre ich, daß unser Land nie den Weg der Aggression beschreiten und nie das Schwert gegen andere Nationen erheben wird." Leider vergißt Breschnew bei dieser feierlichen Versicherung den russischen Einfall in die Tschechoslowakei, die Besetzung dieses Landes ebenso wie Ungarns und vor allem Mitteldeutschlands durch russische Truppen, die einmal der Aufrechterhaltung des dortigen Systems dienen, dann aber auch eine Flankenbedrohung Polens darstellen.

Diese Abrüstungspropaganda setzt Rußland mit unverminderter Stärke auch dieses Jahr fort. Ein Blick in das Organ des russischen Außenministeriums, „Neue Zeit", bestätigt diese Feststellung. So läßt sich ein Aufsatz von Michail Lwow über „Abrüstungsverhandlungen: Schwierigkeiten und Realitätssinn" in der „Neuen Zeit" 1978 Heft 2 darüber aus, was Rußland alles schon in Richtung Abrüstung getan habe. Da wird dann die Abrüstung in ihrer Verbindung mit der Entspannung aufgezeigt, das Verbot der Herstellung von Neutronenbomben gefordert, weil sie offensichtlich den Kampfwert der weit überlegenen russischen Panzerarmee erheblich reduzieren würden. In dem Aufsatz Lwows gibt es durchaus vernünftige Gedanken, die einer ernsten Überlegung wert wären, wenn nicht gerade in der russischen Politik der Unterschied zwischen Theorie und Praxis so ungewöhnlich groß wäre. So klingt ein Satz wie der folgende durchaus verständig: „Denn kein Staat wird jemals auf Übereinkünfte eingehen, die seine nationale Sicherheit beeinträchtigen und einseitige militärische Vorteile für andere Staaten ergeben würden. Abkommen zu dieser Art Fragen sind nur auf der Grundlage des Prinzips der Gleichheit und der gleichen Sicherheit der Seiten möglich." Dann bleibt nur die Frage, warum Rußland eine immer stärker gefächerte Atombewaffnung herstellt und ständig mit deren Vervollkommnung beschäftigt ist, während den anderen Staaten der Besitz von Atomwaffen untersagt ist. Und in der Tat ist es bisher verschiedentlich vorgekommen, daß Rußland für den Fall einer ihm politisch unerwünschten Entwicklung mit dem Einsatz eben dieser Waffen nicht zuletzt auch die Bundesrepublik Deutschland bedroht hat.

Ganz anders wertet ein anderer kommunistischer Staat, China, die russische Entspannungspolitik der Gegenwart. Die „Peking Rundschau" vom 13. Dezember 1977 veröffentlicht einen umfangreichen Aufsatz

Theorie und Praxis

unter der Überschrift: „Die Tragödie von München und die gegenwärtige Beschwichtigungspolitik." In diesem Artikel wird eine Parallele zwischen der Beschwichtigungspolitik der Westmächte gegenüber Hitler und der heutigen Entspannungspolitik gegenüber Rußland gezogen. Geschichtlich sicherlich in Einzelheiten anzweifelbar, aber im ganzen sicherlich nicht ohne interessante Perspektiven. Mit deutlicher Anspielung auf die Jetztzeit heißt es da u. a.: „Die umfangreichen Abrüstungsgespräche in den dreißiger Jahren endeten schließlich im II. Weltkrieg". Wohl zutreffend stellt die „Peking Rundschau" fest, daß bisher wenigstens keine Gespräche über die Beschränkung der strategischen Kernwaffen noch den Truppenabbau in Mitteleuropa das Anwachsen des sowjetischen Militärpotentials behindern konnten. Für diese Annahme spricht einmal das für Rußland außergewöhnliche Wachstum seiner Flottenstärke, um auf jedem Teil der Erde präsent sein zu können. Und zweitens gibt es keine Macht auf der Erde, die zu Lasten der Bevölkerung 12 Prozent des Sozialprodukts in Rüstungsausgaben steckt. So meint dann die „Peking Rundschau": „Der sowjetische Sozialimperialismus hat das Hitlerdeutschland der dreißiger Jahre weit übertroffen — sowohl in seinem Ehrgeiz nach Weltherrschaft, seiner militärischen Stärke, als auch in seiner Taktik, durch ‚Entspannung' seine Kriegsvorbereitungen zu verschleiern."

Sicherlich steht hinter der russischen „Entspannungspolitik" ein gut Stück Propaganda, das für die russische Innenpolitik um so ungefährlicher ist, als man das russische und die anderen Völker dieses Imperiums von Informationsquellen, die nicht in der Hand der kommunistischen Partei sind, abschneiden kann. Aber darüber hinaus enthält diese Politik auch eine weitere Ausrichtung. Sie ist auf lange Sicht dazu bestimmt, die Amerikaner aus Europa zu verdrängen und die europäischen Sicherheitsvorkehrungen erheblich zu vermindern. Des weiteren dient sie der Desorientierung der zunächst bedrohten europäischen Völker, die sich mit Kriegsdienstverweigerung und anderen gegen die eigene Sicherheit gerichteten Bewegungen befassen müssen.

Die russische Weltmachtpolitik besteht naturgemäß aus verschiedenen Komponenten, die sie vielschichtig erscheinen lassen, aber um deswegen nicht der Einheitlichkeit entbehrt. Sie setzt einmal die russische Tradition, die auf Unterwerfung fremder Völker gerichtet war, fort, bemüht sich aber gleichzeitig, das jeweils Erreichte auch juristisch abzusichern. Das war der Sinn des Vertrages von Moskau mit der Bundesrepublik Deutschland, die dadurch zumindest praktisch ihr Recht auf Abschluß eines Friedensvertrags aufgegeben hat und ebenfalls aus russischer Sicht der Vereinbarungen von Helsinki. Die Garantie der Menschenrechte schien durch die Souveränitätsklausel genügend abgesichert. Als Präsident Carter diese Rechte völlig vertragsmäßig ausspielte, da fielen ihm neben dem deutschen Sozialisten Willy Brandt auch der deutsche Bundeskanzler Schmidt sowie bezeichnenderweise der französische Staatspräsident Giscard d'Estaing in den Arm. Und doch wird in Zukunft vom Verständnis der Menschenrechte sowie der Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechts der Völker Entscheidendes für die politische Ordnung abhängen.

Die traditionelle Linie, die die russische Außenpolitik einhält, gibt ihr eine gewisse Form der Berechenbarkeit, macht sie andererseits aber viel gefährlicher als die im Grunde völlig dilettantisch angelegte Politik eines Hitlers, dessen letzte Zielsetzungen unschwer zu erkennen waren.

Zwar liegt der Schwerpunkt der russischen Politik mit über drei Millionen Truppen in Europa, während an der ausgedehnten russisch-chinesischen Grenze nur eine Million Truppen disloziert sind. Daß die russische Politik aber keine regionale Begrenzung mehr kennt, stellt sie immer wieder erneut unter Beweis. So ihre Intervention im Nahen Osten und ihre ostentativ hervorgekehrte Unzufriedenheit mit den Versuchen einer unmittelbaren ägyptisch-israelischen Verständigung. Für Rußland ist eben der entscheidende Gesichtspunkt, möglichst viele Brandherde zur eigenen Machtsteigerung zu erhalten. Daß solche Aktionen auch einmal schiefgehen können, wie im Augenblick bei der Auseinandersetzung zwischen Somalia und Äthiopien, liegt in dem von der russischen Außenpolitik einkalkulierten Risiko.

Möglichst viele Brandherde

Rußlands Flotte reicht heute über sämtliche Weltmeere und zwar vom Atlantik, dem Mittelmeer bis zum Indischen Ozean. Zwar ist die Stellung der amerikanischen Flotte im Mittelmeer und im Indischen Ozean stärker als die russische, da die USA über gesicherte Stützpunkte verfügen. Immerhin sollte die Bedeutung der russischen Flottenmacht nicht verkleinert werden, wie sich bei der russischen Intervention in Angola mittels kubanischer Söldner erwiesen hat. Die westliche Diplomatie, die sich leider vielfach im Sinne einer falschen Entspannung betätigt, sollte nicht übersehen, daß Rußland im Augenblick einen entscheidenden Einbruch in die NATO durch eine Annäherung an die Türkei anstrebt, indem es deren Streitigkeiten mit Griechenland um Zypern und die Aegäis diesem Ziel dienstbar zu machen sucht.

Entspannungspolitik ist für Rußland nur eine bestimmte Form von Machtpolitik.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Dreggers Angebot

Frankfurt — *„In München wird registriert werden, daß darin zugleich eine Absage an Straußens Vierte Partei und ein parteiinterner Erfolg für die Linie Kohl/Albrecht stecken. Daß Albrecht in Niedersachsen zusammen mit seinem Koalitionspartner Auftrieb verspürt, während die FDP in Hessen eher Grenzwähler an den eifrigen Börner verliert, dürfte einerseits für Dreggers Angebot ins Gewicht gefallen sein, andererseits die Reaktion seiner Adressaten mitbestimmen. Sie war fürs erste keineswegs unfreundlich. Dregger hat freilich auch mit fetten Ködern nicht gespart."*

Münchner Merkur

Zur Freude der Nordlichter

München — *„Dregger, seit Jahren zügig auf dem Weg zu einer absoluten CDU-Mehrheit, scheint aufgesteckt zu haben. Inwieweit dabei Einflüsterer aus Kohls Umgebung (auch der CDU-Chef sieht ja bekanntlich seine Zukunft und die der Union vor allem durch Anbiederung an die FDP gewährleistet) eine Rolle spielen, steht dahin. Oder reagierte Dregger auf Franz Josef Strauß, der ihm wenig Chancen einräumt, die absolute Mehrheit zu erreichen? Dregger jedenfalls wirkt wie ein Marathonläufer, der in Führung liegend kurz vor dem Ziel aufgibt und beschließt, künftig nur noch spazierenzugehen. Die Ansicht, Holger Börner könne in Hessen so weit aufholen, daß die CDU allein auf sich gestellt ohne Chancen sei, kann richtig sein, muß es aber nicht. Gerade Dregger hätte man zugetraut, den Alleingang zu wagen . . ."*

DIE ZEIT



„Die Biester werden von Jahr zu Jahr größer"

RHEINISCHE POST

Katze aus dem Sack

Düsseldorf — *„Dankbar kann man dem DGB dafür sein, daß er in seinem Beitrag zur Koop-Schule die Katze aus dem Sack gelassen hat. Obwohl der DGB als Einheitsgewerkschaft den unterschiedlichen Strömungen seiner großen Mitgliedschaft verpflichtet ist, setzt er offensichtlich ganz auf die integrierte Gesamtschule. Das wiederum wird den Gegnern der Koop-Schule Auftrieb geben, die in ihr immer ein trojanisches Pferd sahen. Die FDP in unserem Lande müßte hellhörig werden. Ihr wird auf diese Weise erneut deutlich gemacht, wohin der ideologische Hase läuft."*

Neue Zürcher Zeitung

„Neuer Realismus"

Zürich — *„Zwischen Westeuropa und dem Sowjetimperium herrscht eine künstliche ‚Seid-nett-zueinander'-Stimmung, die vergessen machen möchte — und doch nicht vergessen machen kann —, wie sehr unter der dünnen Oberfläche auf seiten des totalitären Herrschaftssystems Gewalt und Zwang und Stab und Eisen bestimmend geblieben sind. Die Kunst, nicht ins vorgefaßte Bild passende Realitäten für nicht real zu halten, heißt ‚Neuer Realismus'. Er suggeriert eine viel breitere Gemeinsamkeit der Interessen, als sie in Wirklichkeit existiert, und täuscht dem Publikum eine Landschaft vor, die es nicht gibt . . . Entspannung — das wird mehr und mehr in der sowjetischen Politik eine Warnung an die anderen, in der westlichen ein Zuspruch an sich selber. Konstruktive Resultate für das Zusammenleben werden aus solcher ungleichgewichtigen Praxis schwerlich zu erwarten sein."*

Deutschlandpolitik:

Annäherung ohne Wandel

Selbst ein Vorkämpfer der innerdeutschen Entspannung ist mehr als enttäuscht

Den Aufsatz „Wandel durch Annäherung" des SPIEGEL-Herausgebers Rudolf Augstein vom 30. Januar 1978 muß man zweimal lesen, um zu begreifen, welches Maß von Enttäuschung ihn ergriffen haben muß, wenn der Vorkämpfer der deutsch-deutschen Annäherung mit der aktuellen Deutschlandpolitik der sozialliberalen Bundesregierung abrechnet. Wie soll man es sonst verstehen, wenn Augstein feststellt:

„Egon Bahrs Tutzinger Formel vom ‚Wandel durch Annäherung' hat sich ja durchaus bewährt, nur anders, als ihr Urheber oder sonstwer sich das 1963 gedacht hatte. Die Annäherung ist unbestreitbar, der Wandel auch . . ."

„Wenn jeder Verstoß gegen den Geist gutnachbarlicher Beziehungen mit Geld belohnt wird, wenn die Zurückweisung des CDU-Führers Kohl nur als ‚schlechter Stil' (Wehner) angesehen wird, dann werden die Verstöße sich häufen."

Augstein zitiert aus der Bundestagsrede von Annemarie Renger in der letzten Woche über das im SPIEGEL veröffentlichte Manifest den Satz, daß sie sehr wohl weiß, „daß die dort beschriebene Situation der ‚DDR' sehr real ist".

Angesichts dieser Situation hat die Bundesregierung es für richtig gehalten, Staatsminister Wischnewski auf „Indianerpfaden" an West-Berlin vorbei zum ZK der SED nach Ost-Berlin zu schicken, um „nützliche Gespräche" zu führen. Nützlich für wen? Zu dieser Mission Wischnewskis stellt Augstein lapidar fest:

„Wenn die ‚DDR' den Oppositionsführer Kohl auf unglaubliche Weise brüskiert, ist es schlicht falsch, einen hohen Bonner Emissär als eine Art ‚Sühneprinzen' in die Hauptstadt der ‚DDR' zu entsenden, um dort wegen der entstandenen ‚Mißverständnisse' gut Wetter zu machen."

Die Bundesregierung ist so zartfühlend, daß Wischnewski nach seinem Ost-Berlin-Besuch nicht etwa anschließend in West-Berlin berichten darf. Nein, er muß über die Autobahn nach München fahren, um dort den Regierenden Bürgermeister von Berlin über seine Gespräche in Ost-Berlin zu informieren. Während Wischnewskis Aufenthalt in der „Hauptstadt der ‚DDR'" schoß der sowjetische Botschafter Abrassimow Giftpfeile gegen die Bundesrepublik Deutschland ab, um deutlich zu zeigen, wer in Ost-Berlin das Sagen hat. Wenn das so ist, so sollte man in Bonn daraus entnehmen, daß Gespräche mit Moskaus Filialleitung, der SED, fruchtlos sein müssen, so sehr auch Wehner sich mühen mag, Honeckers Position zu festigen. Über Mitteldeutschland wird in Moskau entschieden.

Helmut Kohl hält vernünftige Gespräche mit der „DDR" für sinnvoll, wenn sie dazu beitragen können, zur Verbesserung der Beziehungen beizutragen. Die CDU wendet sich damit keineswegs grundsätzlich gegen Gespräche — aber sie müssen sowohl von der Vorbereitung wie von der Konzeption gerechtfertigt sein. Die Bundesrepublik Deutschland kann nicht einerseits Verstöße und Backpfeifen der SED-Machthaber am laufenden Band entgegennehmen und im Austausch dafür, eben dieses Regime aufwerten und durch finanzielle Hilfen entlasten. „Denn was die SED befriedigt, braucht den Menschen drüben noch lange nicht zu nützen." (FAZ vom 30. 1. 1978).

Die „Stuttgarter Nachrichten" vom 30. 1. 1978 kommentiert die „Nacht- und Nebelaktion" des Staatsministers im Bundeskanzleramt:

„Die Bonner Leisetreterei wirkt stets so, als gäbe es irgendwo etwas zu verbergen, und sei es nur ein schlechtes Gewissen. Vor dem Hintergrund der Beschimpfungen, mit denen SED-Funktionär Norden die Mission Wischnewskis begleitete, wirkt sie bald schon wie Unterwürfigkeit."

Bundeskanzler Schmidt steht auch in seiner Deutschlandpolitik vor einem Scherbenhaufen. Wie lange meint er ernstlich noch, beschönigen zu können, wo nichts mehr zu beschönigen ist. Die Träumereien von Brandt und Bahr sind längst den Realitäten gewichen. Die Bundesregierung hat die „DDR" international „hoffähig" gemacht, hat von Jahr zu Jahr immer mehr Annäherung betrieben, während Ost-Berlin nicht daran denkt, sich zu wandeln. — Die ideale Entspannungspolitik nach dem Rezept Moskaus!

Gerold Rummler

Spätaussiedler:

„Zgoda" rührt die Werbetrommel

Angeblich von Industrie, Kirche und SPD gefördert

Die Zahl der im Rahmen der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik Deutschland gekommenen Aussiedler aus dem polnischen Machtbereich im „Bund der Polen in Deutschland ‚Zgoda'", der der „Gesellschaft für Kontaktpflege mit dem Auslandspolentum ‚Polonia'" (Warschau) angehört, hat zugenommen. Gleichzeitig hat „Zgoda" seine Beziehungen zu SPD-Landes- und Kommunalpolitikern ausgebaut. Dies geht aus dem Buch des Leiters des „Kultur- und Schulzentrums für das Auslandspolentum" in Lublin, Dr. Wladyslaw Kucharski, „Der Polenbund Zgoda in der Bundesrepublik Deutschland" hervor. Danach dürfen offenbar auch in der Bundesrepublik lebende Polen ihre Verwandten aus Polen im Rahmen der Familienzusammenführung anfordern. Zu den Spitzenfunktionären von „Zgoda", die im Rahmen der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik kamen, gehören: Der neue Verbandsvorsitzende Ignacy E. Lukaszczyk (vorher Beuthen O/S), das Verbandsratsmitglied Jan Kociolek und der Dirigent Franciszek Lengowski (vorher musikalischer Leiter beim deutschpolnischen Staatsensemble „Freundschaft" in Waldenburg i. Schlesien). „In der Geschichte des, Zgoda' haben sich — laut Publikation — folgende SPD-Politiker „eingetragen" und nachhaltig unterstützt: Der ehemalige Gelsenkirchener OB Josef Löbbert, der ehemalige OB von Bochum, Fritz Claus, der Ehrenmitglied ist, der SPD-Vizevorsitzende und Bremer Bürgermeister Hans Koschnik, der OB von Essen, Hans Katzor, der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Heinz Kühn, der OB von Recklinghausen, Erich Wolfram MdB.

„Zgoda" besitzt nach eigenen Angaben mehr als 10 000 Mitglieder. Der „Bund der Polen in Deutschland" unter dem Dürener Pater Edmund Forycki (aus dem „Zgoda" hervorging) hat nur 2500 Mitglieder. Der „Zgoda"-Verband arbeitet danach eng mit der „Polnischen Kulturvereinigung in Dortmund" zusammen, die mehr als 400 Mitglieder haben soll (Vorsitzender Marek Chraplewski), und mit dem „Polnischen Kriegsinvalidenverband", der laut Buch von „Zgoda" finanziert wird. Die „Zgoda"-Mitglieder sind in 111 Ortsvereinen erfaßt. Mitglieder können alle sein, die sich zum Polentum bekennen, unabhängig davon, ob sie deutsche Staatsbürger, heimatlose Ausländer mit oder ohne Status eines politischen Flüchtlings sind. Aus der informativen Publikation geht ferner hervor, daß „Zgoda" über zwölf Chöre und acht Folkloregruppen sowie über eigene Schulen in Mannheim, Duisburg-Hamborn, Wetter-Ruhr, Gelsenkirchen, Düsseldorf, Bremen, Köln, Lübeck, Ludwigshafen und Hamburg verfügt. Für das Schulwesen von „Zgoda" ist der Sekretär des Hauptvorstandes zuständig.

Pommern in Kieler Schloß

Zu einem glanzvollen Ereignis gestaltete sich der diesjährige „Karneval der Pommern", zu dem der Kreisvorsitzende H. Nottke u. a. Stadtpräsident Sauerbaum, MdB Dr. Narjes, Stadtrat Rösser, Min.-Rat a. D. Dr. Walsdorf und dessen Nachfolger in der Staatskanzlei, Amtsrat Haase, sowie den Landesgruppenvorsitzenden der Ostpreußen, Petersdorf, sowie erstmalig den Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, begrüßen konnte. Glanzvoller Höhepunkt war der Einzug des Prinzen Karneval — übrigens eines gebürtigen Ostpreußen.

NO.

Zonenjustiz:

Proteste haben doch einen Sinn

Forderung nach Menschenrechten wird drüben gehört

„Regelrecht zusammengeschlagen worden" sei Ute Porsche im Frauengefängnis Hoheneck (Sachsen) von kriminellen Häftlingen, die mittels Versprechungen von Vergünstigungen systematisch auf die politischen Häftlinge angesetzt würden. Ein Eingreifen durch die Wärterinnen sei nicht erfolgt. Nach den Aussagen der Eheleute Ute und Oskar Porsche, die im Dezember des vergangenen Jahres nach 15monatiger Haft in die Bundesrepublik abgeschoben wurden, seien diese Methoden in den „DDR"-Haftanstalten durchaus üblich. Wegen „Nachrichtensammlung und -übermittlung" und „staatsfeindlicher Hetze" hatte das Chemnitzer Bezirksgericht das Ehepaar, das übrigens zu den Unterzeichnern der Risaer Petition zur vollen Erlangung der Menschenrechte gehört, zu fünf Jahren beziehungsweise drei Jahren und acht Monaten Zuchthaus verurteilt.

Anfang September 1976 wurde der Dreher Oskar Porsche verhaftet. Die darauf folgenden pausenlosen Vernehmungen durch sich ablösende Offiziere dauerten 21 Stunden, in denen der Häftling dazu gebracht werden sollte, ein Geständnis abzulegen, welches besagt, „daß unsere Bewegung von irgendwelchen Dienststellen der Bundesrepublik angestiftet worden war". Zur weiteren Behandlung des Häftlings, um diesen „weichzukriegen", ließ man ihn durch SSD-Mitarbeiter für 14 Tage in eine Dunkelzelle bringen. In den zehn Monaten Untersuchungshaft nahm Oskar Porsche 15 Kilogramm ab. Während des Prozesses, der Anfang Juni 1977 stattfand, habe sein Verteidiger Dr. John, Mitarbeiter des Ost-Berliner Rechtsanwalts Dr. Wolfgang Vogel, gegenüber dem Staatsanwalt zum Ausdruck gebracht, daß er lieber an dessen Stelle säße, als seinen Mandanten verteidigen zu müssen. Des weiteren führten die Porsches aus, daß seit dem Mai des vergangenen Jahres die bis dahin meist in Cottbus konzentrierten politischen Häftlinge in andere Haftanstalten verteilt werden. Verschiedene Bemerkungen führten das Ehepaar zu der Annahme, daß diese Umverteilung in Erwartung der Belgrader KSZE-Folgekonferenz geschah.

Den Grund für ihre vorzeitige Entlassung kennt das Ehepaar nicht. Nach Meinung der Porsches ist ein beachtlicher Anteil dieser Aktion der Gesellschaft für Menschenrechte in der Bundesrepublik zuzuschreiben. Daraus könnte man schließen, daß die „DDR"-Behörden nicht gänzlich unberührt von den Protesten aus dem Westen bleiben, was zu weiteren Aktionen Anlaß geben sollte.

C. S.

Aschermittwoch:



„Es ist eine Nachricht unseres vermißten Schatzmeisters. Ich lese vor: ‚Ihr alten verkalkten Trottel . . .'"

Zeichnung aus „Die Welt"

Italien:

Enrico Berlinguer ante portas

Andreotti bemüht sich um eine neue Regierung – Berlinguer gibt dem Druck der Basis nach

Die Regierungskrise in Italien spitzt sich immer mehr zu. Ein Heer von 1,6 Millionen Arbeitslosen steht auf der Straße, wobei besonders die Jugendarbeitslosigkeit mit der Schreckenszahl von 600 000 eines der größten Probleme darstellt. Ferner bedürfen auch die 15prozentige Inflationsrate und der Terror von rechts und links einer dringenden Bekämpfung.

Seit dem Sturz Mussolinis im Jahre 1943 versuchten 39 Regierungen, Italien zu regieren. Doch jeder Krise folgte die nächste. Heute tobt bereits ein blutiger Bürgerkrieg. Die politischen Kräfte scheinen um einen Ausweg aus dem Dilemma bemüht, allen voran die beiden größten Parteien, die Democrazia Cristiana (DC) und die Kommunistische Partei Italiens (KPI). Doch da die Kommunisten weder in Italien noch anderweitig einen ernsthaften Wandel ihrer Ideologie, besonders in bezug auf ihr Demokratieverständnis, vornehmen werden, scheuen sich die Christdemokraten auf den von Berlinguer seit langem angestrebten „historischen Kompromiß", eine Koalition zwischen DC und KPI, einzugehen. Kein Zweifel, der „historische Kompromiß" ist von den Kommunisten von langer Hand geplant und sorgfältig vorbereitet worden. Bestimmt nicht aus Rücksicht auf politische Gegner harrte die KPI in den vergangenen Monaten relativ ruhig im Schatten der Regierung. Das Stillhalten war ebenso sicher taktisches Kalkül wie die lautstarke kommunistische Propaganda oder die massive Krisenschürerei. Doch die heute so starke Stellung der KPI ist mit auf das Versagen der 39 vorherigen Regierungen zurückzuführen, denen es u. a. auch nicht gelang, den Wirtschaftsaufschwung zu nutzen.

Nun ist eingetreten, was auf die Dauer nicht ausbleiben konnte. Berlinguer kann sich dem Druck der Parteibasis nach einer Regierungsbeteiligung nicht mehr widersetzen. Und so fordert er nach dem Rücktritt Andreottis eine Notstandsregierung unter Einschluß der bisherigen Partner des Sechserpaktes, was im Prinzip schon dem „historischen Kompromiß" entsprechen würde. Als weitere Lösung deutete Berlinguer in seiner entscheidenden Rede vor dem Zentralkomitee seiner Partei eine Regierung ohne DC an. Die Christdemokraten müßten sich in diesem Fall nach der Vorstellung Berlinguers ebenso wie die Kommunisten bislang der Stimme enthalten. Auch bestünde die Möglichkeit einer Regierung mit klar abgesprochener Mehrheit.

Interessant dürfte in diesem Zusammenhang ein Interview des kommunistischen Generalsekretärs der Gewerkschaft CGIL, Luciano Lama, sein, in dem dieser zum Verzicht auf eine Lohnpolitik ohne gesamtwirtschaftliche Rücksichten, der Abkehr vom Prinzip der Beschäftigung um jeden Preis und damit der Rückkehr zur Mobilität aufrief. Diese radikale Kursänderung würde durch die Möglichkeit von Entlassungen zu einem elastischeren Arbeitsmarkt führen. Das entspräche den Verhältnissen im übrigen Westeuropa.

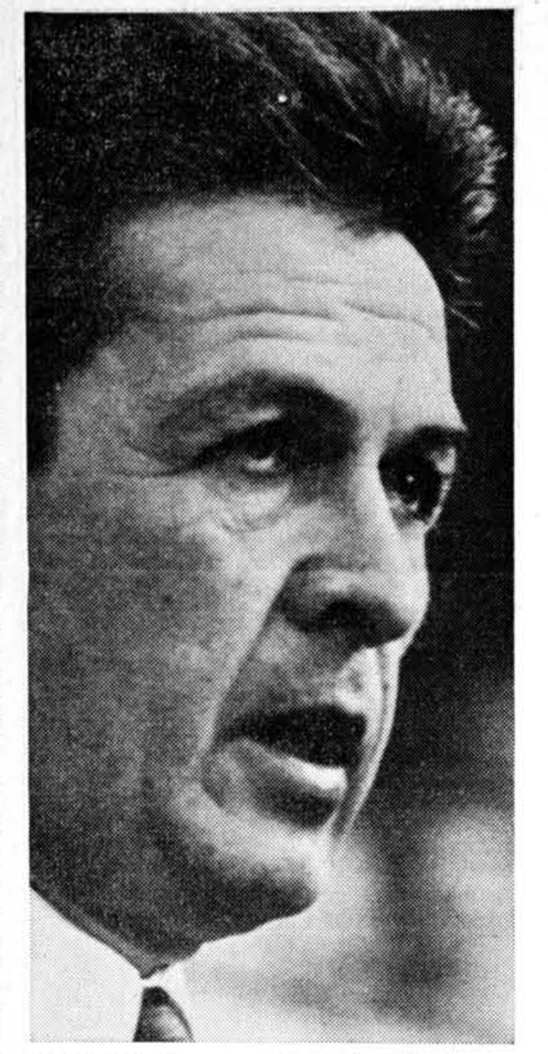
Es mag verwunderlich stimmen, daß dies nicht schon längst der Fall ist, denn dann würden die Betriebe in Italien endlich von der Last beschäftigungsloser Arbeiter befreit. Eine Unsitte, so Lama, sei besonders in Norditalien weitverbreitet, wo Lohnausgleich beziehende Arbeiter gleichzeitig einer Schwarzarbeit nachgehen.

In gewisser Weise gab Lama in diesem Interview den Gewerkschaften und somit auch sich eine Mitschuld an der derzeitigen Wirtschaftskrise, denn da das Lohnniveau gegenüber der Produktivität zu hoch gewesen sei, habe die Beschäftigungsquote abgenommen.

Obwohl sich diese Gedanken vernünftig anhören, dürften sie nicht zuletzt durch die exemplarische Demokratisierung eines Kommunisten die Regierungskrise im Sinne der KPI beeinflußt haben.

Im Streben um ein „menschlicheres Antlitz" sprach sich der italienische KP-Chef jetzt auch gegen jegliche Form der Abtreibung aus, was als ein Zugeständnis an das katholische Italien und seine Bischöfe gewertet werden dürfte. Diese jedoch haben in den bereits heute kommunistisch regierten Regionen ihres Vaterlandes mit den Ultra-Linken keine guten Erfahrungen gemacht.

Gelegentlich wird der Ruf nach Neuwahlen laut, doch ist nicht genau auszumachen, welche der beiden großen Parteien als Sieger hervorgehen würde. Festzustehen scheint jedoch, daß die kleinen Parteien erhebliche Stimmenverluste hinnehmen müßten. So um ihre Existenz besorgt, dürften sie alles daransetzen, um Neuwahlen zu verhindern. Durch ihre Kompromißbereitschaft und eine harte Haltung der Christdemokraten könnte Italien vielleicht noch eine Chance haben. **Angelika Schröder**



KP-Chef Berlinguer: Die Basis drängt
Foto Archiv

Rhodesien:

Schwarze Regierung wurde verteidigt

Bei Soldaten Gleichberechtigung und Chancengleichheit

Rhodesiens Armeekommandant, Generalleutnant Peter Walls, bekundete nach den ersten erfolgreichen Verhandlungsrunden für eine interne Lösung letzte Woche in Salisbury seine Bereitschaft, auch eine schwarze Regierung gegen Insurgenten zu verteidigen. „Schließlich", so erklärte er, „kämpfen wir nicht nur, um den Krieg, sondern vor allem, um den Frieden zu gewinnen."

Der 51jährige gebürtige Rhodesier, der mehrere Eingeborenendialekte spricht, gilt seit Jahrzehnten als vorbildlicher Vorgesetzter, der von weißen und schwarzen Armeeangehörigen respektiert und bewundert wird. Ihm ist es auch zu verdanken, daß seit einem halben Jahr innerhalb der Armee völlige Gleichberechtigung und Chancengleichheit herrscht.

Gleichzeitig warnte der General jedoch die Bevölkerung vor allzu großem Optimismus oder gar Selbstgefälligkeit. Zwar habe der spektakuläre Einfall in Mosambik die Versorgungslinien der Guerillas empfindlich getroffen, der Krieg hingegen sei damit bei weitem nicht beendet.

Im Gebiet um Bulawayo mußten im vergangenen Monat wegen eskalierender Terrorüberfälle 81 Landschulen geschlossen werden, wodurch 14 0000 afrikanischen Kindern die Möglichkeit zum Schulbesuch genommen wurde. Fünf dieser Schulen wurden von Terroristen niedergebrannt, andere total zerstört, vier afrikanische Lehrer ermordet und 45 schwer mißhandelt, weil sie entgegen den Drohungen der „Patriotischen Front" weiterhin unterrichtet hatten. Wie ein Guerillero, der bei einem dieser Überfälle gefangen wurde, später aussagte, sei der Befehl zur Zerstörung von Lehrerunterkünften und Schulen von sowjetischen Instrukteuren gegeben worden, damit die Kinder nicht länger „im westlichen Sinn" erzogen würden.

Am schwersten betroffen wurde der Nordwesten des Landes. Mindestens zwanzig afrikanische Farmen wurden niedergebrannt und ihre Besitzer ermordet. Insgesamt 59 Schulen mußten gesperrt werden, einerseits wegen der Abwanderung der Lehrer in die Städte, andererseits, weil die Eltern aus Furcht vor Überfällen ihre Kinder nicht mehr zum Unterricht schickten.

Im Hinblick auf diese und andere Fakten erklärte Armeekommandant Walls, der Einfall rhodesischer Truppen in Mosambik sei trotz internationaler Kritik voll gerechtfertigt. „Rhodesien", führte er aus, „kämpft um zu überleben. Wir können nicht einfach dasitzen und warten, bis in Mosambik eine Armee entsteht, deren einziges Ziel es ist, alles, was in Rhodesien aufgebaut wurde, zu zerstören. Wenn nötig, werden wir daher jederzeit wieder zuschlagen — um so mehr, da dies in völliger Übereinstimmung mit den schwarzen Truppen und schwarzen Offizieren, die mehr als zwei Drittel unserer Armee ausmachen, geschieht."

Sowjetunion:

Jenseits des Urals auf Hochtouren

Sowjetsoldat berichtet: Artillerie wird verdreifacht

Ein in den Westen geflohener Sowjetsoldat brachte vor vier Jahren die erste Nachricht: in Rüstungsfabriken jenseits des Urals würden Sturmgeschütze in Großserie produziert. Die Feindlage-Experten der NATO horchten auf. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges besaß die Sowjetarmee keine Sturmgeschütze mehr (abgesehen von Luftlandejagdpanzern), weil im Zeitalter der Atomwaffen — so die sowjetische Militärdoktrin — ein Durchbruch durch die feindliche Front nicht mehr denkbar sei.

Die Wiedereinführung von Sturmgeschützen signalisierte eine Änderung dieser Doktrin. Offenkundig hält die Führung des Warschauer Paktes nun wieder eine konventionelle Kriegführung, mindestens im Anfangsstadium eines Konfliktes, für möglich. Vor allem muß bei Überraschungsangriffen eine höchst bewegliche Artillerie den Kampftruppen unmittelbar folgen können, um sowohl im direkt gerichteten Feuer, als auch über weite Entfernungen hinweg mit Feuerschlägen die qualitativ hochwertigen Panzerabwehrwaffen der NATO-Armeen vernichten, zumindest aber niederhalten zu können.

Längst hat sich inzwischen die Meldung des Überläufers bewahrheitet. Die sowjetische Rüstungsindustrie stellt jährlich 1500 Geschütze her. Von den neuen Sturmgeschützen gibt es zwei Typen, die von der NATO mit der Jahreszahl ihres ersten Auftretens bezeichnet werden. Das Sturmgeschütz M-1974 hat ein Kaliber von 122 mm, ist schwimmfähig, hat eine Reichweite von 21 900 m, einen drehbaren Turm und ist leicht gepanzert. Jedes motorisierte Schützenregiment, das mit dem Schützenpanzer BMP ausgerüstet ist, besitzt ein Sturmartilleriebataillon mit 18 Panzer-Haubitzen M-74. Es hat damit die Feuerkraft einer NATO-Brigade, zumal es auch noch über ein Panzerbataillon mit 40 Kampfwagen, zum Teil schon des neuesten Typs T-72, verfügt. Jede Panzer- und jede mot-Schützendivision besitzt ein solches Sturmregiment. Allein in der „DDR" stehen 20 sowjetische und sechs Sturmregimenter der Nationalen Volksarmee (NVA) in grenznahen Divisionen.

Das Sturmgeschütz M-1975 ist gleichfalls eine auf gepanzerter Selbstfahrlafette ruhende Haubitze mit dem Kaliber 152 mm und einer Reichweite von 17 300 m. Im Artillerieregiment jeder mot-Schützen- und Panzerdivision gibt es neben 36 Sturmgeschützen M-74 ein Bataillon mit 18 dieser 152-mm-Panzerhaubitzen M-75. Offenkundig werden derzeit in der Sowjetunion Versuche unternommen, die M-75 auch für nukleare Munition herzurichten und durch raketengetriebene „nachbeschleunigte" Geschosse eine weit höhere Schußweite zu erlangen. Das Problem ist allerdings die Zielgenauigkeit. Die zur schweren Artillerie gehörende Kanone M-1973, Kaliber 180 mm, erreicht mit normaler Munition eine Höchstschußweite von 32 km, mit nachbeschleunigten Geschossen 44 km.

Die Geschützzahl in den Sturmregimentern hat sich jedenfalls nach gesicherten NATO-Erkenntnissen in den vergangenen zwei Jahren verdreifacht, in allen anderen Kampfregimentern verdoppelt. Die NATO empfindet dies als beunruhigend, zumal von den Sowjets ständig gepanzerte Feuerleitfahrzeuge und Beobachtungspanzer zugeführt werden, wie sie vor allem für bewegliche geführte Gefechte erforderlich sind.

Horst Günter Tolmein

Tschechoslowakei:

30 Jahre „rotes Prag"

Die Kontakte zu Bonn sind noch unverändert kühl

Etappenweise wandelten vor 30 Jahren, im Februar 1948, die tschechischen und slowakischen Kommunisten ihr Land in eine „Volksdemokratie" um. Sowjetische Regie aus dem Hintergrund (Botschafter Valerian Sorin) hatte ein wenig nachgeholfen. Die Kommunistische Partei des Clement Gottwald erreichte 1946 bereits 38 Prozent der Stimmen. Die Bürgerlichen unter dem unseligen Eduard Benesch, verblendet durch ihre romantische Russenfreundlichkeit (Panslawismus) und ihren krankhaften Deutschenhaß, standen der KPC hilflos gegenüber. Im Februar 1948 provozierten die Bürgerlichen einen Kabinetts- und Parlamentskrise. Es war zu spät. Die KPC putschte und übernahm das Regiment. Der spektakuläre Freitod des Außenministers Jan Masaryk („Prager Fenstersturz") blieb Demonstration. Benesch wurde „ehrenvoll" pensioniert; bald darauf starb er. Sein Anhang wanderte in die Gefängnisse und KZ's, die er 1945 für Deutsche und „Kollaborateure" hatte einrichten lassen.

Zunächst war die CSR — 1960 in CSSR (Tschechoslowakische Sozialistische Republik) umbenannt — eine besonders orthodoxe und Moskau nahestehende Volksdemokratie. Anfang der fünfziger Jahre wurde durch Schauprozesse die jüdisch-zionistisch orientierte und deshalb „westlich anfällige" Funktionärsgarnitur — an der Spitze Rudolf Slansky (eigentlich: Salzmann) — ausgeschaltet. In den sechziger Jahren entwickelte die CSR dann besonders intensiv reform- und nationalkommunistische Tendenzen. Sie waren viel ausgeprägter als im — von der liberalen Legende verklärten — Polen Wladislaw Gomulkas. Die Übernahme der KP-Führung durch den slowakischen Reformkommunisten Alexander Dubcek zeigte dies auch äußerlich.

Der Prozeß der Reformen zu einem „menschlichen Sozialismus" nahm einen für den gesamten Kommunismus der sowjetischen Einflußsphäre so bedrohlichen Verlauf, daß die „brüderliche Hilfe" der Staaten des Warschauer Paktes im August 1968 mit brutaler Hand die Hoffnungen der Tschechen und Slowaken zerschlug. Seither vegetiert die CSSR, ohne einen neuen Anlauf zu einem lebenswürdigeren Leben gefunden zu haben, wie dies den Ungarn nach ihren blutigen Erfahrungen von 1956 gelang.

Außenpolitisches Hauptproblem bleibt für Prag unverändert das Arrangement mit der Bundesrepublik. Obwohl zwischen Bonn und Prag im Dezember 1973 diplomatische Beziehungen aufgenommen wurden, sind die Kontakte unverändert kühl. Vor allem, weil die Tschechen behaupten, nur noch „einige hundert" Deutsche wollten aussiedeln. Ob sich diese Frage klärt oder ob Prag mit dem Deutschen Druck in Richtung finanzieller Leistungen Bonns ausüben will, dürfte sich vor dem im Laufe des Jahres erwarteten Bonn-Besuch des Staats- und Parteichefs Dr. Gustav Husak herausstellen.

Innenpolitisch bleibt für die CSSR das Problem, ob die Slowaken Partner der tschechischen Staatsnation oder nur nationale Minderheit sein sollen. Verfassungsrechtlich ist die Frage geklärt; in der Praxis sieht manches anders aus. Die in der CSSR noch verbliebenen etwa 70 000 Deutschen erfreuen sich einer — kommunistischen — Zeitung sowie der deutschen Sprache in Schule und Theater.

Wie schwer auch immer den Tschechen nach leidvollen Jahrzehnten die Gegenwart werden mag: Auch das „rote Prag" ist und bleibt eine mitteleuropäische Stadt.

Hartmut Ertel

Vorsicht!

Skrupellose Geschäfte mit der Not anderer

SiS — *„Besonders preisgünstig! Greifen Sie zu! Korb- und Flechtwaren von einzigartiger Schönheit, hergestellt in dem Schwerbehindertenwerk xy. Sie machen nicht nur sich eine große Freude ..."*

„Einmalige Gelegenheit: Haushaltsware zu günstigen Preisen. Helfen Sie notleidenden Mitmenschen: Ein Teil des Kaufpreises wird dem Blindenwerk zur Verfügung gestellt ..."

Der Anzeigenteil so mancher Zeitungen und Zeitschriften ist doch oft eine wahre Fundgrube. Da findet man dann so hin und wieder die oben zitierten Werbetexte und sollte sich eigentlich darüber freuen, daß manche Geschäftsleute ihr Herz für die Mitmenschen entdeckt haben. Aber Vorsicht ist geboten! Denn oft genug verbirgt sich hinter diesen Anzeigen eine skrupellose Geschäftspraxis.

Immer wieder versuchen nämlich Geschäftsleute, die Hilfsbereitschaft und das Mitleid der Menschen für ihren eigenen Geldbeutel auszunutzen. Sie werben für ihre Produkte mit dem Hinweis, es handele sich um Blindenware oder ähnliches. Die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher (AgV) weist darauf hin, daß es nicht nur verwerflich sei, mit dem menschlichen Elend ein Geschäft zu machen, sondern auch, daß man die sozialen Gefühle der Verbraucher mißbräuchlich ausnutze. Zwar gingen die Meinungen der Juristen in dieser Hinsicht oft weit auseinander, der Bundesgerichtshof als höchstes deutsches Zivilgericht sei jedoch der Ansicht, eine derartige Werbung sei immer wettbewerbswidrig, da der Verbraucher das entsprechende Produkt nicht unter Abwägung der Vorteile gegenüber anderen Produkten gleicher Gattung kaufe, sondern allein seinen humanitären Gefühlen folge. Die AgV fordert deshalb alle Verbraucher auf, denen eine derartig mißbräuliche Werbung auffällt, sich mit Belegen an den Verbraucherschutzverein (Bayreuther Straße 41, 1000 Berlin30) oder an ihre zuständige Verbraucherberatungsstelle zu wenden.

„Immer am Ball bleiben ..."

Von der Dorfschülerin zur Studienrätin: Marga Schuhmann aus Königsberg

Marga Schuhmann ist eine der vielen Lehrerinnen, die an einer deutschen Berufsschule tätig sind. Sie kommt mit den Jugendlichen, Mädchen und Jungen, mehr oder weniger klar wie ihre Kolleginnen. Im Gegensatz zu vielen ist sie aber bestrebt, als Politologin nicht nur in den Schulstunden ein reales Bild der Bundesrepublik zu vermitteln, sondern dieses auch praktisch zu untermauern. Sie macht mit ihnen Ausflüge, nimmt an Vorträgen teil und fährt mit ihnen nach Berlin, um die Jugendlichen dort die Probleme sozusagen hautnah spüren zu lassen.

In West-Berlin wird in Jugendgästehäusern gewohnt, an Diskussionen und Referaten zuständiger Senatsdienststellen teilgenommen, kulturelle Veranstaltungen besucht und nach Ost-Berlin hinübergefahren. Das ist mitunter schon problematisch, da die westdeutschen Jugendlichen Schwierigkeiten, die ihnen im Osten gemacht werden könnten, sorg- und hilflos gegenüberstehen. Frau Schuhmann muß dann schon andere Erwachsene, Lehrer oder Eltern, zur Unterstützung mitnehmen.

Disziplin ist dabei oberstes Gebot, und wenn Frau Schuhmann nicht die Gewähr hat, daß ihre Klasse sich danach richtet, dann fällt eben die bei vielen Schülern beliebte Reise nach West-Berlin aus. „Mit meiner jetzigen Klasse könnte ich eine solche Reise gar nicht riskieren", meint sie, „obwohl ich im Unterricht keine Schwierigkeiten habe." Wenn kein Lehrer oder Elternteil die Besichtigungsfahrten, die auch ins Ausland führen, mitmachen kann und es sich irgendwie einrichten läßt, fährt ihr Mann als Begleiter und Betreuer mit.

Von Anfang ihrer Ehe an haben Schuhmanns Hand in Hand gearbeitet. Da sie sich schon während der Studienzeit kennenlernten und heirateten, bevor Marga ihr Examen gemacht hatte, teilten sie sich in die Betreuung ihres ersten Kindes. Studien- und Arbeitspläne wurden aufeinander abgestimmt, so daß die Tochter immer eine elterliche Bezugsperson um sich hatte. Diese ständige Fürsorge und der Kontakt haben sich ausgezahlt. Schuhmanns haben keinerlei Schwierigkeiten in der Erziehung ihrer beiden Kinder. Sie teilen ihre Freizeit nach Möglichkeit mit der jetzt 14jährigen Tochter und dem 10jährigen Sohn. Da beide Karatekämpfer sind und sich die Tochter bereits Medaillen und Preise erkämpfte, verbringen sie oft gemeinsam den Sonntag auf Sportplätzen, in Sportschulen oder bei Wettkämpfen.

Wenn man Marga Schuhmann bei ihrem sportlichen Engagement sieht, meint man, daß der sportliche Eifer der Kinder von ihr herrühre. Dabei hatte sie keine Zeit, sich in jüngeren Jahren sportlich zu betätigen. Ihre Zeit gehörte der Fort- und Weiterbildung. Denn als ostpreußischer Flüchtling aus Königsberg kam sie mit Mutter und drei Geschwistern nach Norddeutschland, wohnte sehr einsam mitten in den Wäldern und hatte einen weiten Schulweg. Für die kleinen Kinderfüße war er, vor allem im Winter bei Schnee, viel zu weit, so daß Marga manchmal nahe daran war, vor Übermüdung und Hunger im Schnee liegen zu bleiben.

Trotz aller Schwierigkeiten beendete sie die Schule, versuchte, sich in Kursen einige Kenntnisse anzueignen, die es ihr ermöglichten, einen kaufmännischen Beruf zu ergreifen. Nebenbei mußte sie als Älteste die Mutter im Haushalt unterstützen und, als diese erkrankte, vertreten und schließlich allein Haushalt, Vater und Geschwister versorgen.

Nebenbei schaffte sie — heute vermag sie kaum noch zu sagen wie — das Abitur und begann ein Studium, das sie über Pädagogik und Politik zu ihrer heutigen Tätigkeit an einer Berufsschule führte. Sie ist nun wohlbestallt, wie es heißt, und trotz Dienst und Familie noch in Ausschüssen und Gremien tätig. Imponierend, wie diese Frau ihr Leben allein in die Hand nahm und von der Dorfschülerin über Abitur, Studium zur Studienrätin aufstieg.

Ihr Beispiel könnte heute vielleicht manchem arbeitslosen Schulabgänger als Vorbild dienen, sich nicht unterkriegen zu lassen, sich zäh und verbissen weiterzubilden, um dann, wenn sich die Chance bietet, eine befriedigende Aufgabe im ersehnten Beruf zu finden. Es gibt genügend Fortbildungsmöglichkeiten, sei es in Volkshochschulen und in Kursen der verschiedensten Art, in denen fundiertes Wissen vermittelt wird.

„Immer am Ball bleiben", sagt Frau Marga Schuhmann, „wenn es auch noch so schwerfällt und fast aussichtslos erscheint. Einmal zahlen sich Zähigkeit und Fleiß aus. Man muß nur wollen und sich durchbeißen. Dann schafft man es auch." Sie hat es bewiesen.

Erika Schulemann-Hoffmann



Ein seltener Beruf: Eine Rechenmacherin in Ruhpolding **Foto AP**

Nicht immer nur die heile Welt

Neues Buch zu altem Thema: die Emanzipation der Frau

Emanzipation ist als Thema um ihrer Berechtigung willen seit Jahrhunderten ‚in', wie man heute zu sagen pflegt, und ebensolange umstritten, soweit es das Verhältnis von Mann und Frau, in der Ehe wie in der Gesellschaft, betrifft. Ursprünglich bedeutet Emanzipation die Befreiung des Individuums aus einem Abhängigkeitsverhältnis; nach römischem Recht die Entlassung eines Familienmitgliedes aus der väterlichen Gewalt. Ausgerechnet im Zeitalter der Romantik wurde Emanzipation als Begriff, von einer Clique hochgebildeter Frauen mit literarischen Ambitionen, als Kampfruf gegen die — angebliche oder tatsächliche — Überlegenheit des Mannes kreiert. Das Ergebnis war: Sieg an allen Fronten. In Deutschland erhielt vor etwa einem halben Jahrhundert das Recht der Frau, ihr Leben nach eigenem Willen und eigener Vorstellung zu gestalten, Gesetzeskraft. Was heute noch die Gemüter bewegt, ist die Form und die Frage, was die Frau als Individuum daraus macht. Wie hat sich die Frau nach ihrer Befreiung, in ihrer nun gehobenen (Rechts)-Stellung bewährt? War es ein reiner Gewinn, den sie sich eingehandelt hat? Ist sie glücklicher, positiv-schöpferischer geworden, als Ehefrau und als Mutter und in der Ausübung eines Berufs?

Ein Buch, unlängst im Gilles & Francke-Verlag erschienen, von einer Frau geschrieben, soll darauf Antwort geben und nicht nur das. Was die Autorin — Katja de Vries, die unseren Lesern durch ihre bisherigen Schöpfungen auf literarischem Gebiet bekannt sein dürfte — in ihren heiteren und ernsten gesellschaftskritischen Essays anund durchleuchtet, ist durchaus nicht immer die heile Welt, die einmal erstrebt wurde. Schon der Titel bereitet die Leser darauf vor: ‚Die dressierte Welt.' Da ist am Anfang die Rede von den ‚Erfolgen der Emanzipation und ihre Nachteile'. Mit scharfem Blick und einem Quäntchen guter Beobachtungsgabe hebt die Verfasserin die Fallstricke ans Tageslicht, in die die Frau aufgrund der ihr gewährten Freiheit und Freizügigkeit geraten ist und noch immer gerät. Es ist die Freiheit eines Dschungels, in dem tausend Gefahren drohen. Aufmerksamen Leserinnen (und Lesern) kann dieses wirklich gute Buch als Wegweiser dienen. Und unterhaltsam ist es nebenbei auch. **pb**

Katja de Vries, Die dressierte Welt. Heitere und ernste gesellschaftskritische Essays. Gilles & Francke-Verlag. 132 Seiten, Leinen, 15,80 DM.

Kleines Musterreich der Hausfrau

Ein Hausarbeitsraum spart viel Zeit, Kraft und Nerven

Wenn ich meine Freundin Ursula besuche, ist gewöhnlich mein erster Gang nicht in das Wohnzimmer mit seiner gemütlichen Sitzecke, sondern in einen recht unscheinbar wirkenden kleinen Raum neben der Küche. Einbauschränke, Bügelautomat, Nähmaschine und ein breiter Arbeitstisch mit einer hellen Leuchte verraten seine Funktion: Es ist der Hausarbeitsraum.

Und mit leichtem Neid denke ich daran, daß sich in meiner kleinen Wohnung die Wäsche zum Bügeln in einem Korb befindet, der zumeist im Badezimmer steht, die Stopf- und Flickwäsche in einem Fach im Kleiderschrank, das Bügeleisen im Geräteschrank im Flur, das Plättbrett in der Abstellkammer, Näh- und Stopfzeug im Nähkasten im Wohnzimmer.

All diese Probleme kennt Ursula nicht. Sie wohnt in einem modernen Reihenhaus — und das wird für viele von uns immer ein Traumhaus bleiben. In den meisten Mietwohnungen wird ein Hausarbeitsraum nachträglich nicht einzurichten sein, bei Altbauwohnungen schon eher.

Am zweckmäßigsten ist der ‚trockene' Hausarbeitsraum, der dicht neben der Küche liegt und auch von dieser Zugang hat. Die Waschmaschine findet dann im Bad oder in einem Waschraum Aufstellung, im Hausarbeitsraum werden nur die trockene Wäsche und Kleidung behandelt. Hier hat die Nähmaschine, der Plättisch und der Bügelautomat Platz. Wandschränke nehmen die gewaschene und reparaturbedürftige Wäsche auf, aber auch Reinigungsmittel, Flickzeug, Bürsten und alle Geräte, die zur Säuberung dienen.

Aufhänger an der Wand sind für Kleidungsstücke bestimmt, die gereinigt oder ausgebessert werden sollen. Sie wandern erst gar nicht in den Kleiderschrank, sondern warten im Hausarbeitsraum auf die **Pflege und werden erst in einwandfreiem Zustand verwahrt.**

Auch für die gebrauchte Wäsche kann im Hausarbeitsraum ein separater Platz geschaffen werden. Praktisch ist ein in Außenwandnähe angebrachter Einbauschrank, der eine Lüftung enthält.

Wieviel Zeit und Mühe, wieviel unnütze Laufereien und aufwendige Such- und Aufräumungsarbeiten erspart ein Hausarbeitsraum jeder Frau, auch oder gerade der berufstätigen, die ihre Hausarbeit so rationell wie möglich erledigen muß. Die übrige Wohnung bleibt von allen diesen Dingen unbehelligt, keine reparaturbedürftige Wäsche, kein Flickkram, nicht einmal eine Stopfnadel liegt herum. Und das schlägt natürlich auch auf der Haben-Seite der guten Laune zu Buch. **Ruth Reinecker**



Die Küche von heute ist nicht nur ein moderner Arbeitsplatz, sie soll auch gemütlicher Treffpunkt der Familie sein — Foto Kontinent

Weiße Tränen

Treck der Frauen 1945

Über die Erde wimmert das Weinen,
hört es dein Ohr nicht,
dein Herz wird es spüren.

Weiß ist das Weinen,
weiß ist der Tod und weiß ist das Leinen
auf den erstarrten Menschengebeinen.
Winter und Tod sind nimmer zu rühren.

Siehe die Scharen vertriebener Frauen,
Kinder und Habe auf schmerzendem Rücken,
im Auge das Grauen.
Wie sie an Dörfern und Städten sich stauen,
wie aus geröteten Lidern sie schauen,
bittend und frierend
sich halten und drücken.

Warten vor den verschlossenen Toren.
Mann ist gefallen, Heimat verbrannt,
alles verloren.
Haben verhungerte Kinder geboren;
und mit Füßen, die wund' und erfroren,
wandern sie müde über das Land.

Zähren und Flocken fließen und fallen,
hängen an Sträuchern
und Hecken wie Mähnen
aus weißen Kristallen,
die sich zu Kugeln türmen und ballen,
unter denen die Seufzer verhallen.
Weiß ist der Winter
und weiß sind die Tränen.

Eva M. Sirowatka

Winterreise in das Land der Jugend

Der Zug von Berlin nach Warschau fuhr mit großer Geschwindigkeit durch die Nacht. Die Räder ratterten immer den gleichen Rhytmus. Andreas Surkau glaubte darin eine längst verklungene Melodie zu vernehmen: Heimat deine Sterne ... Jedes Rattern, jeder Kilometer, brachte ihn der Heimat ein Stück näher, dem südlichen Teil von Ostpreußen, dem Land seiner Jugend, das jetzt unter polnischer Verwaltung stand. Was er seit Jahren geplant und immer wieder verschoben hatte, war endlich wahr geworden: eine Reise in die Heimat.

Es lebte noch eine Verwandte dort in der Stadt, in der er einst ein Gymnasium besucht hatte: Tante Susanne. Sie war bei Kriegsende nicht mehr herausgekommen, hatte eine schwere Zeit erlebt, nun ging es ihr erträglich gut. Trotz ihres Alters von nahezu siebzig Jahren übte sie ihren Beruf als Klavierlehrerin wieder aus.

Bisher hatte Tante Susanne ihm abgeraten, die Heimat aufzusuchen. „Du wirst enttäuscht sein", hatte sie geschrieben. „Es ist hier alles anders geworden. Es leben auch nur noch wenig Leute von früher in unserer Stadt. Aber verstehe mich bitte. Ich möchte hier bleiben, bei meiner alten Freundin, bei meinen Schülern, an denen ich meine Freude habe, und auch bei den Gräbern der Menschen, die mir einst nahestanden."

Dazu gehörte auch das Grab seines Vaters, der ein Jahr vor der Vertreibung gestorben war.

Andreas hatte es lange nicht verstehen können, warum Tante Susanne nicht zu ihm nach Lübeck umsiedeln wollte. Wie gerne hätte er ihr einen behaglichen Lebensabend bereitet. Allmählich war ihm aber der Sinn des Sprichwortes klar geworden, daß man alte Bäume nicht verpflanzen soll.

Je weiter sich Andreas in dieser Nacht der Heimat näherte, um so mehr verblaßte das Bild seines Hauses am Stadtrand von Lübeck, der Gedanke an die Baufirma, deren Teilhaber er nach Jahren des Ringens um eine neue Existenz geworden war, nachdem er einige Jahre nach Kriegsende aus russischer Kriegsgefangenschaft nach Lübeck entlassen wurde.

Seine Mutter lebte dort seit der Vertreibung. Nun ruhte auch sie schon lange unter der Erde. Er aber, inzwischen Mitte Vierzig, war unverheiratet geblieben.

Andreas hatte in Lübeck wohl Freunde und Bekannte, aber keine engere Bindung. In all den Jahren hatte er zu viel arbeiten und sorgen müssen, darüber war ihm niemals ernsthaft der Gedanke gekommen, eine eigene Familie zu gründen.

Vielleicht war er auch deshalb bis heute allein geblieben, weil er Elisabeth Warnat, seine Jugendliebe, nicht vergessen konnte. Sie waren von Kindheit an befreundet gewesen. Später wurde aus Freundschaft Liebe, dann hatte der Krieg sie auseinandergebracht. Noch viele Jahre nach Kriegsende war das Schicksal von Elisabeth ungewiß.

Was Andreas bisher in Erfahrung bringen konnte: Elisabeth war nach Sibirien verschleppt worden, und das Gut ihrer Eltern Moorwalde bei Kriegsende abgebrannt, ihre Eltern waren dabei ums Leben gekommen.

Heute noch, nach so vielen Jahren, lebte in ihm die Hoffnung, Elisabeth wäre am Leben, er würde sie einmal wiedersehen. Vielleicht brachte ihm diese Reise Gewißheit!

Und nun lagen drei Urlaubswochen vor ihm, in denen er das Weihnachtsfest mit Tante Susanne verbringen würde. Auch das Dorf Woreinen, in dem er seine Jugend verbracht hatte, wollte er aufsuchen. Wie deutlich sah Andreas dieses Walddorf vor sich. Menschen, die einst dort gelebt hatten, wo mochten sie geblieben sein? Gestorben, durch den Krieg vertrieben? Würde er dort noch jemand antreffen, den er kannte?

Von Tante Susanne, die Elisabeth kaum gekannt hatte, hörte er nur wenig von gemeinsamen Bekannten, schon gar nicht von den Menschen seiner engeren Heimat, Woreinen und Moorwalde.

Während er weiter durch die Winternacht fuhr, die dunkel und undurchdringlich schien, wanderten seine Gedanken zurück in die Vergangenheit.

Sein Elternhaus, die Schule, lag als letztes Haus des Dorfes am Waldrand. Aus den Fenstern seines Giebelzimmers ging der Blick weit über den Garten zu den Moorwiesen. Überall am Horizont blaute Wald. Am Ostgiebel des Schulhauses lag er so nahe, daß er oft am Abend vor dem Einschlafen dicht vor dem Fenster den Ruf eines Käuzchens vernommen hatte.

Unbeschwerte, glückliche Zeit der Jugend! Wie eine versunkene Welt erschien sie ihm heute, und doch würde er schon morgen, nach mehr als dreißig Jahren, wieder heimatlichen Boden betreten.

Über diesen Gedanken schlief Andreas ein. Als er erwachte, war es heller Morgen. Der Zug hielt auf freier Strecke mitten in einem verschneiten Wald. Die Morgensonne schien und zauberte ein märchenhaft schönes Bild. Ein Erinnerungsbild, Weihnachten 1943, das letzte Weihnachten daheim wurde lebendig: Er war als Soldat in einer kleinen, ostpreußischen Garnisonsstadt in Ausbildung. Über die Weihnachtsfeiertage hatte er Urlaub bekommen. Am 1. Feiertag traf er Elisabeth beim Gottesdienst in der Kirche von Alt-Woreinen. Elisabeth sang im Kirchenchor. Sie stand auf der Empore, ihr helles Haar hob sich von den vielen anderen dunklen Mädchenköpfen ab, der Blick ihrer Augen grüßte ihn.

Auch Gerda Warnat, Elisabeths einige Jahre jüngere Cousine, sang im Chor; ein blasses, unscheinbares Mädchen. Elternlos lebte sie seit Jahren bei Verwandten in Woreinen.

Sonderbar, daß ihm gerade jetzt Gerda einfiel, an die er in all den Jahren kaum gedacht hatte. An jenem Festtagsgottesdienst sang sie die Solostimme. Ihr heller, reiner Sopran hatte ihn tief ergriffen.

Am Nachmittag jenes Weihnachtstages holte ihn Elisabeth von daheim mit dem Pferdeschlitten zu einer Spazierfahrt durch den Wald ab; sie kutschierte selber. Andreas glaubte noch das Geläute der Pferdeglocken im Ohr zu haben.

Sie waren beide voll jugendlichem Optimismus gewesen, Elisabeth und er; sie glaubten, der Krieg würde bald zu Ende gehen. Dann sollte ihr gemeinsames Leben beginnen.

Sie ahnten nicht, daß dies ihr letztes Beisammensein war. Bald darauf war er an die Ostfront gekommen. Er geriet im November 1944 in Gefangenschaft und galt daheim lange als vermißt. Was aus Elisabeth geworden war, ob sie in Sibirien in einem Lager verstorben war, ob sie heute irgendwo vielleicht unter einem anderen Namen lebte, er hatte es nicht erfahren können.

*

Es war ein heller, klarer Wintertag, als Andreas Surkau nach vielen Jahren am Ziel seiner Reise wieder heimatlichen Boden betrat.

Viel stürmte auf ihn ein, als er nun durch die Straßen der Stadt ging, die ihm aus seiner Schulzeit her vertraut war. Der Stadtbus fuhr wie einst an ihm vorbei. Auch das Schellengeläute der Pferdeschlitten, die das Bild der Straße neben den Autos belebten, war ihm vertraut. Nur die Menschen, die ihm begegneten, waren Fremde; sie sprachen eine andere Sprache.

Seit seiner frühesten Kindheit hatte Andreas einige polnische Laute im Ohr. Er war bei entfernten Verwandten, die in einem Grenzdorf lebten, die Sommerferien über zu Besuch gewesen. Die Kinder, mit denen er dort gespielt hatte, hatten wasserpolnisch gesprochen. Auch in der Gefangenschaft hatte er neben Russisch etwas Polnisch gelernt, doch verstand er kaum etwas von dem, was er jetzt hörte. Er konnte sich nur notdürftig verständigen und sich auch nur mühsam an den neuen Straßennamen orientieren. Doch das war kaum notwendig. Trotz mancher Veränderung hätte er selbst im Dunkeln fast jede Straße, jede Gasse, wiedererkannt.

Es war Markttag. Viele Menschen waren unterwegs, vor allem Leute vom Lande. Frauen mit Kopftüchern trugen Körbe.

Andreas spürte, wie sich manch neugieriger Blick auf ihn richtete. Man sah es ihm an, daß er aus einem anderen Land kam. Tante Susanne wohnte weit draußen in der Vorstadt. Es war ein langer Weg bis dahin. Andreas hätte sich ein Taxi nehmen können, doch ging er lieber zu Fuß, um sich ein Bild von der Stadt zu machen, wie sie heute war. Da er den genauen Tag der Ankunft nicht mitgeteilt hatte, würde ihn Tante Susanne zu dieser Stunde kaum erwarten.

Und dann stand er vor dem großen, unansehnlichen Mietshaus, in dem sie jetzt wohnte. Er stieg drei Treppen hoch und klingelte — sein Herz schlug rascher. Endlich hörte er Schritte den Flur entlang kommen, die Tür wurde geöffnet, Tante Susanne stand vor ihm, eine kleine, schmale Gestalt, sehr alt geworden, doch ihre bernsteinhellen Augen leuchteten so klar und warm, wie er sie von früher in Erinnerung hatte.

„Andreas, mein Junge!" rief die alte Frau schluchzend. „Mein Gott, daß ich das noch erleben darf!"

Am späten Nachmittag, als es draußen zu dämmern begann, saßen Andreas und Tante Susanne dicht nebeneinander auf dem alten, ein wenig zerschlissenen Sofa in der Wohnstube. Die alte Frau strich immer wieder zärtlich über den Arm des Neffen. Sie konnte dem nach so langen Jahren heimgekehrten Andreas nicht genug Gutes und Liebes antun.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Krieger-Ehrenmal bei Lyck ("Das ostpreuß. Golgatha")		K	bauchige Glasflasche / Gebäude	schmaler Durchlaß	E	S	Augenkrankheit / Flachland (Mz.)	Mißgunst
ostpr. Ort in Masuren	B	A	B	E	N	T	E	N
T	A	R	A	Geschenk / sich erkundigen	G	A	B	E
Verpackungsgewicht / Prügelei	R	A	U	F	E	R	E	I
kl. Straße in Königsberg: Altstädtische ...	T	F	niederl. f.: Kanalstraße (ch=ein Buchstabe)	R	Serum (Mz.)	Moselzufluß	N	D
H	O	F	G	A	S	S	E	Tonne (Abk.)
früh.: Unterfeldwebel	S	E	R	G	E	A	N	T
ostpreuß. Dichter (Kuno) 'Der Hof i. Masuren' (ch=ein Buchstabe)	S	Zeitalter / Zeich. f. Lutetium	A	E	R	A	Auflösung	
F	E	L	CH	N	E	R		
längl. Vertiefung	N	U	T	Himmelsrichtung (Abk.)	N			

Auflösung

	R		B			S		V
	A	P	O	T	H	E	K	E
	G	O	E	R		N	O	N
	N	E		I	U	N	G	E
D	I	T	T	C	H	E	N	
	T		H	K	L		A	D
		A	A			O	K	A
H	O	L	L	A	N	D	5	
		G	E	L	E	E		
S	E	E	S	K	E	R		

BK 91o-194

Auflösung in der nächsten Folge

Suchanzeigen

Gesucht werden Erwin und Erna Reinke, geb. Baumgart, aus Königsberg (Pr), Steile Straße, zuletzt Berlin, von Eva Woelk, Strandstraße 12, 2304 Laboe.

Gesucht wird Else Mauritz aus Geierswalde, Kr. Osterode, jetzt verheiratet mit einem Landsmann aus Osterode, wohnhaft im Raum Ludwigshafen (Rhld), von H.-Chr. Thomasius, Waldweg 5, 8021 Baierbrunn, Telefon (0 89) 7 93 24 08.

Wer kennt die Anschrift von Gisela Nottke, Segelfliegerin, aus Allenstein (Ostpr.), Eltern hatten ein Fuhrgeschäft. Nachr. erb. Marion Ihlow, Am Eichenhain 10, 8450 Amberg (Borkovski, Waldner, Friseurgeschäft, Kaiserstraße).

Margarete Kudnig

Geburtstage . . .

Wenn man so weit in die Jahre kommt, daß ein Geburtstag zum ‚Jubiläum' wird, dann hat es von diesen festlichen Tagen schon so viele gegeben, daß man sich nicht mehr an jeden einzelnen erinnern kann. Dabei wäre es vielleicht gut gewesen, wenn der eine oder andere Tag irgendwie zu einem Mahnmal oder zu einem Wendepunkt des Lebens geworden wäre.

Kindergeburtstage sind in der Erinnerung eitel Glück und Sonnenschein, auch wenn es damals schon kleine Kümmernisse und Enttäuschungen gegeben haben mag. Allein das Bewußtsein, einen ganzen Tag lang die Hauptperson, das ‚Hauptkind' zu sein, verleiht ein Hochgefühl, um das man sich später oft sehr bemühen muß. Und sonst: Kinderhände sind leicht gefüllt, pflegte unsere Mutter zu sagen, und Kindertränen schnell getrocknet.

Mit den wachsenden Jahren wuchsen die Wünsche, wurden die Tränen vielleicht etwas bitterer, vertieften sich die Freuden, bis, ja, bis aus dem vergeblichen Hoffen auf eine Geburtstagsglückwunschkarte von einem rotbemützten Primaner die Gewißheit wurde, in einer neuen Lebensgemeinschaft, in einem neuen Freundeskreis, in einem neuen Land ein neues Glück gefunden zu haben. Wer wollte sich da nicht sorglos freuen auf den ersten Geburtstag in dieser neuen Welt?!

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg herrschte auch in Königsberg große Wohnungsnot, und so waren wir froh, zusammen mit den jungen Malerehepaaren Bischoff, Schmischke und Hoffmann in den Instkaten des Gutes Friedrichswalde vor den Toren von Königsberg, dicht beim Krohne-Wäldchen, behelfsmäßig unterzukommen. Es war sozusagen eine kleine Künstlerkolonie, auf die der musisch interessierte Gutsherr mit Recht ein wenig stolz war, traten wir doch bei besonderen Gelegenheiten als kleine Singgemeinschaft in Funktion, etwa bei der Hochzeit der Tochter, bei der Einweihung des Erbbegräbnisses im Park oder an den Sonntagabenden, wenn unser Gesang über den stillen Gutshof klang.

Die Wohnungen, sie waren wirklich denkbar einfach: eine Kammer, eine Stube mit dem in die Schornsteinnische eingemauerten offenen Herd. Es war alles ein wenig wie in der Sommerfrische und für ein junges Ehepaar äußerst romantisch. Dreimal mußten wir in diesem ersten Jahr unsere Behausung wechseln, lebten dafür aber im Winter ganz hochherrschaftlich in einem reizenden Kavaliershäuschen im Gutspark. Es gab da sogar elektrisches Licht und eine Klingel an der Haustür, zwei Zimmer und eine von Säulen umrahmte Terrasse. Es gab auch einen richtigen Herd und fließend Wasser und einen Ausguß in der Küche. Aller andere ‚Komfort' befand sich in einem Bretterbudchen jenseits des Hauptweges im Park, im Buschwerk versteckt, und ein Herzchen war auch in der Tür! Man konnte also in jeder Beziehung ruhig an eine festliche Geburtstagsfeier denken.

Natürlich zeigte sich der ostpreußische Winter von seiner allerschönsten Seite. Der Park war weiß verschneit, der Himmel blau, die Sonne lachte, und Sonntag muß es auch gewesen sein. Denn in der Morgenfrühe rasselte nicht wie sonst der Wecker, sondern von der Terrasse her klang feierlicher Gesang: Lobe den Herren! — Ein Sprung aus dem Bett, ja, und da standen sie, die vier abenteuerlichen Gestalten: in der Mitte das Dorle mit einer brennenden Kerze in der Hand, daneben die damals schon monumentale Gertrud, dicht in ein großes Umschlagtuch vermummt. Und ihnen zur Seite dann die beiden Männer, auf Holzschlorren und in Kniehosen, dazu den hochzeitlichen Frack mit langen Schwalbenschwänzen, und ihre Geigen klangen so hell und sauber, wie's bei der Morgenkälte nur möglich war: „Lobe den Herren!" — Haben die Menschen nicht allen Grund zum Loben und zum Danken, wenn sie so hoffnungsvoll vor einem neuen Anfang stehen, dem Kriege glücklich entronnen, voll Mut und Zuversicht?!

Zu allem Überfluß zog die Gertrud unter der wärmenden Hülle noch eine Kruke mit heißem Kaffee hervor und einen selbstgebackenen Napfkuchen nach bewährtem Kriegsrezept: Mehl mit Marmelade und viel Zucker verrührt, dazu mit wenig Fett und mit ohne Eier! Weiß der Himmel, es schmeckte!

Am Abend kamen die Gäste im Gänsemarsch durch den Park, natürlich mit Musik. Der lange Ede voran mit seinem Schifferklavier, die beiden singenden Frauen, und der Jul schleppte auf seinen Schultern einen selbstausgegrabenen Baumstubben für den Hausherrn, um im Ställchen das auf den Spaziergängen am Landgraben oder auf dem Heimweg vom Bahnhof Juditten gesammelte Holz für den Küchenherd zu schlagen. Wie leicht man doch noch zu beglücken war, fast so wie ein Kind mit seiner schnell gefüllten Hand!

Natürlich gab es damals noch keinen Sekt! Dafür aber schönen Flensburger Rum zum Tee, und das war auch schon was. Man sang, man diskutierte, man las Gedichte und schimpfte auf die damals so moderne neue Kunst. Die Hausfrau ging hin und her, die Gäste zu versorgen, bis sie den Wunsch verspürte, einmal nach den Sternen zu sehen, wie es in der Dichtersprache heißt. Nun, die Sterne schienen leuchtend hell am klaren Himmel, und noch mehr leuchtete der Mond und der im Widerschein des Himmelslichtes glitzernde Schnee.

Jetzt müßte man am Landgraben entlang nach Metgethen wandern! dachte sie und atmete tief die reine Winterluft. Das Rauchen hatten die alterfahrenen Krieger sich noch nicht abgewöhnt. Sie glaubten vielmehr, ohne die geliebte Tabakspfeife im Mund ließe sich ein anständiges Bild überhaupt nicht malen. Man müßte an den Landgraben gehen! dachte die Frau, und da war sie schon bei dem Bretterbudchen angelangt. Wie war das Leben doch so einfach und schön!



Eduard Bischoff: Der Schwenzait-See. Der Künstler wurde 1890 in Königsberg geboren und studierte unter Ludwig Dettmann an der dortigen Kunstakademie. Neben Ölgemälden, Aquarellen und Zeichnungen schuf Eduard Bischoff auch Mosaikarbeiten und bemalte Keramiken. Besonders faszinierend sind seine Holzschnitte. Bischoff starb 1974 in Soest.



Robert Hoffmann-Salpia: Der kleine Garten. Der Maler wurde 1887 auf Gut Salpia im Kreis Sensburg geboren und besuchte die Kunstakademie Königsberg als Schüler von Richard Pfeiffer und Arthur Degner. Heute lebt Robert Hoffmann-Salpia in Ottobrunn bei München.

Gewaltiger Schreck in der Nacht

Aber — als sie die Tür mit dem Herzchen öffnete, da war plötzlich alles gar nicht mehr so schön! Da saß doch jemand in der Dunkelheit, ohne sich zu rühren, ohne einen Laut. Sie sah nur einen geisterhaften Schimmer des bärtigen Gesichts! Natürlich bekam sie einen gewaltigen Schreck, wer wollte das heute noch leugnen! Aber als sie dem Jemand, — war es ein Gespenst, von denen sie in Ostpreußen schon so viele Geschichten gehört hatte —, war es der bierselige Kutscher, der auf dem Heimweg von Juditten hier seßhaft geworden war? Jedenfalls, als sie dem Jemand die Tür vor der Nase zuschmeißen wollte, geriet die unheimliche Gestalt ins Rutschen, einer der Holzschlorren machte sich selbständig, und aus den langen, irgendwie bekannten blauen Hosenbeinen quoll blankes, gelbes Stroh!

Ein Strohmann, das war des Pudels Kern! Das war der späte Gast, den man ihr geheimnisvoll angekündigt hatte! Daß eine solche nächtliche Begegnung traumatische Folgen hätte haben können, daran hat damals noch niemand gedacht. Die Ostpreußen sind eben ein hartes Geschlecht und die Holsteiner offensichtlich auch! Aber ein wenig sollten die da drinnen doch noch zappeln! Die Hausfrau, d. h. ich, ging hinein, als wäre nichts geschehen. Alle forschenden Blicke, alle mehr oder weniger deutlichen Fragen nützten nichts. Es war wie das Spiel von vielen Katzen mit einer kleinen Maus, die sich nicht fangen ließ. — Bis auch der Dichter einmal nach den Sternen sehen wollte!

Nun stürzten alle in plötzlichem Einvernehmen hinter ihm her. Wir wollten doch sehen oder besser: hören, wenn er vor Schrecken losschreien würde! Aber — ein alterfahrener Feldwebel von der Artillerie schreit natürlich nicht, höchstens, daß er flucht. Und fluchen wiederum, das tut ein Dichter nicht, und ein Philosoph schon gar nicht. Ein Philosoph, der denkt sich nur sein Teil und — handelt. Und so kam er denn mit dem hampeligen Strohmann angeschleppt, um ihn dem Geburtstagskind in die Arme zu legen. Das war nun aber dem Ede Bischoff nicht nach der Mütz: „Warum soll der es besser haben als wir?" meinte er und stupste das Gebilde seiner eigenen Phantasie in eine Schneewehe. „Loat dem Krät man bute bliewe, de Gretche hefft genoch von sonne Smissers!" entschied der Jul, und dann wurde es auch allerhöchste Zeit, sich wieder aufzuwärmen.

Der letzte Rum in der Flasche reichte noch grad zu einem zünftigen Grog für die Männer und zu einem sanften für die Frauen. Die Uhr schlug zwölf, und mein erster Geburtstag in Ostpreußen war vorbei.

Als wir den Freunden nachsahen und sie im Schatten der alten Bäume verschwunden waren, hörten wir noch eine ganze Weile ihren leis gedämpften Gesang: „Lasset den Lobgesang hören!" So nahe beieinander lagen damals für uns ausgelassene Fröhlichkeit und feierlicher Ernst, so nahe, wie bei einem Kind das Lachen neben dem Weinen liegt.

Den armen Strohmann im Schnee hatten wir ganz vergessen. Aber am Morgen war er doch verschwunden. Der Ede konnte schließlich nicht in seiner Sonntagshose mit Pinsel und farbbekleckster Palette vor seiner Leinwand stehn!



Julius Schmischke: Heimkehr von der Feldarbeit. Der Künstler malte dieses Bild im Jahre 1939 in Reddenau, Kreis Bartenstein. 1890 in Rossitten auf der Kurischen Nehrung geboren, besuchte Schmischke die Königsberger Kunstakademie als Schüler von Prof. Richard Pfeiffer. In den zwanziger Jahren zog es ihn nach Brasilien, wo er mehr als zehn Jahre lebte. Julius Schmischke fiel 1945 bei der Verteidigung von Königsberg.

Das Hanneken aus Tilsit

Der Schriftstellerin Johanna Wolff zum Gedenken

Das war eine mächtige Überraschung, die der Magistrat meiner Vaterstadt Tilsit mir so unverhofft bereitet hat. Liebe Herren, ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme! Ich habe ja fern der lieben Heimat leben und schaffen müssen. Aber meine besten Gestalten — Ostpreußen sind's. Ihr Kern und ihre Art ist Kern und Art der Menschen meiner Heimat, die ich in treuer Seele immer bewahrt und mit mir getragen habe... Ob ich die Heimat noch einmal wiedersehe? Ich habe Sehnsucht, wie niemals in meinen jungen Jahren. Indem ich mich dem Magistrat ehrerbietigst und dankbar empfehle, bin und bleibe ich das Hanneken aus Tilsit..."

Johanna Wolff war als Schriftstellerin weithin bekannt, als sie diese Zeilen schrieb — Dank für die Urkunde, mit der sie zur Ehrenbürgerin ernannt worden war. Sie reiste 1930, nun 72 Jahre alt und bei schwacher Gesundheit, mit ihrem Mann in die Heimatstadt am Memelstrom, die sie ein halbes Jahrhundert lang nicht gesehen hatte.

Vor 120 Jahren, am 30. Januar 1858, erblickte das Hanneken auf dem Meerwisch in Tilsit das Licht dieser Welt. Die Mutter war nicht mehr jung. Sie war die Ehe mit einem Schuster eingegangen, der gescheiter war als andere und etwas galt in seinem Gewerk. Aber das Fernweh trieb ihn immer wieder hinaus in die weite Welt. Er verlor seine Kunden, lebte unterwegs von der Hand in den Mund, ein Traumwandler war er.

Das Hanneken war noch nicht sieben Jahre alt, als der Vater tot in die Stube getragen wurde. Es dauerte nicht lange, da folgte die Mutter ihm nach. Und das Kind lernt früh Habsucht und Gier der Menschen kennen, die ihr auch das Wenige noch nehmen, was die Eltern hinterließen. Sie geht kaum zur Schule, da muß sie nebenbei schon arbeiten wie eine Erwachsene. Sie lernt den Hunger kennen, die Gleichgültigkeit, Härte — und Prügel.

Jahre der Not. Mißernten, Überschwemmungen, Seuchen, Arbeitslosigkeit und Hunger. Das Hanneken wird sich später als reifer Mensch an das alles erinnern — auch an die harte Arbeit auf den Tabaksfeldern in glühender Sommerhitze. Aber auch an Menschen, denen sie vieles zu danken hat. Da war Heiner, der Ziehbruder, der ihr half, das Lesen zu lernen und die Welt der Bücher zu erobern. Die Lehrerin, die das kleine Mädchen in ihre schöne Wohnung mitnahm, sie anhielt, dort alles blitzblank zu putzen — um ihr dann den Weg zu den vielen, vielen Büchern freizugeben...

Streifen wir kurz die weiteren Stationen dieses ungewöhnlichen Lebens: Nach der Konfirmation wurde das Hanneken Dienstmädchen und Haustochter bei einem Sektenprediger in Memel. Alles dort war auf Gebet und Dienen ausgerichtet. Dort entstanden die ersten Verse. Der Prediger, der die Begabung des jungen Mädchens wohl erkannt hatte, verschaffte ihr die Möglichkeit zur Ausbildung als Kinderpflegerin. Sie wurde Diakonisse, Gemeindeschwester. Jahre des Wachsens und Reifens. Mit dreißig Jahren ging sie als Rot-Kreuz-Schwester und Krankenpflegerin nach Hamburg, wo zu jener Zeit die große Cholera-Epidemie ausbrach.

Und nun, um die Lebensmitte, beginnt sie zu schreiben. Ihre Erinnerungen unter dem Titel ‚Das Hanneken', die damals eine Auflage von 50 000 erreichten, sind es auch heute noch wert, gelesen zu werden. Dramatische Arbeiten von ihr wurden aufgeführt, ihre Gedichte fanden bei bekannten Schriftstellern wie Detlev v. Liliencron oder Richard Dehmel große Resonanz. Aber auch in ihren Novellen und Erzählungen findet sie den Ton, der die Menschen ihrer Zeit anspricht. Es geht bei ihren Arbeiten meist um die Probleme der ‚kleinen Leute', um einfache Menschen, denen im Leben nichts geschenkt wird und die sich wehren und behaupten — so wie es dem kleinen Hanneken aus Tilsit selbst einmal erging.

Das einstige Waisenkind aus der Stadt an der Memel, nun Mitglied der Hamburger Gesellschaft und geachtete Schriftstellerin, hat mit ihren schriftstellerischen Arbeiten, die heute fast vergessen sind, den Menschen ihrer Zeit manches geben können. Vor allem Mut und Hoffnung und die Zähigkeit, durchzuhalten und das Leben zu bestehn — diese Erfahrunen einer dunklen und bitteren Kindheit hat sie auch anderen weiterzugeben gewußt, anderen zum Trost, die auch nicht auf der Sonnenseite des Lebens zu Hause waren... Ihr blieb das Schicksal der Vertreibung erspart. Das Hanneken aus Tilsit schloß am 5. Mai des harten Kriegsjahres 1943 in ihrem Alterssitz Orselina, oberhalb von Locarno, für immer die Augen. Auch wenn die meisten ihrer Werke längst vergessen sind — wir, die wir noch von dieser Frau wissen, sollten ihr ein Stück unseres Herzens bewahren.

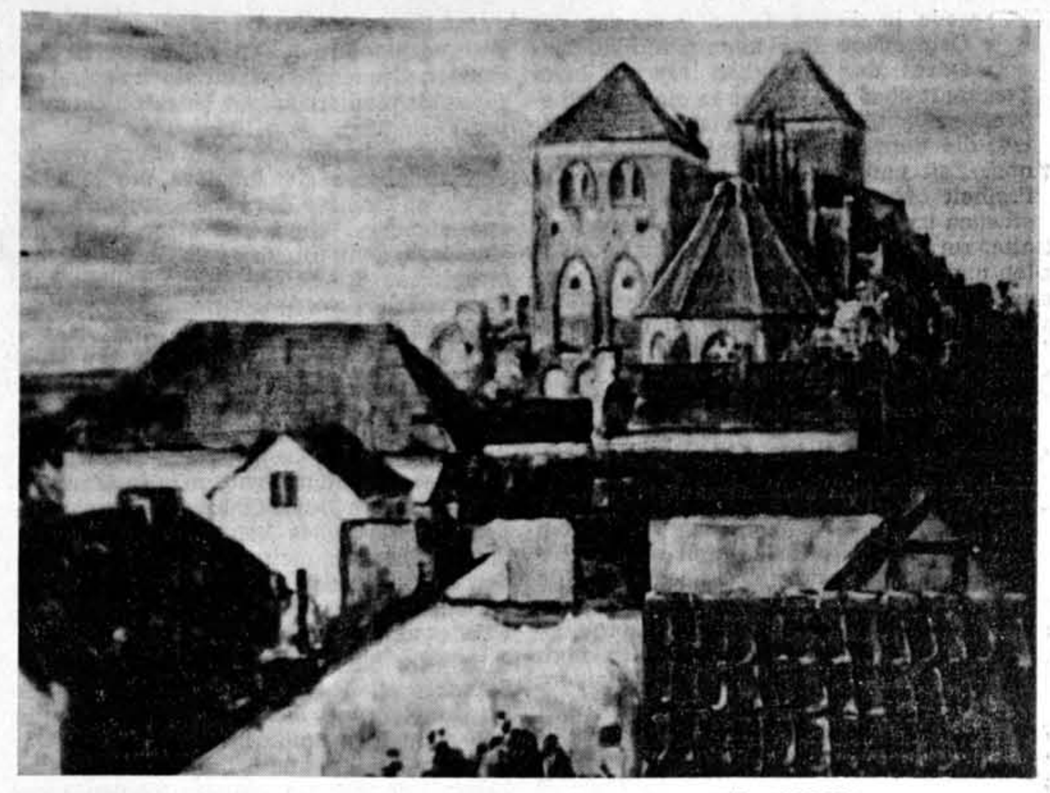
Ruth Maria Wagner

Ich warte auf die Nacht, die kühle;
mit ihrer wundervollen Ruh
deckt sie das irrende Bewegen
der müd gewordnen Seele zu.

Ich warte auf das große Schweigen;
sacht rauscht dein Mantel, stiller Tod;
gesäumt um deine nächtgen Flügel
trägst du das junge Morgenrot.

Du große Nacht, da ist kein Grauen;
Tod ist das unverstandne Spiel,
das ewige Leben aufzubauen;
das Gleichnis stirbt, es lebt das Ziel.

Johanna Wolff



Karl Heinz Leidreiter: Sankt Georgskirche zu Rastenburg (Öl, 1932/33)

Erfolgreiches Jahr

Stiftung Deutschlandhaus 1977

Insgesamt wurden von der Stiftung Deutschlandhaus im vergangenen Jahr 201 Veranstaltungen kultureller Art durchgeführt. Die breite Palette des Angebots reichte von Vorträgen über Lesungen, Lichtbildervorträge, Konzerte, Theateraufführungen bis hin zu regelmäßig durchgeführten Filmnachmittagen, in denen der alte deutsche Spielfilm ebenso wie der Kulturfilm und der besondere Spielfilm zu ihrem Recht kamen.

Bei den Lichtbildervorträgen wurden unter anderem Ostpreußen, Pommern, Westpreußen, Danzig und Teile der ‚DDR' aus heutiger Sicht vorgestellt. Gerade diese Lichtbildervorträge fanden auch bei der jungen Generation starkes Interesse. Außerdem führte die Stiftung Deutschlandhaus einige Reisen unter rein kulturellen Gesichtspunkten in die ‚DDR' durch. Diese führten nach Potsdam, Dresden und in den Spreewald.

Großes Interesse fanden auch die Dauerausstellungen ‚Stifterfiguren aus dem Naumburger Dom', ‚Historische Siegel', ‚Die Kunst der Herdplatten', ‚Die Mark Brandenburg in der Fotografie', ‚Berlin anno dunnemals' und ‚Die Mauer von Kreuzberg bis zum Reichstag'. Herausragendes Ereignis auf diesem Gebiet waren die Ausstellungen ‚Der Berliner Alltag in den Zwanziger Jahren' und ‚Theaterbilder aus dem Berlin der Zwanziger Jahre'. Beide Ausstellungen wurden im Rahmen der Europaratsausstellung gezeigt und werden noch bis Mitte März dieses Jahres der Öffentlichkeit zugänglich sein. Darüber hinaus wurden 18 wechselnde Kunstausstellungen im Deutschlandhaus gezeigt.

Insgesamt 144 399 Besucher konnten sich im Laufe des Jahres 1977 von den kulturellen Aktivitäten der Stiftung Deutschlandhaus überzeugen. Damit ist der Stiftung ein nochmaliger Besucheranstieg von 22 Prozent gegenüber dem Vorjahr gelungen.

Interessant ist es, die Entwicklung der Stiftung Deutschlandhaus von 1971 bis 1977 zu betrachten. Waren es 1971 20 462 Besucher, so stieg diese Zahl im Jahr 1975 bereits auf 64 900 Besucher an. Im Jahre 1976 waren es dann bereits mehr als 120 000 Kunstinteressierte, die in das Deutschlandhaus kamen. Zu den mehr als 144 000 Besuchern im Deutschlandhaus im Jahre 1977 kommen nochmals 25 000 Personen, die Ausstellungen der Stiftung Deutschlandhaus besucht haben, die nicht dortselbst durchgeführt wurden; so wurden im vergangenen Jahr wesentliche Ausstellungen des Deutschlandhauses nach Düsseldorf sowie an mehrere Berliner Schulen vergeben.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die kulturellen Veranstaltungen der Stiftung Deutschlandhaus auch im vergangenen Jahr sehr stark von der Berliner Bevölkerung besucht wurden. Besonders zu bemerken ist das weiter anwachsende Interesse für diese Veranstaltungen bei der jüngeren Generation. Wie allgemein bekannt ist, werden sämtliche Veranstaltungen kostenlos angeboten, das heißt, die Stiftung Deutschlandhaus bietet nach wie vor kulturelle Veranstaltungen zum ‚Null-Tarif' an.

Unermüdlicher Einsatz für die Kunst

Wir stellen vor: Der Maler und Graphiker Karl Heinz Leidreiter aus Rastenburg

Rundbögen, alte Fassaden, Kirchtürme, die in den Himmel ragen, massige Mauern und ein Häusermeer, in dem die einzelnen Gebäude wie Kristalle anmuten — das sind nur einige der Motive, die der Maler und Graphiker Karl Heinz Leidreiter in seinem Schaffen festhalten will. Motive, die vornehmlich der alten Kaiserstadt Goslar gewidmet sind, wo Leidreiter seit langen Jahren lebt und arbeitet. So beschäftigt er sich zur Zeit auch mit einer Reihe von Aquatinta-Radierungen auf Kupferplatten unter dem Titel ‚Resurrectio — Trilogie'. „Es sind zerstörte Kirchen aus dem zehnten und elften Jahrhundert, gesehen in der heutigen Landschaft und der heutigen baulichen Umgebung", sagt Leidreiter über seine eigene Arbeit.

Am 26. März 1917 in Rastenburg geboren, kam Karl Heinz Leidreiter schon früh mit der Kunst in Berührung. Musikdirektor Albert Schüler, der den begabten Jungen als Solisten in seinen Chorkonzerten und Oratorien auftreten ließ, und nicht zuletzt der Kunsterzieher Leo Rother gaben die Anstöße für seinen späteren Berufsweg.

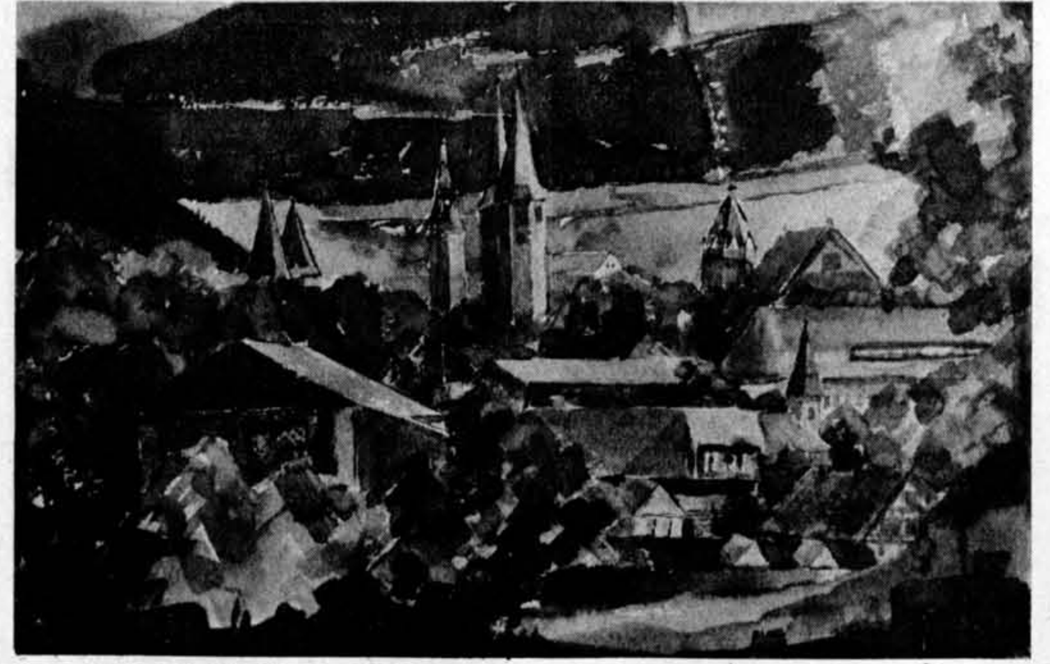
Wer einmal in Rastenburg gewesen ist, wird wohl nie das eindrucksvolle Bild vergessen: die machtvollen Mauern der St. Georgskirche über der Stadt. Verse von Arno Holz klingen auf: ‚Das alte Nest! Die alten Dächer! / Aus dunklen Linden dort der Turm! / Wie klangen sonntags seine Glokken, / draußen, fern, wo der Kuckuck rief . . . / Da war's so still.' Kein Wunder also, daß der junge Leidreiter sich als Motiv auch die Ordenskirche St. Georg wählte. Von diesem Ölgemälde existiert heute nur noch ein kleines Foto; das Original verbrannte im Jahre 1944 bei einem Bombenangriff auf Königsberg.

Karl Heinz Leidreiter begann sein Studium 1935 an der Werkkunstschule bei Prof. Ernst Grün (Graphik) und bei Prof. Alfred Partikel (Malerei) und beendete es nach dem Kriege bei Prof. Ernst Strassner (Kunstpädagogik) in Braunschweig, wo er dann bis 1957 an der Pädagogischen Hochschule als Assistent für Kunsterziehung und Werken tätig war. Heute lebt Leidreiter als Kunsterzieher in Goslar. Daß diese Lehrtätigkeit jedoch keinesfalls nur dazu dient, den Lebensunterhalt zu bestreiten, beweist das unermüdliche Engagement, mit dem sich Karl Heinz Leidreiter seinen Schülern widmet.

„Ich bemühe mich", sagte der Künstler einmal, „meine Schüler zur Kunst im weitesten Sinne zu führen, auch zu den Medien, die sich in den Rand- und Berührungsgebieten von Musik, Literatur, Theater und Film anbieten und zu kreativem Tun auffordern. Dabei achte ich immer darauf, daß die Bildsprache im Mittelpunkt bleibt, ohne vom zur Zeit herrschenden Verbalismus abgelöst zu werden oder in wortreiche Gesellschaftskritik abzugleiten, was der heutigen Kunst und ihrem Kunstunterricht droht." So werden in seiner Schülerarbeitsgemeinschaft nicht nur Werkarbeiten durchgeführt, es wird nicht nur gemalt und gezeichnet, vielmehr inszeniert Leidreiter mit den jungen Leuten auch Theateraufführungen, Marionetten-, Stockpuppen- und farbige Schattenspiele. Zwei Leistungen von internationalem Rang sind hier besonders zu erwähnen: Leidreiter und seine Schüler vertraten die Kunsterziehung Deutschlands mit großen Transparentfenstern aus farbigen Papieren oder Folien bei der Weltausstellung in Brüssel 1958 und dem 100jährigen Jubiläum des Internationalen Roten Kreuzes 1963 in Genf.

Es ist erstaunlich, daß Karl Heinz Leidreiter neben seinem aufreibenden Amt als Kunsterzieher dennoch die Zeit findet, sich künstlerisch weiterzubilden und eigene Arbeiten zu schaffen, ist er doch darüber hinaus auch noch im Vorstand der Künstlergilde als Fachberater in Niedersachsen für bildende Kunst und im Vorstand des Bundes Bildender Künstler in der Gruppe Harz. Seine Arbeiten findet man auf Ausstellungen im gesamten Bundesgebiet, in Kopenhagen, Utrecht, Wien und Zürich.

Silke Steinberg



Karl Heinz Leidreiter: Goslar, vom Kattenberg gesehen (Aquarell, 1963)

Über Haff und Nehrung

Pioniere halfen mehr als hunderttausend Ostpreußen (Teil I)

VON GERHARD BRANDTNER

Gerade in diesen Tagen gedenken die Ostpreußen des unermüdlichen Einsatzes der deutschen Marine beim Transport über die Ostsee in ein neues Leben. Der Dank gilt gleichermaßen den Soldaten, die durch ihren aufopfernden Einsatz noch Zeit und Raum für den Weg in die Freiheit offenhielten. Zwar liegt dies Geschehen im Jahre 1945 schon ein Menschenalter zurück, es bleibt dennoch den Beteiligten unvergessen. Aber ebenso ist es als geschichtliches Ereignis von einer ungewöhnlichen direkten Verbindung von militärischer Leistung und menschlicher Hilfeleistung wert, dokumentiert zu werden.

Bevor die rettenden Schiffe der Marine erreicht werden konnten, mußten die ostpreußischen Flüchtlinge weite Wege zurücklegen — Wege durch Sturm und Schnee, über Wasser und Eis. Zwischen dem schützenden Schirm der kämpfenden Truppe und den rettenden Schiffen waren die Flüchtlingsströme meist sich selbst überlassen. Ein wahnwitziger Zeitgeist verhinderte nur zu oft rechtzeitige Vorsorge und Fürsorge, so daß die kämpfende Truppe auch da noch Helfer und Wegweiser sein mußte. Pioniere waren dazu besonders berufen — und dank vorausschauender, verantwortungsbewußter Planung konnten sie dies auch in jenen Wochen eines apokalyptischen Untergangs nach besten Kräften tun.

Anfang 1944 übernahm Generalmajor Hubert Ritter v. Heigl die Aufgabe des Generals der Pioniere der Heeresgruppe Mitte. Mit dieser wichtigen Funktion wurde damit ein fronterfahrener Soldat betraut, der in



Hunderttausenden die Flucht ermöglicht: General Hubert Ritter v. Heigl

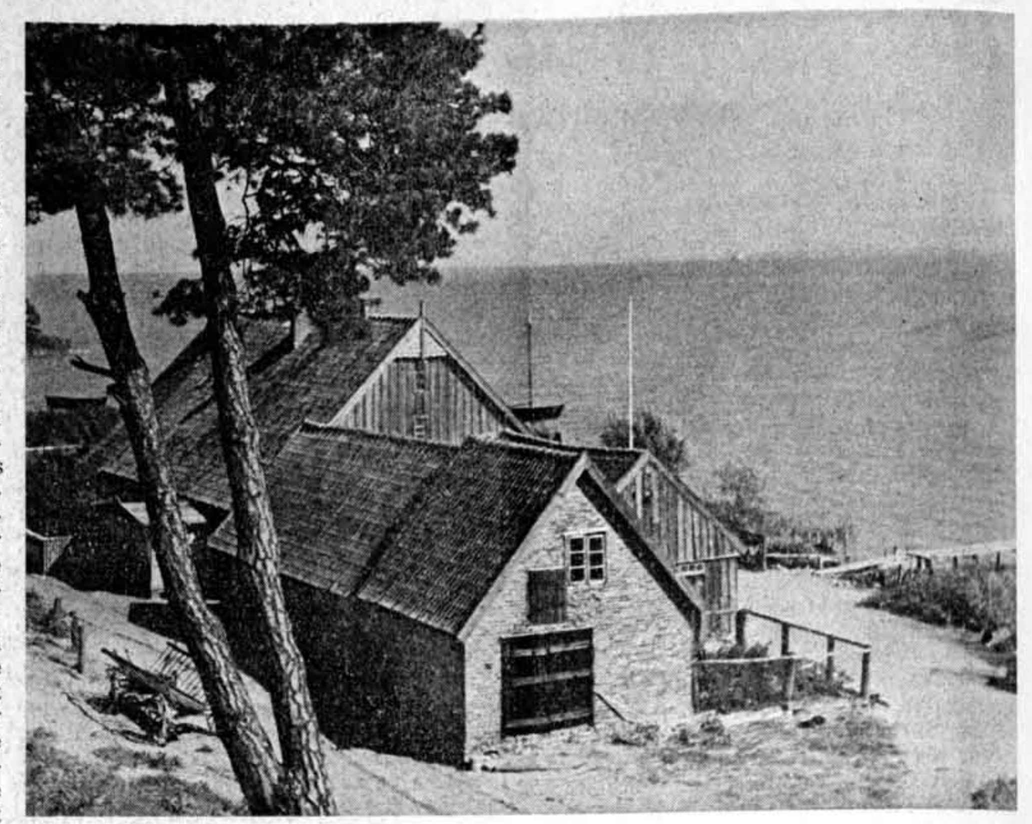
beiden Weltkriegen als Truppenführer wegen persönlicher Tapferkeit hochdekoriert worden war. Die Erfahrungen aus den Kämpfen und Rückzügen der Jahre 1941 bis 1944 hatten ihn gelehrt, für die seinem technischen Wissen und seiner militärischen Führungskunst anvertrauten Einheiten umfassende Vorsorge zu treffen — und das sollte auch Hunderttausenden ostpreußischer Flüchtlinge in den schwersten Tagen ihres Lebens Hilfe sein.

Nach dem Zusammenbruch der mittleren Ostfront im Sommer 1944 erreichten schon im Herbst 1944 die Kämpfe unsere Heimatprovinz — Nemmersdorf war erschütterndes Symbol dafür. Bereits in dieser Zeit begann General v. Heigl für die bevorstehenden Kämpfe auf deutschem Boden und für die mit Sicherheit zu erwartenden Transport- und Marschbewegungen vorzusorgen. Ihm war klar, daß in diesem Raum und für diese Aufgaben Pioniere und ihre Geräte von besonderer Wichtigkeit sein werden. Flußsysteme wie die der Memel und der Weichsel, Seenketten in Masuren und im Oberland und schließlich die beiden Haffs waren Hindernisse besonderer Art — für die Verteidigung hilfreich, für den Transport hemmend. Ohne technische Hilfen wie Fähren, Brückenbaugerät und ergänzendes Gerät waren sie nicht zu bewältigen. Und diese Dinge, einschließlich des dazu benötigten Treibstoffs, begann v. Heigl systematisch zu sammeln und sicherzustellen. Hierbei handelte er ohne entsprechenden Auftrag allein aus eigener Verantwortung, ja sogar gegen die offizielle Weisung; denn solches Tun wäre damals als Feigheit und Wehrkraftzersetzung angesehen und entsprechend geahndet worden.

Die Mehrzahl der Pioniereinheiten, nämlich die den Divisionen beigegebenen Pionierbataillone sowie eine Pioniersperrbrigade, waren den Fronttruppen direkt zugeordnet und überwiegend in infanteristischem Einsatz. Sie waren ständig in die schweren Abwehrkämpfe einbezogen, so z. B. die Pioniersperrbrigade bei der Rückeroberung von Goldap; im übrigen unterstützten sie die Truppen durch Anlegen von Minensperren, bei der Panzerbekämpfung und schließlich durch Sprengungen. Dasselbe galt für die Festungspioniere in Königsberg. Damit aber standen diese Einheiten für einen zentral gesteuerten pioniermäßigen Einsatz nicht mehr zur Verfügung.

Daneben bestanden noch einige wenige Spezialeinheiten der Pioniere, die dem General der Pioniere der Heeresgruppe direkt unterstanden. Ihnen galt seine besondere Vorsorge; denn ihr schweres Gerät und ihre technischen Spezialkenntnisse sollten bald unentbehrlich werden. Vordringlich war die Suche nach einem geeigneten Standort, von dem aus sie einerseits schnell für alle denkbaren Einsatzorte erreichbar waren, andererseits aber auch vor dem willkürlichen Zugriff bei örtlich bedrohlichen Situationen geschützt waren. Denn gerade das war inzwischen ein großes Problem geworden: Aus der Notlage örtlicher Einbrüche heraus wurden oft wertvolles Material und entsprechende Spezialeinheiten, die Bedeutung für den Abschnitt der gesamten Heeresgruppe hatten, in diesem Sinne unzweckmäßig verwendet und verbraucht.

Bei der Suche nach einem geeigneten Standort stieß General v. Heigl auf die Frische Nehrung, die im Herbst 1944 so gut wie ohne jede militärische Besatzung war und über keinerlei natürliche und technische Hilfsmittel verfügte. Sie war für den angestrebten Zweck jedoch sehr geeignet. Die Spezialeinheiten und die Vorräte waren dort weit genug vom Kampfgebiet abgesetzt, um vor überraschenden Zugriffen geschützt zu sein. Andererseits war gegenüber dem gesamten Frontabschnitt und den möglichen Einsatzpunkten eine zentrale Lage gegeben. Nach Verhandlungen mit dem Stv. Generalkommando in Königsberg und dem Marine-Kommandanten von Pillau sowie nach eigener Inaugenscheinnahme verlegte v. Heigl allmählich mehrere Pionierspezialeinheiten mit ihrem Gerät sowie entsprechende Betriebsstoffvorräte dorthin.



Die Heimat vor der Katastrophe: Das Frische Haff . . .

Kernstück dieser Pioniertruppen war eine Geräte- und Maschinenstaffel unter dem Kommando von Major Katz. Ihr oblag u. a. das Instandsetzen von Fähren, Sturmbooten und Lkw's. So konnten alle Reparaturen und Hilfsarbeiten in eigener Regie der Pioniere ausgeführt werden. Auf die Nehrung wurden sogar zwei fahrbare Sägegatter überführt. Damit konnten später von dem Holz, das auf der Nehrung geschlagen wurde, Bohlen für den Straßen- und Brückenbau sowie Bretter für den Bau von Behelfsunterkünften usw. geschnitten werden.

Auf der Frischen Nehrung wurde ferner der Brückenstaffelstab 931 unter Major Wille aufgestellt; ihm unterstanden sieben Brückenkolonnen. An Gerät stand schließlich beim Beginn der russischen Winteroffensive zur Verfügung: 52 Fähren, sechs schwere Fähren, 11 Motorboote, 51 Sturmboote, 250 große Floßsäcke sowie zahlreiche kleine Floßsäcke.

Bereits bei seinem Einsatz auf der Krim im Jahr 1942, bei dem er mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde, hatte General v. Heigl gute Erfahrungen mit Landungsbooten gemacht, die gegenüber dem sonstigen schwimmenden Pioniergerät seegängig waren. In der Erkenntnis, daß bei dem gewässerreichen Land und den ausgedehnten Küstenregionen solche Boote eine entscheidende Rolle spielen können, bemühte sich Heigl um die Bereitstellung weiterer Landungsboote. Er beantragte beim Inspekteur der Pioniere beim OKH, General Jakob, die Zuführung weiterer Landungsboote. Daraufhin wurden praktisch alle noch in Deutschland und Dänemark verfügbaren Landungsboote in Pillau zusammengezogen und auch der Sitz des Inspekteurs der Landungsboote, Generalmajor Henke, nach Pillau verlegt. Insgesamt sind 50 bis 60 Landungsboote bis zum Februar 1945 in Pillau zusammengekommen. Ein Teil davon wurde nach Hela weitergeleitet, um dort das Einschiffen der Flüchtlinge und Verwundeten zu erleichtern.

Den ersten erfolgreichen Einsatz, der zugleich der ostpreußischen Bevölkerung direkte Hilfe brachte, gab es für die Pioniere im Brückenkopf Memel, der durch eine Kriegsbrücke über das Tief mit der Kurischen Nehrung verbunden wurde. Auch wurde die Straße auf der Kurischen Nehrung ausgebessert und für stärkere Belastungen befestigt. Damit konnte die Versorgung des Brückenkopfes und schließlich im Januar 1945 seine Räumung ermöglicht werden.

Nach dem Buch von Dieckert-Großmann „Der Kampf um Ostpreußen" ergab sich noch im Oktober 1944 ein weiterer wichtiger Einsatz für Pioniere. Bei dem Vorstoß der russischen Truppen, der zur Einkesselung von Memel führte, mußten die Kreise Memel und Heydekrug geräumt werden. Ein Teil des Flüchtlingsstroms richtete sich dabei nach Memel, um von dort aus per Schiff oder über die Kurische Nehrung weiterzukommen. Ein anderer Teil strebte nach Süden, um über die Memel in das Innere Ostpreußens zu gelangen. Durch das rasche Vordringen der sowjetischen Truppen von Osten her wurde ein Teil der nach Süden gerichteten Flüchtlingstrecks abgeschnitten und gegen das Haff gedrängt. Viele von ihnen konnten sich einem Überrollen entziehen und auf die Halbinseln bei Windenburg und Minge flüchten. Von Minge aus bestand ein Fährverkehr, der natürlich diesem Andrang nicht gewachsen war. Mit großer Mühe gelang es Pionieren der dritten Panzerarmee, den Fährbetrieb zu erweitern, während zusammengewürfelte Truppen den nachdrängenden Gegner aufhielten. Bis zum 15. Oktober 1944 konnten so von hier aus Tausende gerettet werden, während sich von der Windenburger Halbinsel aus etwa 4000 Menschen auf Kähnen über das Kurische Haff in Sicherheit brachten.

Zu derselben Zeit bauten Pioniere, die General v. Heigl unterstanden, bei Tilsit eine zusätzliche Brücke, um den Flüchtlingsverkehr vom militärischen Verkehr zu trennen und damit das Abfließen der Trecks nach Süden zu erleichtern.

Landverbindung nach Westen

Die große Bewährung kam mit dem Beginn der Winteroffensive am 13. Januar 1945. Bereits am 23. Januar war bei Elbing die Landverbindung zwischen Ostpreußen und dem Reich unterbrochen, und am 31. Januar war Königsberg eingeschlossen. Damit bestand nur noch über die Frische Nehrung eine Landverbindung nach Westen; zugleich war sie mit Pillau auch die Brücke zur Ostsee. Die Flüchtlingstrecks drängten deshalb zunehmend in den Raum zwischen Passarge und Pregel in Richtung Frisches Haff. Es war ein Strom des Elends; Frauen und Kinder, Alte und Kranke quälten sich durch Eiseskälte und Schneestürme, auf der Flucht vor noch größeren Qualen.

Die ersten Trecks suchten sich am Haff selbst einen Weg über das Eis zur Nehrung. Diese ersten „Eisstraßen" mußten aber bereits am 26. Januar, d. h. nachdem sie noch gar nicht richtig organisiert waren, unterbrochen werden. Zu diesem Zeitpunkt haben Eisbrecher eine 30 Meter breite Rinne von Elbing bis zum Pillauer Tief aufgebrochen, damit drei auf der Schichau-Werft in Elbing gebaute Torpedoboote abtransportiert werden konnten. Trotz der strengen Kälte dauerte es mehrere Tage, bis sich wieder eine tragfähige Eisdecke über der Fahrrinne gebildet hatte. Zum rascheren Schließen dieser Lücke im Eis konnten die Pioniere kein Brückengerät einsetzen, da die angrenzenden Eisflächen nicht stark genug waren, um das Gewicht einer Brücke und zusätzlich das des darüber fließenden Verkehrs zu tragen. Jedoch konnten die Pioniere durch Einbringen von Bohlen, Brettern und Strohballen in das Wasser ein schnelleres Zufrieren und ein rascheres Erreichen der vollen Tragfähigkeit der neuen Eisdecke bewirken, so daß ab 28. Januar die Eisstraßen allmählich wieder freigegeben werden konnten. Teilweise wurden wohl auch Pontons in die Rinne eingebracht, um auf diese Weise ein schnelleres Schließen der Lücke im Eis zu erreichen.



. . . wurde zur rettenden Straße: **Trecks ziehen über das Eis**

Fotos Archiv (2), aus „Flucht und Vertreibung" (1)

(Fortsetzung in Folge 8)

Menschenrechte:

Was deutsch war, wurde ausradiert

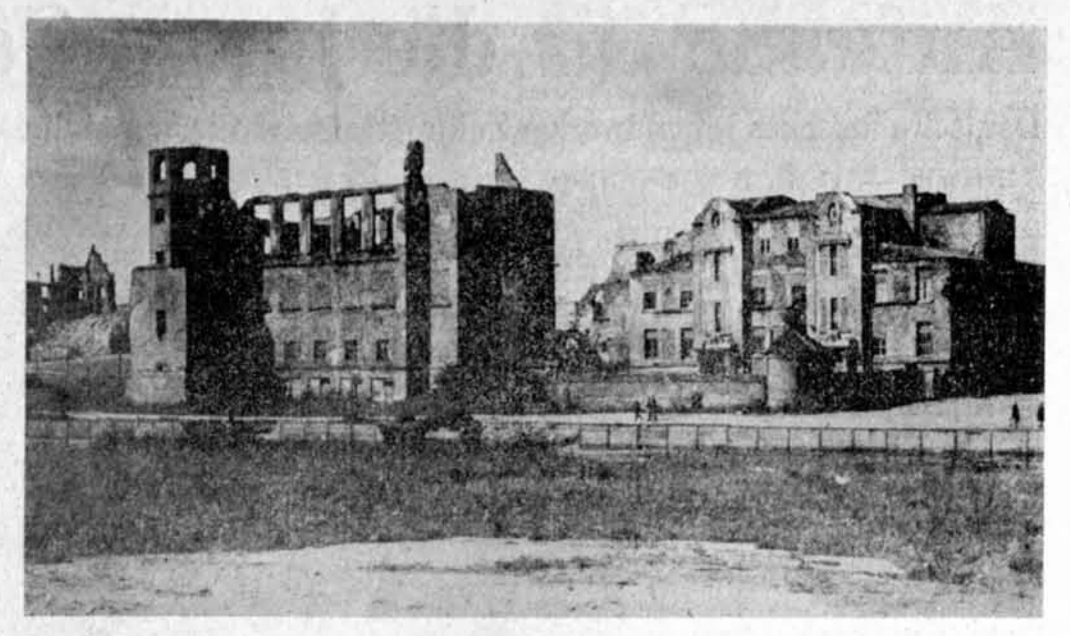
Dreiunddreißig Jahre Sowjetpolitik in Nord-Ostpreußen

Einen erschütternden Bericht über die allem Menschen- und Völkerrecht hohnsprechende Machtpolitik der Sowjetunion in dem seit Kriegsende von ihr „verwalteten" Nordteil Ostpreußens erstattete in diesen Tagen Gerhard Prengel, Richter am Oberlandesgericht Bremen und stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, auf der Luzerner „Konferenz über die Unterdrückung der nichtrussischen Völker der Sowjetunion", auf der führende Exil-Repräsentanten der mehr als 100 seit dem Spätmittelalter vom Russischen Reiche einverleibten Nichtrussen verschiedenster Volks- und Religionszugehörigkeit über die allenthalben angewandten brutalen Russifizierungsmaßnahmen bis hin zum Völkermord referierten.

Das wissen heute leider die wenigsten: Die seit Kriegsende von den östlichen Kriegsgegnern Deutschlands besetzten deutschen Ostgebiete gehören völkerrechtlich nach wie vor zu Deutschland — auch wenn die offizielle Bonner Beschwichtigungspolitik dafür sorgt, daß nichts dergleichen in Schulbüchern und Massenmedien verlautet.

Doch die — auch von der Sowjetunion! — unterzeichneten internationalen Völkerrechtskonventionen werden von den Sowjets mit Füßen getreten, straflos, ohne daß die Vereinten Nationen gegen diese permanenten Rechtsbrüche einschreiten, ja, überhaupt Notiz davon nehmen.

Unglaublich, aber wahr: In einer Zeit, in der die Staaten des Westens die letzten Überbleibsel großer Kolonialreiche „entkolonialisieren", unterhält die Sowjetunion unter der falschen Flagge eines „Bundesstaats", aus dessen Verband jedes „Bundesland" (etwa Estland, Georgien oder Kirgisien) laut Sowjetverfassung theoretisch „austreten" darf, mit Terror und Gewalt ein Kolonialreich aufrecht, das an Geschlossenheit, Größe und Reichtum an Naturreserven und Bodenschätzen auf der Erde einmalig dasteht.



So sah Königsbergs Altstadt vor wenigen Jahren aus. Im Hintergrund (am Rand ganz links) Teile der Schloßruine. Auf dem freien Platz fünf Menschen — Deutsche?

Rechtlich noch ein Bestandteil Deutschlands

Wie Gerhard Prengel vor dem Auditorium in Luzern (Schweiz) betonte, ist das Schicksal des unter russischer Herrschaft stehenden nördlichen Ostpreußen und seiner Menschen tragischer und härter als das aller anderen nichtrussischen von der Sowjetunion beherrschten Territorien. Schon aufgrund der angeführten völkerrechtlichen Lage — als niemals abgetretener Bestandteil des geteilten ehemaligen Deutschen Reichs — hebt es sich wesentlich von den übrigen unterdrückten Bereichen ab. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß die gesamte ostpreußische Bevölkerung von 1,3 Millionen Menschen fast völlig entweder ermordet oder ins Landesinnere verschleppt oder aus der Heimat vertrieben worden ist.

In diesem Gebiet von fast 18 000 Quadratkilometern, das im Westen von der Ostsee, im Norden und Osten von Litauen und im Süden vom polnisch besetzten (und genutzten) Teil Ostpreußens begrenzt ist, dem „Regierungsbezirk Kaliningrad" (Kaliningradskaja Oblastj), darf heute weder der Name noch sonst etwas an jene Menschen erinnern, denen solches Unrecht widerfahren ist: Nach dem 11. Band der „Großen Sowjet-Enzyklopädie", Ausgabe 1973, besteht Nord-Ostpreußens heutige Bevölkerung zu mehr als 77 Prozent aus (Groß-)Russen — meist Umsiedler aus dem Innern des führenden „Bundesstaats" Rußland (RSFSR) — und zu knapp 23 Prozent aus vorwiegend Weißrussen und Ukrainern (natürlich auch umgesiedelt). Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte beträgt 50 Personen auf den Quadratkilometer; im Vergleich dazu macht die Bevölkerungsdichte in der Bundesrepublik Deutschland heute 235 Personen pro Quadratkilometer aus.

Dauerhafteste Grenze Europas

Ureinwohner waren die Prußen oder Prutzen. Wie Litauer, Letten und Kuren Mitglieder der baltischen Völkerfamilie. Das Prußenland wurde zwischen 1231 und 1272 vom Deutschen Ritterorden (aus Männern fast des gesamten damaligen „Christlichen Abendlands") erobert und zum Christentum bekehrt, nachdem der polnische Herzog Konrad von Masowien die Ritter gegen eben jene ihn hart bedrängenden heidnischen Prußen zu Hilfe gerufen hatte; Kaiser und Papst — die damals höchsten Autoritäten der Christenheit — verbrieften den Deutschrittern den zu erobernden Besitz.

Nach späteren Kriegen mit dem polnisch-litauischen Großreich und der Niederlage des Ordens bei Tannenberg 1410 wurde 1422 im Frieden am Melnosee die Grenze zwischen Litauern und Deutschrittern festgelegt. Von dieser Zeit an, in der noch nicht einmal Amerika entdeckt (1492) war, bis 1945 hat diese Grenze zu den dauerhaftesten Europas gehört. Lediglich das Memelland, ein kleines Gebiet nördlich der Memel, war 1923 von Litauen annektiert worden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden 1946 auf Anordnung des „Obersten Sowjets der UdSSR" Nord-Ostpreußen südlich der Memel als „Königsberger", später „Kaliningrader Gebiet" in die „Russische Sozialistische Föderative Sowjet-Republik" (RSFSR) eingegliedert, die ostpreußischen Städte russisch umbenannt und 1947 das Memelland der „Sozialistischen Sowjet-Republik Litauen" (Litauische SSR) zugeschlagen.

● Gebietsaneignungen (Annexionen) sind schon seit dem Ersten Weltkrieg als völkerrechtswidrig gebrandmarkt. Und obwohl die damaligen Alliierten versuchten, den deutschen Gebietsabtretungen von Versailles durch zweifelhafte Abstimmungen und ähnliche Kunstgriffe den Anstrich des völkerrechtlich „Legalen" zu geben, halten die Vereinten Nationen doch den Nichtannexions-Standpunkt bis heute etwa in der Palästinafrage aufrecht.

● Die Sowjet-Annexion Nord-Ostpreußens verstößt auch gegen die „Atlantik-Charta" vom 14. August 1941, in der sich die unterzeichnenden Regierungen einschließlich Moskaus dazu verpflichteten,

1. keinerlei Gebietserwerb oder sonstige Vergrößerungen anzustreben,

2. überhaupt keine Gebietsveränderungen zuzulassen, die nicht mit den frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der betreffenden Völker übereinstimmen.

● In der Präambel (Vorspann) der Erklärung vom 5. Juni 1945 zur Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland durch die Siegermächte heißt es: „Die Übernahme besagter Regierungsgewalt und Befugnisse bewirkt nicht die Annektierung Deutschlands."

● Selbst durch die Vereinbarungen der Potsdamer Konferenz von 1945 ist die Annexion Ostpreußens nicht gedeckt: Im Protokoll vom 2. August 1945 wird erklärt, daß die deutschen Ostgebiete „vorbehaltlich der endgültigen Bestimmung territorialer Fragen bei der Friedensregelung" teilweise unter polnische und sowjetische „Verwaltung" gestellt werden sollen.

Auch wenn die Alliierten auf der Potsdamer Konferenz eine Annexion der deutschen Ostgebiete schriftlich verfügt hätten, wäre das völkerrechtlich unwirksam, da

1. kein Vertreter Deutschlands an der Konferenz beteiligt war und

2. die Vereinbarungen der Regierungschefs nicht von den Parlamenten ratifiziert worden sind, wodurch sie nicht einmal für die beteiligten Staaten verbindlich wären.

● Schließlich ist der Sowjetunion auch nicht — wie einleitend angedeutet — durch den zwischen ihr und der Bundesregierung geschlossenen „Moskauer Vertrag" vom 7. Dezember 1970 irgendein Gebiet überlassen worden. In diesem nicht besonders gut abgefaßten Werk handelt es sich, wie das Bundesverfassungsgericht in einem Beschluß vom 7. Juli 1975 bestätigt, um eine Verpflichtung zur Unterlassung jeder gewaltsamen Veränderung der im Vertrag bezeichneten „Grenzen".

Die russischen Machthaber haben aber nicht nur rechtswidrig Nord-Ostpreußen annektiert, sondern auch das Deutschtum dort radikal ausgelöscht.

● Zehntausende von Ostpreußen wurden nach dem Einmarsch der Roten Armee durch die vom Sowjetschriftsteller Ilsa Ehrenburg systematisch verhetzten Sowjetsoldateska bestialisch umgebracht.

● Tausende von Männern, Frauen und Kindern wurden in die östlichen Weiten der UdSSR verschleppt, und nur wenige davon haben das ihnen auferlegte Martyrium überlebt.

● Ein weiterer Teil der einheimischen Bevölkerung wurde — soweit ihm nicht vorher die Flucht gelungen war — mit geringen Ausnahmen gewaltsam aus der Heimat vertrieben.

● Das Hab und Gut der gesamten deutschen Bevölkerung Ostpreußens wurde entschädigungslos beschlagnahmt; in ihre Häuser, ihre Höfe wurden Russen gesetzt.

● Alle Ostpreußen blieben bis heute vertrieben, entrechtet, heimatlos. Das alles sind schwerste Verstöße gegen das Völkerrecht.

Wer zum Unrecht schweigt, leistet Beihilfe!

In der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte" der UNO vom 10. Dezember 1948 aber heißt es in Artikel 9: „Niemand darf willkürlich festgenommen, in Haft gehalten oder des Landes verwiesen werden." Artikel 17 lautet: „Niemand darf willkürlich seines Eigentums beraubt werden."

Im Genfer Abkommen über den „Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten" vom 12. August 1949, das zwischen 63 Staaten, darunter auch der Sowjetunion, abgeschlossen worden ist, bestimmt Artikel 49:

● „Zwangsweise Einzel- oder Massenumsiedlungen sowie Deportationen von geschützten Personen (Zivilisten, Sanitätspersonal) aus dem oder der eigenen Zivilbevölkerung in das besetzte Gebiet sind ohne Rücksicht auf ihren Beweggrund verboten."

Und die Wirklichkeit? Nord-Ostpreußen ist für jeden Zugang durch Personen von außerhalb der Sowjetunion gesperrt. Wie viele von den Tausenden Deutscher, die seit 1945 von dort ins Landesinnere der UdSSR verschleppt worden sind, ja, ob im nördlichen Ostpreußen überhaupt noch Deutsche leben, denen ebenso wie vielen Deutschen in der eigentlichen Sowjetunion die Ausreise verweigert wird, ist unbekannt. Der russische Bürgerrechtskämpfer Professor Andrej Sacharow schätzt die Zahl der ausreisewilligen Deutschen in der Sowjetunion auf 300 000.

Nur selten gelangen tragische Nachrichten über das Schicksal unserer Landsleute in Nord-Ostpreußen nach draußen. Ihnen wird — entgegen den Verpflichtungen der KSZE-Schlußakte und der Verfassung der UdSSR (!) keinerlei Recht als „nationale Gruppe" gewährt. Sie werden von den Sowjets glatt geleugnet:

● Sie haben keine Möglichkeit, ihre Kinder auf deutschsprachige Schulen zu schicken — es gibt keine.

● Sie haben keine Möglichkeit, in der Kirche in ihrer Muttersprache zu beten — es gibt keine deutsche Kirche.

● Sie haben keine Möglichkeit, ihre alte Kultur zu pflegen — denn wo es der Sowjetpropaganda zufolge keine Deutschen gibt, da kann es auch keine deutsche Kultur geben.

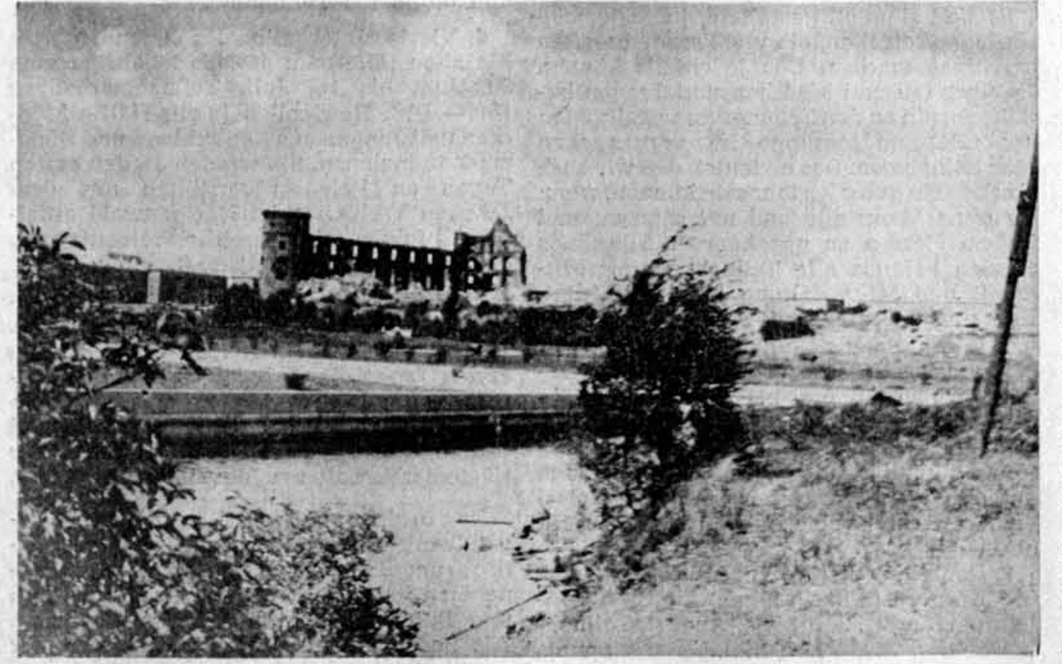
● Besuche von und zu Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland werden ihnen verwehrt — denn nach sowjetischer Wunschvorstellung gibt es ja keine Deutschen in Nord-Ostpreußen. Sie sind Un-Personen, Menschen ohne Identität, Fremde in ihrer eigenen Heimat und damit in einer schlimmeren Lage als alle anderen Völker und Stämme auf der Erde, die unter einer wesentlichen Kolonialherrschaft leben mußten.

Diese unmenschliche Entrechtung verstößt nicht nur gegen eine Vielzahl von Verpflichtungen der KSZE-Schlußakte, sondern auch gegen solche des „Internationalen Pakts über die Zivilen (Bürger-) und Politischen Rechte" vom 23. März 1976 und sämtliche genannten anderen Abkommen.

Die in all diesen Verträgen anerkannten Rechte werden natürlich auch gegenüber den heute in der „DDR" und der Bundesrepublik lebenden Ostpreußen verletzt, denen die Sowjets ein Leben in ihrer seit Jahrhunderten deutschen Heimat verwehren, und denen der Sowjetstaat ihr Eigentum gestohlen hat.

Wer zu diesem Unrecht schweigt, hilft staatlichen Rechtsbrechern die Menschenrechte verletzen, wer immer wieder lautstark dagegen angeht, spricht zugleich auch für die anderen Unterdrückten in aller Welt, die unglücklichen baltischen Völker Estlands, Lettlands und Litauens, unsere nächsten östlichen Nachbarn, die nicht ohne Mitschuld einstiger deutscher Politik ihre Freiheit und zu Tausenden ihre Heimat verloren haben, weil ein Diktator dem anderen diese Länder in einem schmutzigen Stillhalte-Geschäft als „Einflußsphäre" überlassen hat, die sich gefahrlos annektieren ließ.

Die Menschen im freien Teil der Welt müssen mutig dafür eintreten, daß — ohne Krieg und Gewalt — Freiheit und Menschenwürde auch bei den unter Sowjetherrschaft lebenden Menschen einkehren.



Ruine des Königsberger Schlosses am Kaiser-Wilhelm-Platz. Rechts: Ecke vom Blutgericht und vom Neuen Pregel in Höhe der Schmiedebrücke. Ein erschütternder Anblick der Verwahrlosung

Fotos privat

Aufgabe für die junge Generation

Deutsch-dänisches Jugendwerk – Zukunftweisend für Jugendliche in Dänemark und Deutschland

Hamburg — Gegen Ende des Krieges wurden 1945 über dreihunderttausend flüchtende Menschen aus den Ostprovinzen des Deutschen Reiches in das von deutschen Truppen besetzte Dänemark verschlagen. Unter ihnen befanden sich Kinder und heranwachsende Jugendliche, die mit ihren Müttern und Großeltern nach der Kapitulation in Lagern leben mußten, die von Stacheldrahtzäunen umgeben waren und von dänischen Soldaten bewacht wurden. Aus der Perspektive des Stacheldrahtes heraus entwickelten sich Ressentiments gegenüber den dänischen Menschen, die ihnen den Weg in die Freiheit versperrten. Mit diesen Gefühlen kamen die jungen Menschen nach Deutschland zurück. Auch für sie, die sie noch jung waren, hatte das Leben hinter Stacheldrahtzäunen eine lange, nachhaltende Wirkung, denn in den Zusammenkünften ihrer ostpreußischen Jugendgruppen durfte über Dänemark und die Dänen kaum gesprochen werden.

Nicht anders aber erging es den jungen Menschen des Nachbarvolks der Dänen, die fünf Jahre lang mit deutschen Soldaten als Besatzung in ihrem Land leben mußten und in dieser Zeit das Nachbarvolk der Deutschen als Feinde betrachteten.

25 Jahre Aufbauarbeit

Konnte diese gefühlsbetonte Abneigung auf beiden Seiten die Jugend im Nachkriegseuropa zusammenbringen, konnte sie Grenzen überwinden und abbauen helfen? Eine Antwort darauf gab die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), als sie 1953 eine Begegnung mit der dänischen Jugend suchte und sich mit einer ihrer Gruppen in Kopenhagen traf. Niemand konnte damals ahnen, was dieser Schritt zur Verständigung auslöste.

Nach der ersten Begegnung mit der dänischen Jugend kam es damals noch zu einer Konfrontation mit der Vergangenheit, als die jungen Ostpreußen an den Grabreihen ihrer Toten auf dem Flüchtlingsfriedhof in dem westjütländischen Oksböl standen. Diese Vermittlung hatte der dänische Bürgermeister vorgenommen. Jenes Zusammentreffen war der Anfang für eine nun schon 25 Jahre andauernde Arbeit junger Ostpreußen und ihrer Freunde an den Gräbern der in den Lagern gestorbenen deutschen Flüchtlinge und den in Dänemark gefallenen deutschen Soldaten. In dieser langen Zeit haben sich 2200 junge Ostpreußen in die weltweite Friedensarbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge eingereiht.

Neben der Arbeit an den Gräbern haben die jungen Ostpreußen eine andere, nicht minder wichtige Aufgabe dieser Zeit nicht vergessen. In zäher Beharrlichkeit, verbunden mit bescheidenem Auftreten und in einer der Zukunft zugewandten Einstellung zum Leben konnte sie die anfängliche Mauer von Ressentiments und schweigender Ablehnung bei den dänischen Menschen abtragen. So konnte es nicht ausbleiben, daß die jungen Ostpreußen unter der dänischen Bevölkerung und besonders unter ihrer Jugend schon bald viele Freunde fanden, die ihnen die Hand reichten und ihre Hilfe und Anerkennung nicht versagten. Daß die vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gewünschte und angestrebte „Versöhnung über den Gräbern" auch in Dänemark Wirklichkeit wurde, ist das Gemeinschaftswerk von Deutschen und Dänen.

Wege für Begegnungen

In vier Altenfreizeiten konnte die ostpreußische Jugend ältere Menschen aus der Landsmannschaft Ostpreußen und der dänischen Gemeinde Blavandshuk, dem früheren Oksböl, zusammenführen, die sich von 1945 bis 1949 im Flüchtlingslager Oksböl als Internierte und Bewacher gegenüberstanden. Die Altenfreizeiten öffneten Wege für familiäre Begegnungen in Deutschland und Dänemark und für tiefe menschliche Zuneigung.

Aus der Arbeit an den Gräbern entwickelte sich ein deutsch-dänisches Jugendwerk, das von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und der Gemeinde Blavandshuk getragen wird. Gemeinsam gründeten sie einen Verein, der den Namen „Deutsch-dänisches Jugendwerk" trägt. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke durch die Förderung gemeinsamer staatspolitischer, kultureller, schulischer und beruflicher Bildung junger Deutscher und Dänen. Zu diesem Zweck plant das „Deutsch-dänische Jugendwerk", bietet an und führt in Deutschland und Dänemark staatspolitische und Bildungsseminare, Austauschmaßnahmen im Bereich von Schule, Hochschule und Beruf, internationale Jugendfreizeiten und internationale Jugendlager für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge durch.



Zu Mitarbeit und Gestaltung bereit: Mädchen in einem GJO-Lager — Foto Zander

Das Ziel des „Deutsch-dänischen Jugendwerks" ist es, durch die ständige Zusammenarbeit junger Deutscher und Dänen gemeinsames Verständnis füreinander zu wecken und so einen Beitrag zu einem vereinigten Europa zu leisten, das die verschiedenen Nationen und Volksgruppen harmonisch miteinander verbindet, ohne ihre individuelle Eigenart zu zerstören. Dieses Ziel schließt die Aufgabe ein, die kulturelle und abendländische Einheit Europas zu bewahren und seine Teilung in ideologische und militärische Blöcke zu verhindern.

Unter dieser Zielsetzung führt dieses Jugendwerk schon seit zehn Jahren Veranstaltungen in Deutschland und Dänemark durch. In Schülerseminaren erhalten die Jungen und Mädchen schon sehr früh das Rüstzeug für eine aktive Friedensarbeit. Im Sommer treffen sich die 10- bis 15jährigen in Zeltlagern und Jugendheimen, um ihre Ferienzeit gemeinsam zu gestalten. Die internationalen Jugendlager, die das Jugendwerk für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Dänemark und in Nordrhein-Westfalen durchführt, leisten einen besonderen Beitrag für den Frieden und die Völkerverständigung. Wer als junger Mensch an Kriegsgräbern arbeitet, weiß, wie wertvoll der Frieden für die ganze Menschheit ist. An diesen Lagern nahmen bisher nicht nur Jugendliche aus der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und aus der dänischen Partnergemeinde teil, sondern auch aus Belgien, England, Frankreich und Norwegen. Sie waren es auch, die dem Jugendwerk Jugendgruppen aus ihren Ländern zuführten, die in ihm aktiv mitarbeiten.

Das Jugendwerk fördert in hohem Maße die musische Arbeit der Volkstanzkreise. Es werden Volkstanzlehrgänge für Gruppenleiter und begabte Mädchen und Jungen durchgeführt. Dabei lernen die Teilnehmer Lieder und Tänze der Nachbarvölker kennen, die sie in ihren Gruppen weitergeben. Auch werden sie für gemeinsame Aufgaben des Jugendwerks geschult. Einmal im Jahr treffen sich die Volkstanzkreise zu ihrem großen internationalen Volkstanzfest, das wechselweise in einem anderen Land stattfindet und dadurch die Zusammengehörigkeit unterstreicht.

In jüngster Zeit nehmen in stärkerem Maße auch junge Aussiedler aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches und den osteuropäischen Ländern an den Veranstaltungen des Jugendwerks teil. Sie sind eine Brücke zur Jugend Osteuropas. Außerdem vermittelt das Jugendwerk Patenschaften, die diesen jungen Menschen persönliche Hilfe bei ihrer Eingliederung leisten.

Ein besonderes Anliegen des „Deutsch-dänischen Jugendwerks" sind die Austauschmaßnahmen im Bereich von Schule, Hochschule und Beruf, bei denen die jungen Leute Aufnahme in Gastfamilien finden. Diese Form der Begegnung ist für unser Anliegen besonders wertvoll, weil sie in alle Bereiche des täglichen Lebens ausstrahlt.

Jugendaustausch erwünscht

Während alle anderen Anliegen des Jugendwerks durch geeignete Veranstaltungen mit viel Leben gefüllt sind, ist in dieser Zielrichtung ein nennenswerter Ansatz weder bei uns noch bei unserem dänischen Partner gelungen. Es fehlt hierbei einfach an geeigneten Partnern, die zu finden wir uns redlich bemüht haben.

Wir wenden uns deshalb am Ende unseres Berichts — von dem wir uns wünschen, daß er von vielen möglichen Helfern gelesen werden wird — an kleine und große Betriebe von ostpreußischen Landsleuten oder überhaupt von Lesern des Ostpreußenblattes und an Familien, die einen Jungen oder ein Mädchen aus Dänemark für eine Zeit zwischen drei bis zwölf Monaten in ihren Betrieben oder Familien aufnehmen würden.

Wir bitten alle jugendlichen Handwerker, Techniker, aber auch Schüler und Studenten, die gern für eine bestimmte Zeit bei uns in der Bundesrepublik Deutschland in ihren Berufen arbeiten, zur Schule gehen oder studieren möchten, dies zu ermöglichen durch die Hergabe von Arbeitsplätzen oder die Aufnahme in den Familien. Unsere dänischen Partner bemühen sich ebenfalls um Stellen und Plätze für junge Menschen aus unserem Kreis, die für eine kurze Zeit in Dänemark arbeiten oder zur Schule gehen wollen. Besonders suchen wir Stellen für Mädchen aus Dänemark, die zur Verbesserung der deutschen Sprachkenntnisse gern als Aupairmädchen bei uns arbeiten möchten.

Wer dem Jugendwerk zu helfen in der Lage ist und dies auch tun möchte, den bitten wir um eine baldige Mitteilung an Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle / Abteilung Jugend, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. **Hans Linke**

GJO bietet sinnvolle und zünftige Freizeiten

Internationale Jugendlager in Dänemark – Kriegsgräberfahrten und Schülerseminare

Kamen — Agenturen und Reiseunternehmen verschicken seit vielen Wochen schon ihre Prospekte, die uns bereits im Winter einen vielversprechenden Ferien-Sommer in unsere Stuben zaubern. Bunt ist die Welt, die sich dort auftut und verlockend sind sicherlich auch die Angebote, die dort unterbreitet werden. Im Familienkreis und mit Freunden wird alles geprüft, besprochen und zur Seite gelegt. Man kann sich für keins der Angebote so recht entscheiden, weil oft für junge Leute nichts dabei ist. Nun, vielleicht können wir etwas anbieten.

Es sind sinnvoll gestaltete, jugendgemäß zünftige Freizeiten, die viel Freude bereiten und Spaß machen. Das jedenfalls können die über tausend Mädchen und Jungen bestätigen, die an den Sommerveranstaltungen der GJO-Bundesgruppe im vergangenen Jahr teilnahmen. Das bedeutet, daß wir auch für Euch ein guter Partner sein können, wenn Ihr ohne Vorurteile und mit offenem und frohem Herzen zu uns kommt. Allerdings werden bei uns alle Teilnehmer zur Mitarbeit und Mitgestaltung herausgefordert. Hier nun unser Freizeit-Angebot.

1. Internationales Jugend-Freizeitlager in Blavandshuk (Dänemark) für 10- bis 15jährige vom 30. Juni bis 15. Juli, Teilnehmerbeitrag 250,— DM. Er schließt die Unterbringung, eine gute Verpflegung, die Betreuung und Versicherung, Tagesausflüge und die Gemeinschaftsfahrt in einem Reisebus von Hamburg bis zum Lager und zurück ein.

2. Deutsch-dänisches Jugend-Freizeitlager in Virnsberg (Mittelfranken) für 10- bis 15jährige vom 21. Juli bis 5. August, Teilnehmerbeitrag 250,— DM, inkl. Unterbringung, Betreuung und Versicherung, Tagesausflüge und Gemeinschaftsfahrt in einem Bus vom Sammelpunkt zum Lager und zurück.

3. Jugend-Freizeitlager in Blavandshuk (Dänemark) der Landesgruppe Bayern für 14- bis 25jährige vom 1. bis 15. August, Teilnehmerbeitrag 250,— DM.

Seit 1953 arbeitet die Gemeinschaft Junges Ostpreußen für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge insbesondere an deutschen Kriegsgräbern in Dänemark. Diese Arbeit ist uns Aufgabe und Auftrag zugleich und wird deshalb in diesem Jahr verstärkt mit zwei Lagern in Deutschland und Dänemark fortgesetzt. Wir bieten an und bitten um Teilnahme.

4. Viertes Internationales Jugendlager in Kleinhau (Eifel) für 16- bis 22jährige vom 30. Juni bis 15. Juli, Teilnehmerbeitrag 160,— DM. Hier sollen je zur Hälfte Mädchen und Jungen aus Deutschland und Dänemark teilnehmen. Sie werden an den ersten Tagen an Kriegsgräberstätten aus dem Zweiten Weltkrieg im Hürtgenwald arbeiten. Es folgen erlebnisreiche Freizeittage in der reizvollen Eifellandschaft.

5. Kriegsgräberfahrt Nr. 29 nach Dänemark für 16- bis 22jährige vom 14. bis 29. Juli, Teilnehmerbeitrag 160,— DM. An den ersten Tagen dieser Reise werden die Teilnehmer auf den Friedhöfen in Gedhus, Grove und Oksböl arbeiten und anschließend schöne Freizeittage in Jütlands westlichster Küstenlandschaft um Blavandshuk erleben.

Das in dem oberen Beitrag genannte Jugendwerk fördert insbesondere staatspolitische und Bildungsseminare, Austauschmaßnahmen im Bereich von Schule, Hochschule und Beruf und Jugendfreizeitmaßnahmen. Als besonders empfehlenswert bieten wir an:

6. Deutsch-dänisches Schülerseminar im Ostheim in Bad Pyrmont für 15- bis 17jährige vom 15. bis 23. August. Ein Teilnehmerbeitrag wird nicht erhoben, jedoch sind die Anreisekosten selbst zu tragen. Das Schülerseminar, in dessen Mittelpunkt die Begegnung mit jungen Dänen steht, wird interessante Themen aus dem Zeitgeschehen behandeln.

Was wäre die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, wenn sie nicht ihre Kinder- und Jugendgruppen, Volkstanzkreise, Jugendgruppen der ostpreußischen Heimatkreise und die besonders aktiven Arbeitskreise auf Landesebene und für die Bundesarbeit hätte? Sie alle sind lebenswichtige Zellen, die ihre besondere Aufgabe in der Begegnung Jugendlicher, der Erhaltung und Pflege heimatlichen Brauchtums, aber auch in der Erfüllung des durch die Zielsetzung der Landsmannschaft Ostpreußen aufgezeigten politischen Auftrags sehen. Eine Mitarbeit lohnt sich für junge Menschen in allen Gruppierungen unserer Gemeinschaft. Sie müssen nur bereit sein, die Begegnung mit jungen Menschen zu suchen und diese mit eigenen Beiträgen zu bereichern, die Freizeit sinnvoll mitgestalten zu helfen, aber auch verantwortungsbewußt für Deutschland zu arbeiten.

Wer von Euch an dem Schülerseminar, den Lagern und Fahrten teilnehmen möchte, oder zur Mitarbeit in unserer Gemeinschaft bereit ist, der schreibe bitte an Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle, Abteilung Jugend, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Von dort bekommt Ihr alle näheren Auskünfte und wichtigen Informationen. Dort könnt ihr auch das Grundsatzpapier der Gemeinschaft Junges Ostpreußen anfordern. Meldeschluß für die Maßnahmen ist der 15. April. **hl**

Lastenausgleich:

Verfahren jetzt wieder aufgreifen

Erweiterte Ansprüche für Landsleute aus Mitteldeutschland bei Zuzug bis zum 10. Juni 1953

BAD HOMBURG — Der Präsident des Bundesausgleichsamts (BAA) hat in einem neuen Rundschreiben die gesamte Ausgleichsverwaltung im Bundesgebiet und in Berlin (West) angewiesen, ab sofort auch dann einen Schaden am Eigentum in der „DDR" anzuerkennen, wenn legal von drüben zugezogene Deutsche bis zum 10. Juni 1953 die „DDR" verlassen haben und seit der Auskunftspflicht am 20. September 1976 eine Nachricht der zuständigen Behörden aus der „DDR" erhalten haben, daß sie keine Auskünfte erhalten können, weil es sich um „offene, bzw. ungeregelte Vermögensfragen auf Grund unterschiedlicher Rechtspositionen" handelt.

Ebenso wird ein Schaden am Eigentum anerkannt, wenn Erben bis zum 10. Juni 1953 Eigentümer von Nachlaß drüben geworden sind, vor diesem Zeitpunkt legal nach dem Westen gezogen sind und als Bundesbürger nach dem 20. September 1976 solche Nachrichten erhalten, wie sie zuvor beschrieben worden sind.

Da weitere sachdienliche Auskünfte in der Regel verweigert werden, stellt der BAA-Präsident in seinem Rundschreiben nunmehr fest, „daß diese Umschreibungen vielfach in solchen Fällen gebraucht werden, in denen in den Jahren 1952/53 eine staatliche Verwaltung gemäß § 6 der Verordnung zur Sicherung von Vermögenswerten vom 17. Juli 1952 oder nach der entsprechenden Vorschrift der Ost-Berliner Sicherungsverordnung vom 4. September 1952 hatte angeordnet werden müssen und z. T. auch angeordnet wurde.

Sofern Bürgern im Bundesgebiet bislang aus den genannten Gründen Ansprüche vom örtlichen Ausgleichsamt abgelehnt worden sind, können sie jetzt ein Wiederaufgreifen ihres Verfahrens beantragen, obwohl die erste Entscheidung schon rechtskräftig ist.

Deutsche, die bis zum 31. Dezember 1972 keinen Feststellungsantrag für ihren Schaden gestellt haben, weil das Anliegen aussichtslos war, sind nach § 30 (3) des Beweissicherungs- und Feststellungsgesetzes (BFG) erst dadurch antragsberechtigt geworden, weil sie nach dem 20. September 1976 erst die obengenannte Auskunft erhalten haben, daß es sich um „offene Vermögensfragen" handelt. Der Antrag muß innerhalb von drei Jahren nach Eingang der Antwort aus der „DDR" gestellt werden. Es versteht sich von selbst, daß der Antrag möglichst unmittelbar nach Eingang des Briefes aus der „DDR" gestellt werden sollte!

Unter diese neue Regelung fallen frühere Bürger Mitteldeutschlands — auch ohne C-Ausweis — ebenso wie Heimatvertriebene, die Eigentum in der „DDR" hatten und bis zum 10. Juni 1953 ihren Aufenthalt im Bundesgebiet genommen haben.

Dagegen sind nach übereinstimmenden Feststellungen des BAA und der Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin nach wie vor solche Personen nicht antragsberechtigt, die nach dem 10. Juni 1953 legal in den Westen gezogen sind oder immer im Westen gelebt haben, — auch dann nicht, wenn diese Bürger heute eine Nachricht aus der „DDR" erhalten, daß es sich um „offene Vermögensfragen" handelt; diese Mitteilung alleine ist in diesen Fällen noch kein Indiz für eine Enteignung; der BAA-Präsident fordert in solchen Fällen von allen Ausgleichsämtern die Vorlage bei seiner Behörde, um zu weiteren Klarstellungen zu kommen.

Walter Haack

Steuerrecht:

Anträge lohnen sich fast immer

Auch geringere Aufwendungen können zur Erstattung führen

BONN — Die Lohnsteuer-Sachbearbeiter bei den Finanzämtern haben wieder schwere Wochen vor sich: Der Lohnsteuerjahresausgleich für das Kalenderjahr 1977 will für Heerscharen von Arbeitnehmern errechnet und durchgeführt sein. Anträge lohnen in den meisten Fällen auch dann, wenn der Arbeitgeber bereits einen betrieblichen Jahresausgleich vorgenommen hat. Antragsfrist ist wiederum der 31. Mai.

Der Lohnsteuerjahresausgleich ist auf den amtlichen Formularen des Finanzamts zu beantragen. Das Personalbüro des Arbeitgebers hält die Bogen ebenfalls bereit. Am besten läßt man sich zwei Exemplare geben — zum Verschreiben und als Durchschrift. Dazu gibt es ausführliche Anleitungen mit Mustereintragungen.

Auf jeden Fall sollte derjenige einen Ausgleichsantrag stellen, der 1977 einen Freibetrag auf der Lohnsteuerkarte eingetragen hatte. Sonst büßt er — kurioserweise wegen des Freibetrages — Geld ein. Der Grund dafür: Bei einem Freibetrag auf der Lohnsteuerkarte liest der Arbeitgeber die Lohnsteuer in einer niedrigeren Verdienstspalte ab. In diesem niedrigeren Betrag ist die 16-prozentige Vorsorgepauschale für die Sozialversicherung aber nur entsprechend niedrig enthalten. 16 Prozent des Freibetrages gehen somit ohne Ausgleichsantrag verloren. Das betrifft alle Arbeitnehmer, deren Jahresarbeitslohn nach Abzug des Freibetrages auf der Steuerkarte folgende Beträge nicht übersteigen hat: 22 600 DM in den Steuerklassen I und II/0; 30 100 DM in der Steuerklasse II/1; 37 300 DM in allen übrigen Steuerklassen.

Aber das ist ja längst nicht alles, was zu einer nachträglichen Verringerung der Steuerlast führt. Geld vom Finanzamt kann es auch geben, wenn der Arbeitnehmer nicht ununterbrochen in einem Dienstverhältnis gestanden hat; die Höhe des Arbeitslohnes im Laufe des Jahres 1977 schwankte; die Steuerklasse oder die Zahl der Kinder zugunsten des Arbeitnehmers geändert worden ist; 1977 Werbungskosten, Sonderausgaben oder außergewöhnliche Belastungen entstanden sind, für die ein Freibetrag auf der Steuerkarte nicht eingetragen war.

Wichtig: Die Grenze, die im Lohnsteuer-Ermäßigungsverfahren (Eintragung eines Freibetrages) gilt, hat beim Lohnsteuerjahresausgleich keine Bedeutung. Das heißt: Auch geringere Aufwendungen können zu einer Steuererstattung führen. Allerdings müssen mindestens die Pauschbeträge (Werbungskosten: 564 DM, Sonderausgaben: 240 D-Mark bzw. 480 DM für Verheiratete — zum Beispiel für Kirchensteuern und Spenden) überschritten sein.

Günter Schneider

Krankenversicherung:

Zuschuß auch für kurze Fahrten

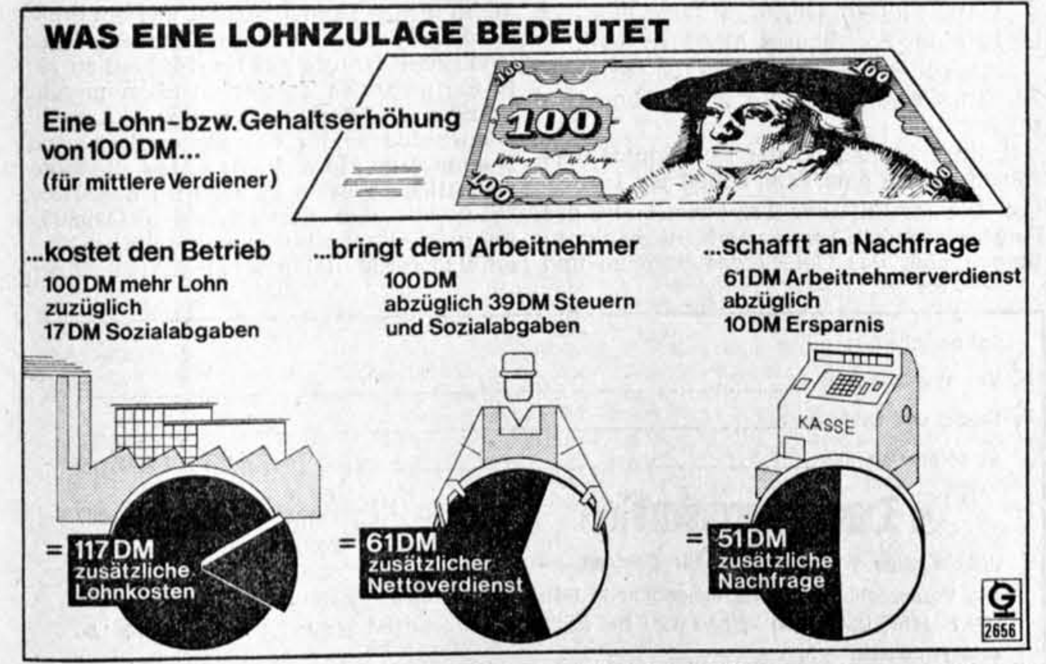
Kassensatzungen können Härtefälle bei Kosten regeln

BONN — Es ist nur schwer einzusehen, daß ein Rentner mit bescheidenem Einkommen, dem seine Krankenkasse nicht einmal den seit 1. Juli vorigen Jahres gesetzlich vorgeschriebenen Arzneikostenteil von einer DM pro Medikament zumutet, weil er ein „Härtefall" ist, aus eigener Tasche die Fahrtkosten zum Arzt, zur Massage oder zu anderen notwendigen Behandlungen bezahlen muß. Seit Juli ist es nämlich den Krankenkassen verwehrt, Fahrtkosten ihrer Versicherten zu erstatten, wenn sie niedriger sind als sieben Mark für Hin- und Rückfahrt.

Der Gesetzgeber ließ allerdings eine Hintertür offen. In ihren Satzungen können die einzelnen Krankenkassen in Ausnahmefällen eine Übernahme der Fahrtkosten abweichend von der gesetzlichen Regelung vorsehen. Härtefälle kennt man also auch in diesem Bereich. Doch es ist der einzelnen Kasse überlassen, ob und wie sie solche Ausnahmeregelungen gestaltet. Übereinstimmung zwischen den Spitzenverbänden der Krankenkassen herrscht freilich darüber, daß die Krankenkasse die vollen Fahrtkosten — unabhängig von ihrer Höhe — stets dann übernehmen muß, wenn sie selbst die Fahrt veranlaßte. Hier gilt die volkstümliche Regel: wer die Musik bestellt, bezahlt sie auch. Doch sind darüber hinaus Regelungen denkbar, die untragbare finanzielle Belastungen für einkommensschwache Versicherte vermeiden helfen und die der Tatsache Rechnung tragen, daß z. B. Stadtbewohner zumeist nur einen kurzen Weg zum nächsten Doktor zurücklegen müssen, auf dem Lande Lebende jedoch nicht selten Bus oder Bahn benutzen müssen, wenn sie ärztlichen Rat oder ärztliche Hilfe brauchen.

Es erscheint vernünftig, daß man jenen, die man als „Härtefälle" von der Arzneimittelgebühr befreite, auch die Fahrtkosten voll erstattet. Möglich sind auch Lösungen, die eine Fahrtkostenerstattung vorsehen, wenn ein bestimmter Betrag im Monat — etwa 25 bis 30 Mark, nach Ansicht der Fachleute — überschritten wird, ein Versicherter also recht häufig kürzere Fahrten zur medizinischen Behandlung zurücklegen muß. Dabei kann man, falls es nur einen Verdiener in der Familie gibt, auch die Fahrten der mitversicherten Familienangehörigen hinzurechnen. Wie die einzelne Kasse diese „Härtefälle" regelt, erfährt man durch Rückfrage. Sie lohnt sich immer, wenn die Fahrtkosten zum finanziellen Problem werden.

Christian Decius



HAMBURG — Jede Lohnerhöhung hat zwei Seiten. Für die Unternehmen schlägt sie als Kostensteigerung zu Buch; für die Arbeitnehmer bedeutet sie mehr Geld in den Haushaltskassen und damit größere Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen. Freilich ist der Kosteneffekt von Lohnerhöhungen wesentlich stärker als der Nachfrageeffekt. Hierzu hat der Sachverständigenrat in seinem Jahresgutachten 1977/78 folgende Rechnung aufgemacht: Eine Erhöhung des Bruttoverdienstes um 100 DM bedeutet für den Betrieb wegen des hinzukommenden Arbeitgeberanteils zur Renten-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung eine Kostensteigerung von 117 DM (wobei sonstige Lohnnebenkosten noch nicht mitgerechnet sind). Dem Arbeitnehmer wird von dem Lohnplus von 100 DM nur jener Betrag ausgezahlt, der nach Abzug von Steuern und Sozialabgaben übrigbleibt. Bei einem statistischen Durchschnittshaushalt (vier Personen, mittleres Einkommen) gehen 22 DM für Steuern und 17 DM für Sozialabgaben weg. Von 100 DM Bruttolohnerhöhung bleiben also 61 DM übrig. Normalerweise wandern etwa 10 DM auf die hohe Kante, so daß nur 51 DM für den Konsum zur Verfügung stehen.

Schaubild Globus

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Auch beim Delikt des Hausfriedensbruches (§ 123 StGB) kann es einen strafbefreienden Verbotsirrtum geben. Dies entschied das OLG Hamburg im Strafverfahren gegen den ehemaligen Schulsprecher in einer Gewerbeschule, der nach Ausscheiden aus der Schule an einer Schülervollversammlung teilgenommen hatte, obwohl der Schulleiter ihn vor Beginn der Veranstaltung aufgefordert hatte, das Schulgebäude zu verlassen. Das Gericht erkannte einen Verbotsirrtum an, weil der Beklagte vom Blocksprecher zur Versammlung eingeladen worden war, die überwiegende Mehrheit der Versammelten bei einer Abstimmung für seine Teilnahme gestimmt hatten und ihm vorher ein Rechtsanwalt versichert hatte, er sei auch im Konfliktsfall zu einer Teilnahme berechtigt. (OLG Hamburg, Beschl. — 1 Ss 13/77)

Solange ein Kläger ernsthafte Anhaltspunkte für die Wahrheit einer ehrenrührigen Behauptung nicht ausgeräumt hat, kann er nicht deren (zivilrechtlichen) Widerruf verlangen — auch nicht in der eingeschränkten Form, der Beklagte „könne sie nicht aufrechterhalten, weil er sie nicht beweisen könne". Wenn es durchaus möglich ist, daß Behauptungen des Beklagten zutreffen, ist auch nicht Raum für einen eingeschränkten Widerruf. Bei Auseinandersetzungen zwischen Familienmitgliedern und Hausgenossen müssen nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs besonders strenge Anforderungen an das Widerrufsrecht gestellt werden, wenn es nur das Bedürfnis des Klägers nach Genugtuung befriedigen soll. Dies könne nicht Zweck dieses Rechtsbehelfs sein. (BGH — VI ZR 111/75)

Mieturteile in Stichworten

Der Rückerstattungsanspruch nach § 8 Absatz 2 WoBindG steht dem Mieter auch dann zu, wenn er gewußt hat, daß es sich um eine Sozialwohnung handelt und trotzdem mehr als die Kostenmiete gezahlt hat. (LG Itzehoe — 1 S 171/75)

Eine mit einem Sachverständigengutachten begründete Mieterhöhungserklärung ist unwirksam, wenn in dem Gutachten der Erhaltungszustände der streitigen Wohnung oder die Miethöhen von Vergleichswohnungen nicht berücksichtigt worden sind. (AG Schlüchtern — C 338/75)

Ein berechtigtes Interesse an der Beendigung des Mietverhältnisses hat ein Vermieter, wenn er die Grundfläche benötigt, um ein großes Bauvorhaben mit über 100 Wohnungen für sozial schwache Familien durchführen zu können. Auch bei einer Mietdauer von 25 Jahren und einer vielköpfigen Familie kann der Mieter in einem solchen Falle kein schutzwürdiges Interesse geltend machen. (LG Köln — 1 S 285/73)

Auf Eigenbedarf zugunsten seines Sohnes kann sich der Vermieter nicht berufen, wenn nicht erkennbar ist, daß die Familie des Sohnes wesentliche Nachteile hinnehmen muß, falls sie nicht in die vom Mieter bewohnte Wohnung umziehen kann. (LG Essen — 10 S 399/75)

Ein als Zweithaus (Ferienhaus) genehmigtes Gebäude, das zu ferienmäßiger Nutzung bestimmt ist, kann nicht als steuerbegünstigte Wohnung anerkannt werden. (BVerwG — VIII C 20.75)

Versucht sich der Vermieter gegen den Willen des Mieters mit Gewalt Zutritt zur Mietwohnung zu verschaffen und wird er infolge der nicht unangemessenen Abwehrmaßnahmen des Mieters verletzt, so liegt darin kein Grund für eine fristlose Vermieterkündigung. (LG Mannheim — 4 S 5/76)

Arbeits- und Sozialrecht

Nimmt ein Arbeitnehmer im Erholungsurlaub ohne Wissen des Arbeitgebers eine bezahlte Ganztagstätigkeit bei einem anderen Arbeitgeber auf und wird er bei dieser Tätigkeit durch einen Unfall arbeitsunfähig, so kann er vom ersten Arbeitgeber weder Lohnfortzahlung verlangen noch hat er Anspruch auf Zahlung des Urlaubsgeldes. Eine solche Urlaubsbeschäftigung ist verbotene Nebentätigkeit. (ArbG Dortmund — 5 Ca 231/77)

Nimmt ein Arbeitnehmer unbezahlten Urlaub, so hat er keinen Anspruch auf Krankengeld gegen die gesetzliche Krankenkasse, wenn er während dieser Zeit krank wird und keine Beiträge an die Krankenkasse gezahlt hat. (BSG — 3 RK 50/74)

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Jankowski, Marie, aus Allenstein, Jakobstraße Nr. 20, jetzt Hartengrube 2—4, Haus Simion, 2400 Lübeck, am 19. Januar

Sbrzesny, Karoline, geb. Golz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 18, jetzt Wulfeforder Weg 30, 2070 Ahrensburg, am 13. Februar

zum 98. Geburtstag

Dobat, Berta, geb. Schmidt, aus Goldap, Töpferstraße 37, jetzt Glauberstraße 14, 8710 Kitzingen, am 14. Februar

zum 95. Geburtstag

Staschick, Adolf, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Sven-Hedin-Straße 26, 2870 Delmenhorst, am 12. Februar

zum 94. Geburtstag

Fuß, Elisabeth, geb. Preuß, aus Labiau, Siedlung Viehof 16, jetzt Alversloweg 40, 2000 Hamburg 67, am 5. Februar

Petersen, Elsbeth, aus Königsberg, Kaiserstr. Nr. 27, jetzt Giselherweg 1, 2400 Lübeck, am 5. Februar

Schlenther, Otto, Landwirt, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt 2401 Groß-Grönau, am 9. Februar

zum 93. Geburtstag

Skopnik, Johann, Landwirt, aus Lindendorf, Kreis Sensburg, jetzt Denksteinweg 16, 2000 Hamburg 70, am 12. Februar

zum 92. Geburtstag

Schütz, Marie, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Hobackestraße 220, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 15. Februar

zum 91. Geburtstag

Bannasch, Berta, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Sandberg, 2371 Schülp, am 14. Februar

Bendik, Anna, aus Königsberg, Gerhardstraße Nr. 5, jetzt bei ihrer Tochter Hilde Ness, Altvaterstraße 35, 1000 Berlin 38, am 8. Februar

Jopp, Maria, geb. Kattanek, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Sonnenstraße 34, 4070 Rheydt, am 14. Februar

zum 90. Geburtstag

Burchardt, Fritz Oberförster i. R., aus Gr. Post, Kreis Samland, jetzt Brückstraße 57, 7212 Deißlingen-Lauffen, am 6. Februar

Kaiser, Margarete, geb. Loppetsch, aus Neuendorf, Kreis Samland, jetzt Ferdinand-Harms-Straße 18, 2427 Malente, am 16. Februar

Krauskopf, Auguste, aus Landsberg, Hirschwinkel, Kreis Pr. Eylau, jetzt Theodor-Heuß-Straße 7, bei Schnaible, 7265 Neubulach 5, am 12. Februar

Markowitz, Anna, aus Heilsberg, Bartensteiner Straße, jetzt Hartengrube 2/4, Haus Simion, Pflegeheim, 2400 Lübeck, am 10. Februar

Selke, Berta, geb. Brosche, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Westerburger Straße 33, 5439 Winnen, am 17. Februar

Waschkiewitz, Franz, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Friedrichstraße 19, 4628 Lünen, am 13. Februar

zum 89. Geburtstag

Hoffmann, Wanda, geb. Brix, aus Königsberg, und Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 21, 3180 Wolfsburg, am 4. Februar

Kerlies, Wilhelm, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 2059 Müssen, am 17. Februar

Komosso, Grete, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Curtiusweg 20, 2000 Hamburg 26, am 13. Februar

Kyewski, Karoline, aus Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Vellinghausenstraße Nr. 40, 4630 Bochum-Langdreer, am 15. Februar

Linke, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Auf der Aue 21, am 15. Februar

Masuch, Lina, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt 2241 Weddingstedt, am 14. Februar

Schild, Hermann, Architekt B.D.A., aus Lyck, jetzt Höchsten 36, 4500 Wuppertal 1, am 12. Februar

zum 88. Geburtstag

Brandstädt, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Rominterweg 14, 5672 Leichlingen, am 15. Februar

Gatze, Michael, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hünxer Straße 76, 4220 Dinslaken, am 17. Februar

Zywietz, Gustav, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Galiläistraße 4, 4722 Ennigerloh, am 12. Februar

zum 87. Geburtstag

Appler, Anna, aus Seestadt Pillau II, jetzt Salderstraße 12, 3000 Hannover-Kirchrode, am 14. Februar

Erzmoneit, Wilhelmine, geb. Naujoks, aus Gr. Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenkamp 2, 2440 Oldenburg i. H., am 12. Februar

Friese, Julius, aus Angerburg, jetzt Werderplatz 39, 7500 Karlsruhe, am 15. Februar

Hecht, Auguste, geb. Turnau, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Feldstraße 160, 4352 Herten, am 17. Februar

Moritz, Elise, aus Königsberg, Bismarckstraße Nr. 13, jetzt Bülowstraße 57, 2400 Lübeck, am 3. Februar

Schulwandt, Anna, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Im großen Bruch 10, 4630 Bochum-Weitmar, am 14. Februar

zum 86. Geburtstag

Boehm, Konrad, aus Heiligenbeil, Gartenstraße Nr. 2, jetzt Bergstraße 7, 3073 Liebenau, am 17. Februar

Buchholz, Josef, aus Albrechtsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt Schrödersweg 37, 2056 Glinde, am 6. Februar

Görke, Richard, Schmiedemeister, aus Schippenbeil, Wosgienstraße 19, Kreis Bartenstein, Ladenbeker Furtweg 7, 2050 Hamburg 80, am 13. Februar

Meding, Ernst, aus Memel, jetzt Marienburger Straße 20, 2940 Wilhelmshaven, am 13. Februar

Nithak, Anna, geb. Groß, aus Wohlau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Flemetz 19, 6240 Königstein, am 12. Februar

Papendiek, Franz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 70, 2171 Oberndorf/Oste, am 12. Februar

Schaak, Ida, geb. Eigenfeldt, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 69, 2361 Todesfelde, am 15. Februar

Schieweck, Friedrich, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt In der Theusen 4, 5628 Heiligenhaus, am 13. Februar

Skrandies, Georg, I. R. 41 von Boyen, aus Dammfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Juesseestraße 16, 3420 Herzberg, am 10. Februar

zum 85. Geburtstag

Gallmeister, Gustav, aus Gregersdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Altenheim Wichernhaus, Joststraße 15, 5860 Iserlohn, am 2. Februar

Lucks, Luise, geb. Brosius, aus Königsberg, Blücherstraße 18, jetzt Boyneburger Straße 12, 3440 Eschwege, am 14. Februar

Olschewski, Anna, aus Lyck, Straße der SA 111, jetzt Am Behnkenhof, Altersheim, Zimmer Nr. 403, 2400 Lübeck, am 7. Februar

Podleschny, Emma, geb. Stadie, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt Thüringer Straße 16a, 3000 Hannover-Vahrenheide, am 16. Februar

zum 84. Geburtstag

Klung, Helene, aus Wehlau, Anzuerstraße 2, jetzt Margaretenstraße 37, 2400 Lübeck, am 11. Februar

Kuligowski, Anna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Bergsteinweg 55a, 3200 Hildesheim, am 12. Februar

Paukstadt, Franz, aus Andreastal, Kreis Goldap, jetzt bei seiner Tochter Edeltraut Harders, Schulstraße 12, 2226 Eddelak, am 13. Februar

Schleiff, Johanna, geb. Küssner, aus Königsberg, jetzt Dr. Karl-Möller-Platz 5, 2330 Eckernförde, am 12. Februar

zum 83. Geburtstag

Bortz, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Pr. Eylau, jetzt Wallstraße 8, 4550 Bramsche, am 13. Februar

Daniel, Berta, geb. Schlegge, aus Thegenwalde, Kreis Labiau, jetzt Meisenweg 3, 2211 Beidenfleth, am 10. Februar

Fischer, Amalie, geb., Bukowski, aus Selbongen, Kreis Sensburg, jetzt Neustädter Straße Nr. 31, 6806 Viernheim, am 11. Februar

Hinz, Fritz, Schreinermeister, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Mähringerweg 92, 7900 Ulm, am 10. Februar

Koschorrek, Berta, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Hohenstaufenring 29, 4950 Minden, am 7. Februar

Lipski, Johann, aus Birken, Mattenau und Bokellen, Kreis Insterburg und Gerdauen, jetzt Casterfeldstraße 216, 6800 Mannheim 81, am 15. Februar

Rüddel, Andreas, aus Königsberg, Böttchershöffchen 11, jetzt Dorfstraße 34, 2400 Lübeck-Genin, am 4. Februar

Wolff, Paul, Dipl.-Landwirt, aus Kindelbrück, Thüringen, jetzt Flensburger Straße 168, 2380 Schleswig, am 18. Februar

zum 82. Geburtstag

Boesoldt, Arthur, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 22, jetzt Hinterhörn 10, 2440 Oldenburg i. H., am 10. Februar

Bork, Hugo, aus Rastenburg, jetzt Theresien-Heim, 5300 Bonn-Oberkassel, am 14. Februar

Knorr, Otto, aus Heiligenbeil, Braunsberger Straße 28/30, jetzt Albert-Schweitzer-Straße Nr. 29, 5630 Remscheid-Lennep, am 18. Februar

Kolossa, Wilhelm, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Benteroder Straße 10, 3500 Kassel-B., am 18. Februar

Kowalewski, Emma, geb. Skirlo, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Murgtalstraße 23, 7552 Durmersheim, am 8. Februar

Krause, Berta, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 19, jetzt Zum Damm, 2370 Rendsburg-Saatsee, am 18. Februar

Sawatzki, Ella, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Hinternhagen 5, 3183 Fallersleben, am 15. Februar

zum 81. Geburtstag

Döppner, Fritz, aus Heiligenbeil, jetzt Viktoriastraße 95, 4050 Mönchengladbach 1, am 15. Februar

Kowalewski, Herta, geb. Degenhardt, aus Lyck, jetzt Markus-Schleicher-Straße 42, 7000 Stuttgart 80, am 12. Februar

Neumann, Johannes, aus Königsberg, Habenbergergrund 56, jetzt Kaninchenbergweg 33, 2400 Lübeck-Eichholz, am 13. Februar

Pieweck, Wilhelm, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Gollanczstraße 7, 1000 Berlin 28, am 12. Februar

Sprung, Maria, aus Königsberg, jetzt Aug.-Croissant-Straße 10, 6740 Landau, am 16. Februar

Schulz, Hedwig, geb. Rogge, aus Heiligenbeil, Bauriedelweg 5a, jetzt Hummelsbüttler Kirchenweg 15, 2000 Hamburg 63, am 13. Februar

zum 80. Geburtstag

Behrendt, Ida, aus Königsberg, Baczkostraße 13, jetzt Gartenstraße 67, 7400 Tübingen, am 11. Februar

Bongies, Wilhelmine, aus Seestadt Pillau, jetzt Werftstraße, 2370 Rendsburg-Saatsee, am 14. Februar

Dröger, Elisabeth, geb. Baran, aus Altsitt, Kreis Samland, jetzt Herderstraße 9, 6000 Frankfurt (Main), am 17. Februar

Engelberg, Frieda, geb. Klein, aus Lötzen, jetzt Haselweg 1, 3105 Fassberg, am 13. Februar

Fleck, Arno, aus Konradswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wendenstraße 43, 2160 Stade, am 16. Februar

Gerundt, Martha, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Am Riesenkamp 1, 2000 Wedel, am 12. Februar

Geschonke, Ernst, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Mollplatz 2, 5630 Remscheid 11-Lennep, am 17. Februar

Gogolla, Gottlieb, geb. Farienen, aus Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Marx-Straße 1a, 4700 Hamm 3, am 14. Februar

Greszick, Karl, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt Lindenstraße 8, 6451 Kl. Krotzenburg, am 17. Februar

Grigoleit, Friedrich, aus Tilsit, jetzt Samlandstraße 25, 2400 Lübeck, am 4. Februar

Hartmann, Luise, geb. Melinski, aus Königsberg, Oberlaak 27a, und Sackheimer Mittelstraße, jetzt Fehrsweg 1c, 3000 Hannover-Buchholz, am 14. Februar

Kaeker, Elli, aus Milau, jetzt Breslauer Straße Nr. 15, 2930 Varel 1, am 17. Februar

Klomhuß, Olga, geb. Strunk, aus Wesslinken, Kreis Danzig, jetzt Am Bergenholz 12, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 11. Februar

Kniest, Hans, aus Hornbruch, Kreis Ebenrode, und Kl. Wenneningken, Kreis Schloßberg, jetzt Osternhof, 6699 Freisen 4, St. Wendel

Lalla, Gertrud, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Dietrichstraße 66, 5300 Bonn-Godesberg, am 12. Februar

Link, Margarete, geb. Schütz, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil und Königsberg, Haberbergergrund 56, jetzt Goethestraße 18, 8034 Germering

Marzian, Maria, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 54, 7333 Ebersbach, am 13. Februar

Müller, Martha, geb. Flamming, verw. Kieselbach, aus Heiligenbeil, Friedrichstraße, jetzt Dr.-Schmeißer-Stift, 6930 Eberbach/Neckar, am 14. Februar

Nikutowski, Adolf, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bumringstedter Straße 23, 2070 Ahrensburg, am 12. Februar

Olschewski, Ida, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 56, 4720 Beckum, am 16. Februar

Radner, Klara, geb. Naguschewski, aus Wittmannsdorf, Kreis Osterode, jetzt Stangenäkkerstraße 5, 7131 Wurmberg, am 5. Februar

Scharmacher, Anni, aus Wehlau, Neustadt 3, jetzt Eißendorfer Straße 150a, 2100 Hamburg 90, am 10. Januar

Schirmacher, Erich, aus Postnicken, Kreis Samland, jetzt 2430 Oevelgönne, Post Neustadt, am 15. Februar

Schories, Käthe, Klavierlehrerin, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Liebigstraße 22, 3011 Pattensen, am 12. Februar

Trampenau, Elisabeth, geb. Paulat, aus Königsberg, Harderbergstraße 23, jetzt Wadersloher Straße 20, 4831 Langenberg, am 10. Februar

Zuschneid, Elisabeth, aus Allenstein, jetzt Ederstätter Weg 35a, 1000 Berlin 38, am 13. Februar

zum 75. Geburtstag

Achenbach, Wilhelm, aus Gumbinnen, Dammstraße 11a, jetzt Gänsfußallee 72, 7140 Ludwigsburg, am 2. Februar

Czepluch, Otto, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Weserstraße 19, 4830 Gütersloh, am 14. Februar

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage K 190

Wir freuen uns, mit unserer Preisfrage vom 24. Dezember 1977 wieder vielen Lesern eine große Freude bereitet zu haben. Aus der Vielzahl der sorgfältigen und sehr genauen Bildbeschreibungen fällt eine heraus, die besondere Beachtung verdient. Sie wurde von Gerda Kollecker, geborene Roeckner, verfaßt, der letzten Besitzerin des Kant-Häuschens im Park des Forsthauses Moditten bei Königsberg. Um dieses Gebäude handelt es sich bei unserer Bildfrage K 190. Und somit bekommt auch Frau Kollecker das ausgesetzte Honorar von 20 DM. Sie schreibt:



„1. Das Bild zeigt das Kant-Häuschen, das im Park des Forsthauses Moditten liegt.

2. Das Bild stammt aus den Jahren 1923/24. Zu dieser Zeit wurde das Häuschen renoviert.

3. Zu erkennen ist der Fluß hinter dem Häuschen und eine Tafel neben der Tür.

4. Die Inschrift der Tafel weist aus das meistgelesendste Werk von Kant ‚Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen' hin. Das Werk wurde in diesem Häuschen im Jahre 1764 niedergeschrieben.

5. Von der Stadt Königsberg, vom Land und vom Besitzer Max Roeckner, der mein Vater war, wurde die Renovierung des Häuschens bezahlt. Zu Kants Zeiten war es das Sekretärhäuschen der Oberförsterei, die zum Schloß Holstein gehörte. Im Häuschen war eine Vitrine mit den Handschriften und den persönlichen Dingen von Kant untergebracht. Mitten im Park war eine zweite Gedenktafel an der historischen Kant-Linde untergebracht. Diese Linde steht unter Denkmalschutz. In diesem Baum soll ein Hochsitz gewesen sein, von dem aus Kant weit bis in das Pregeltal und zum Frischen Haff sehen konnte. Kant war der persönliche Freund des Oberförsters Wobser, bei dem er oft weilte. In Königsberg gab es zum Gedenken an Kant eine Kant-Runde. Zu dieser Zeit hatten sich der damalige Oberbürgermeister Lohmeier, Justizrat Siehr, Architekt Kuhrke und mein Vater für die Restaurierung des Kant-Häuschens eingesetzt. Professor Schöndorfer von der Universität Königsberg hat das alles urkundlich bestätigt.

Das Forsthaus Moditten war Teil einer ansehnlichen Landwirtschaft und ein großes Ausflugslokal. Vom Generalkommando der Wehrmacht wurde das Kant-Häuschen 1944 in ein zentrales Telefonhäuschen umfunktioniert. Das Forsthaus aus dieser Zeit Ausweichlager für das Generalkommando Königsberg. Mein Vater, Max Roeckner, starb 1933. Von da ab habe ich das Grundstück mit den dazugehörigen Gebäuden übernommen und war nach einigen Auszahlungsformalitäten der alleinige Besitzer."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

18. Februar, Sa., 16 Uhr, **Osterode,** Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

25. Februar, Sa., 16 Uhr, **Insterburg,** Fastnachtsfeier, Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

25. Februar, Sa., 15 Uhr, **Ortelsburg,** Fastnacht- Deutschlandhaus, Raum 210, 1/61

26. Februar, So., 15 Uhr, **Allenstein,** Hansa-Restaurant, Alt-Moabit 47/48, 1/21

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst- Winterhude — Sonntag, 26. Februar, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße, fröhliches Beisammensein „ostpreußischer Humor in Wort und Lied" (Akkordeon- und Gitarrenbegleitung).

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 10. Februar, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Zusamenkunft. Gäste willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 28. Februar, 19.30 Uhr, Gasthof zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Heimatabend.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 11. Februar, 18 Uhr, Niendorfer Hof, Kollaustr. Nr. 144, Faschingsfest mit buntem Unterhaltungsprogramm und Überraschungen. Kasseler-essen pro Person 10,— DM. Bitte anmelden bei Frau Scherkus, Telefon 5 51 22 02. Gäste willkommen.

Wandsbek — Sonnabend, 25. Februar, 19.30 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Kappenfest mit viel Musik, Unterhaltung und Tanz. Alle Landsleute und Gäste sind eingeladen. Tombola.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 25. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kl. Schäferkamp 36, Hamburg, in der Nähe vom Haus des Sports, U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze, Kappen- und Kostümfest mit Kapelle, Igel. Gäste und Landsleute aus anderen Heimatgruppen willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 21. Februar, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Hamm-Horn — Montag, 13. Februar, 13.30 Uhr, Treffpunkt Berliner Tor (S-Bahn Ausgang), Ausflug nach Blankenese.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Dienstag, 21. Februar, 15 Uhr, Flora-Restaurant, Zusammenkunft mit Dia-Vortrag über eine „Fahrt zum Nordkap" von Wolfgang Jüngling. — Die Gruppe hielt ihre Hauptversammlung nach einer festlichen Kaffeetafel ab. Der Vorsitzende Erich Neufeldt konnte in seinem Jahresbericht auf eine große Zahl von Veranstaltungen und Fahrten hinweisen. Besonders zu erwähnen wäre die sich anbahnende Zusammenarbeit mit dem Heimatbund Schleswig-Holstein. Der gemeinsame Heimatabend in der Florawoche (Stadtwoche) wird am 18. Februar im Südpol seine Fortsetzung finden. Trotz einiger Todesfälle — der Verstorbenen wurde besonders gedacht — geht die Gruppe durch zahlreiche Neuaufnahmen gestärkt in das neue Jahr. Die anschließenden Wahlen brachten die einstimmige Wiederwahl des gesamten Vorstandes. Mit dem Dank an alle Mitglieder schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Heide — Dienstag, 7. Februar, Süderheistedt, Fleckessen. — Zu Beginn der gut besuchten Jahreshauptversammlung fand wie immer die Ehrung der verstorbenen Landsleute statt. Vorsitzender Schachtner dankte allen Mitarbeitern für ihre Hilfe und überreichte Lm. Kascherus und Lm. Szallies für ihre 20jährige Tätigkeit als Kassierer das Buch „Ostpreußische Schriftsteller heute". Die silberne Ehrennadel erhielten Frau Reinis und Kulturreferent Erich Paske. Besonders gewürdigt wurden die Bemühungen der Sozialbetreuerin Johanna Bahlo und die vielseitige Tätigkeit der Frauengruppe unter Leitung von Frau Köhnke. Auch die Kassenführung, die nun schon seit Jahren von Willy Greger wahrgenommen wird, fand verdiente Anerkennung. Nach der Entlastung erfolgte die Wiederwahl des gesamten Vorstandes mit der zusätzlichen Ernennung von Johanna Bahlo zur 2. und von Erich Paske zum 3. stellvertretenden Vorsitzenden. Die Jugendarbeit wird zukünftig von Klaus Fischer übernommen. Im Rahmen der allgemeinen Aussprache wurde besonders über die Ausnutzung der neuen Heimatstube beraten. Neben dem traditionellen Fleckessen ist eine Ausstellung des Lüneburger Jagdmuseums, eine Informationsfahrt nach Bonn und eine öffentliche Feierstunde zum 30jährigen Bestehen der Lo geplant. Eine Reihe von Dias aus der Heimat beschlossen die Veranstaltung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Göttingen — Dienstag, 14. Februar, 15 Uhr, Deutscher Garten, Zusammenkunft der Frauengruppe. Ostpreußischer Nachmittag mit Quiz und Vorträgen ausgestaltet von Frau Wimmer und Frau Drostmann. Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bochum — Dienstag, 14. Februar, 15 Uhr, Kath. Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Monatsversammlung der Frauengruppe mit Neuwahl des Vorstands. Anschließend wird verspätet Fasching gefeiert. Bitte Kuchen und Getränke mitbringen. Wir wollen auch diejenigen nicht vergessen, die Gast bei der Adventsfeier waren, die in letzter Zeit so zahlreich gekommen sind, nämlich die Aussiederfamilien, die noch viele Dinge benötigen. Bitte melden Sie, wer Sportkinderwagen, Kinderbekleidung, sowie Nähmaschinen abgeben könnte. Eine Abholung der Sachen wird dann möglich sein. Alle anderen Dinge wie Bekleidung, Hausrat und Spielsachen brauchen wir in der Spendenausgabestelle ebenso, da alle Sachen immer sehr schnell abgegeben werden können. Der Jahresbericht über die Tätigkeit in der Spendenausgabestelle wird nach der Neuwahl verlesen werden.

Düren — Sonnabend, 18. Februar, 19.30 Uhr, Lokal „Zur Altstadt", Steinweg 8, Jahreshauptversammlung.

Düsseldorf — Sonnabend, 25. Februar, 14.30 Uhr, Treffpunkt am Rathaus in Gerresheim (Linie 3) Wanderung über die Gerresheimer Höhen. Wanderführerin Gerda Noack. — Dienstag, 21. Februar, 17 Uhr, Ostpreußenzimmer, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe.

Köln — Donnerstag, 23. Februar, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße, Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde. Thema: „Heiteres aus Ostpreußen von Heinz Wald und Wilhelm Reichermann. Leitung Lm. Horst Schulz. — Dienstag, 7. Februar, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Treffen der Frauengruppe.

Recklinghausen-Süd — Tannenberg: Sonnabend, 18. Februar, 17 Uhr, Gaststätte Hennig, Neumarkt, Heimatabend mit traditionellem „Königsberger Fleckessen". Es wird gebeten, Teller und Löffel mitzubringen. Die Portion Fleck mit Brötchen kostet 3,50 DM. Nichtmitglieder zahlen 5,— DM. Anmeldungen für das Fleckessen nehmen entgegen Alfred Lupp, Elbestr. Nr. 17b, Telefon 6 39 30 und Berta Böhnke, Am Südpark 5, Telefon 6 48 09. Der Heimatabend, zu dem Gäste willkommen sind, wird von humoristischen Darbietungen umrahmt. — Nächster Frauennachmittag am 9. Februar bei Henning.

Wuppertal — Sonnabend, 25. Februar, Zoogaststätten, 20 Uhr, Einlaß 18.30 Uhr, großer Ostpreußenball. Mitwirkende Big Band Horst Stamm, Düsseldorf, Volkstanzgruppe der LO, Gruppe Lüdenscheid, Wolfgang Zahn und Vera Zimmerbeutel vom Boston-Club Düsseldorf mit Standardtänzen und lateinamerikanischen Tänzen. Unter der Leitung von Adolf Fackert singen ostdeutscher Heimatchor, Männergesangverein Einigkeit 1890 und Sängerchor Lohmannsfeld. Karten zu 10,— DM (Abendkasse 12,— DM) in Ebersfeld: Informationszentrum Döppersberg, Gerhard Keppke, Kl. Klotzbahn 1; Günther Wannags, Friesenstraße 22, in Barmen: Reisebüro Dahl, Alter Markt, in Ronsdorf: Erhard Kruschinski, Talsperrenstraße 17a.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt/Main — Montag, 13. Februar, 15 Uhr, Clubraum 1, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße, Nachmittagskaffee, Faschingsnachlese, ab 18 Uhr Spielabend — Skat und Rommé.

Fulda — Sonnabend, 11. Februar, 18 Uhr, Restaurant Felsenkeller, Leipziger Straße 12, Zusammenkunft mit geselligem Abendessen.

Erinnerungsfoto (169)



Kneiphöfische Mittelschule Königsberg — Dieses Foto erhielt unser Leser Gustav Jungjahn, der heute in Weinheim lebt, von einer Königsberger Familie, die seine Tochter Margarete gekannt hat. Das Mädchen sitzt auf dem Bild ganz rechts. Sie gehörte damals zur Abschlußklasse der Kneiphöfischen Mädchenmittelschule am Königsberger Dom mit Klassenlehrer Zimmermann. Das war im Jahr 1932. Eventuelle Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 169" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter, der sie umgehend beantworten wird. HZ

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Koblenz — Mit einem historischen Schreiben waren die Mitglieder der Kreisgruppe zu einer Karnevalsveranstaltung eingeladen worden. Ungewöhnlich viele Landsleute und Gäste hatten sich zur ersten Versammlung im neuen Jahr eingefunden, so daß die Räumlichkeiten kaum ausreichten. Trotz der Enge brachte dieser Abend mit Tanz und Unterhaltung allen Teilnehmenden ein paar frohe Stunden. Aus unserer Gemeinschaft gaben die Damen Praß, Eckermann und Merten mit humoristischen Darbietungen büttenreife Vorstellungen, die mit viel Applaus bedacht wurden. Ein Beweis, daß Ostpreußen gar nicht so stur sind. Zugleich sei schon jetzt hingewiesen auf die Jahreshauptversammlung am 12. März 1978, 15.30 Uhr, Gasthaus Scheer.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Jugendarbeit — Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), Landesgruppe Bayern, hat für 1978 folgendes geplant: 18. bis 24. März Seminar in Bad Pyrmont, ab 14 Jahre (Anmeldung bis 1. März), 27. Juli bis 5. August deutsch/dänisches Sommerlager in Virnsberg bei Ansbach (Bundesmaßnahme) ab 12 Jahre; 1. bis 15. August Sommerlager in Blavand/Dänemark, ab 14 Jahre; 26. August bis 4. September Sommerlager in Virnsberg bei Ansbach bis 14 Jahre. Anfragen und Anmeldungen möglichst bald an Landesjugendwart Franz Tessun, Ponkratzstr. 3a, 8000 München 50.

Augsburg — Freitag, 10. Februar, 18 Uhr, Gaststätte Schnecke, Baumgartnerstraße 15, Skatabend. — Sonnabend, 11. Februar, 15.30 Uhr, Hotel Post, Mitgliederversammlung. — Sonnabend, 11. Februar, Hotel Langer, Gögginger Straße 39, Kegelabend. — Mittwoch, 15. Februar, 15.30 Uhr, Ratskeller, Frauennachmittag.

Nürnberg — Der langjährige Vorsitzende der Kreisgruppe, Bruno Breit, vollendete am 6. Februar das 70. Lebensjahr. 1908 in Soldau, Kreis Neidenburg geboren, bestand er 1928 am Hindenburg-Gymnasium das Abitur. Danach studierte er Literatur und Kunstgeschichte und war anschließend in Königsberg bei einer größeren Organisation im Presse und Verlagswesen tätig. Nach dem Kriegsdienst, den er als Offizier, zuletzt als Kompaniechef,ableistete, geriet er 1945 in französische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung 1947 gelang ihm die Familienzusammenführung. Seine Frau war per Schiff über Pommern und Berlin nach Windsbach gekommen. Zu seiner Familie gehören zwei Söhne und eine Tochter. Im selben Jahr trat Bruno Breit in den Dienst der European Exchange System beim Headquarter in Nürnberg-Fürth. Dort war er bis zu seiner Pensionierung 1973 in leitender Stellung tätig. Enorm sind die Leistungen von Bruno Breit im landsmannschaftlichen Bereich, die sich vor allem auch in seinen vielen Ehrenämtern niederlegen: Kulturwart der Kreisgruppe Nürnberg seit 1953, zweiter Vorsitzender seit 1956, Vorsitzender seit 1960, langjähriges Vorstandsmitglied im Kuratorium unteilbares Deutschland, Kulturreferent der BdV-Bezirksgruppe Mittelfranken, stellvertretender Vorsitzender im BdV-Kreisverband Nürnberg, Leiter der jährlich stattfindenden kulturpolitischen Seminare des BdV-Mittelfranken, Sprecher des BdV im Kulturausschuß der Stadt Nürnberg; Vortragender bei den kulturpolitischen Seminaren des BdV, des Zollernkreises Ansbach und des BdV bei Spätaussiedlerseminaren; er schrieb Beiträge und Leserbriefe für die örtliche Presse, veröffentlichte Vorträge über kulturpolitische Themen, schrieb Gedichte und Essays; Beiträge und Kommentare im Mitteilungsblatt „Die Brücke" der Kreisgruppe Nürnberg, die weit über die Stadt hinaus Verbreitung und Beachtung findet.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Dr. Dorka, Kurt, M., aus Allenstein, Roonstraße Nr. 75, jetzt 34—35 74th Str., Jackson Heights L. I., New York 11372, USA, am 17. Oktober

Drews, Rosalie, aus Braunsberg, jetzt Breslauer Straße 9, 2380 Schleswig, am 16. Februar

Holstein, Emil, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 17. Februar

Jonzeck, Marta, geb. Großmann, aus Angerburg, jetzt 2371 Nübbel, am 12. Februar

Kleidschun, Berta, geb. Schütz, aus Königsberg, Schrebestraße 24, jetzt Buerbarg 4, 2304 Laboe, am 17. Februar

Kletke, Eliese, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt Fernsehbruch 74, 4670 Gelsenkirchen, am 16. Februar

Klohs, Anna, geb. Ludwig, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt 2211 Bekmünde, Post Heiligenstedten, am 14. Februar

Korinth, Otto, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Danziger Straße 27, 4830 Gütersloh, am 15. Februar

Krämer, Anna, aus Memel, jetzt Freiligrathstr. 294, 2940 Wilhelmshaven, am 16. Februar

Kropp, Franziska, geb. Margalowski, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Luchemer Str. Nr. 37, 5163 Langerwehe-Luchem, am 10. Februar

Lange, Liesbeth, aus Labiau, Königsberger Str. Nr. 1a, jetzt Wakenitzmauer 49, 2400 Lübeck, am 17. Februar

Markgraf, Arthur, aus Seestadt Pillau II, Siedlungsstraße 3, jetzt Franz-Schuber-Hog 11, 2390 Flensburg, am 17. Februar

Mikat, Albert, aus Grenzheide, Kreis Schloßberg, jetzt Marschweg 39, 2358 Kaltenkirchen, am 15. Februar

Paudler, Fritz, aus Angerburg, jetzt Dedenhauser Straße 10, 3162 Uetze, am 12. Februar

Pink, Herta, aus Seestadt Pillau I, Am Graben, jetzt Endehöhe, 5248 Wissen 4, am 17. Februar

Pochert, Karl, aus Lyck, Königstraße 9, jetzt Lessingstraße 28, 2090 Ellwangen, am 12. Februar

Quednau, Johanna, aus Königsberg, jetzt In den Sandbergen 9, 4450 Lingen/Ems, am 12. Februar

Redetzki, Gertrud, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Sägewerk 4, 3167 Burgdorf, am 14. Februar

Rhode, Ingeborg, aus Ludwigsort, Kreis Königsberg-Land, jetzt Altenzentrum Marie-Juchasz-Straße 9, 5270 Gummersbach 31, am 13. Februar

Schrank, Willi, Forstamtmann i. R., aus Dallwitz, Kreis Insterburg, jetzt Kellerseestraße Nr. 3a, 2427 Malente-Gremsmühlen

Schwarz, Meta, geb. Kasper, aus Angerburg, jetzt Clausbruchstraße 16, 3380 Goslar, am 12. Februar

Truppat, Arno, aus Tilsit, Yorckstraße 14, jetzt Westenfelder Straße 201, 4630 Bochum 6, am 14. Februar

Wurm, Maria, aus Königsberg, jetzt Breisgauer Straße 16, 1000 Berlin 38, am 16. Februar

zum 70. Geburtstag

Bartel, Frieda, geb. Kohn, aus Heiligenbeil, Schlageterplatz 6, jetzt Trakehner Weg 14, 2000 Norderstedt 2, am 14. Februar

Brassat, Walter, aus Scheunenort, Kreis Insterburg, jetzt Begonienweg 15, 4800 Bielefeld 12, am 17. Februar

Czubayka, Otto, aus Lyck, Danziger Straße 16a, jetzt Gablenzstraße 16, 4100 Duisburg, am 15. Februar

Harder, Elise, aus Königsberg, Kaiserstraße 32, jetzt Alfred-Rethel-Straße 10, 2870 Delmenhorst, am 14. Februar

Joswig, Martha, geb. Nowack, aus Angerburg, jetzt Göbenstraße 18, 2350 Neumünster, am 12. Februar

Koschinat, Ernst, aus Bruchfelde, Kreis Tilsit-Ragnit und Königsberg, jetzt Im Lag 57, 5420 Lahnstein

Kroll, Franz, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Ludwig-Richter-Straße 5, 8620 Lichtenfels/Bayern, am 19. Februar

Pieniack, Heinrich, aus Lyck, jetzt Siegburger Straße 69, 5205 St. Augustin 3, am 14. Februar

Reinhardt, Emil, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Jägerstraße 37, 5650 Solingen 1, am 15. Februar

Rose, Walter, aus Lindenhorst, Kreis Labiau, jetzt Grieperstraße 26, 4300 Essen 1, am 17. Februar

Sasse, Ella, aus Königsberg, jetzt Königsberger Straße 40, 2380 Schleswig, am 14. Februar

Szislo, Martha, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt Kirchstraße 68, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Februar

Ulrich, Helmut, aus Königsberg, Am Fließ 38, jetzt Arndtstraße 26, 1000 Berlin 61, am 9. Februar

zur diamantenen Hochzeit

Lipski, Johann und Frau Amalie, geb. Dauksch, aus Birken, Mattenau und Bokellen, Kreis Insterburg und Gerdauen, jetzt Casterfeldstr. Nr. 216, 6800 Mannheim 81, am 10. Februar

zur goldenen Hochzeit

Czialla, Karl und Frau Auguste, geb. Majewski, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerberstraße 13, 5630 Remscheid-Lüttringhausen, am 14. Februar

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das nächste Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft am 16. und 17. September statt. Näheres finden Sie im „Allensteiner Brief". Wer diesen noch nicht bekommt, melde sich bitte bei Msgr. Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn.

Jugendfreizeiten — Für interessierte junge Allensteiner wird die Möglichkeit geboten, an Sommerfreizeiten teilzunehmen. Folgende internationale Jugendfreizeitlager werden von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen durchgeführt und die Allensteiner Jugend schließt sich aus organisatorischen und finanziellen Gründen an: 10- bis 15jährige Jungen und Mädchen vom 30. Juni bis 15. Juli in Blavand/Dänemark, 10- bis 15jährige Jungen und Mädchen vom 21. Juli bis 5. August in Virnsberg/Mittelfranken, 16- bis 25jährige Jungen und Mädchen vom 30. Juni bis 15. Juli internationales Kriegsgräberlager für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Kleinhau in der Eifel. Das Jugendlager in Virnsberg wird vom Jugendbetreuer des Heimatkreises Allenstein geleitet. Anmeldungen und Auskünfte: Heimatkreisjugendbetreuer Allenstein-Stadt und -Land, Jürgen-Karl Neumann, von Müller-Straße 38, 2900 Oldenburg 1.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Heimatstube — Fortsetzung von Folge 5: Für unsere Heimatstube suchen wir nach Regimentsgeschichten der Truppenteile, die in den Grenzkämpfen im August und November 1914 in unserem Kreisgebiet eingesetzt waren und schweren Blutzoll bringen mußten. Ausführliche Kampfberichte finden sich in vielen dieser Regimentsgeschichten, unter anderem auch der des Ulanen-Regiments Nr. 8, die uns dankenswerterweise zwischen Oberst a. D. Ellmer für die Heimatstube zur Verfügung gestellt hat. Die voranstehende Aufzählung von Möglichkeiten für eine Hergabe von Ausstellungsstücken darf nicht als erschöpfend angesehen werden, sie will aber unsere Landsleute anregen zu einer gründlichen Überprüfung ihrer Haushalte auf gewünschte und erwartete Ausstellungsstücke und erbittet die vorerstige Meldung derselben an unseren hierfür Beauftragten Franz Schnewitz, Im Wiesengrund 6, 3110 Uelzen 2.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Veranstaltungen der Kreisgruppe in Berlin: Sonntag, 26. Februar, Jahreshauptversammlung, Kaffeetafel, Musik und Unterhaltung, Sonntag, 18. Juni, sommerliches Treffen, Mittwoch, 16. August, Dampferfahrt, Sonntag, 1. Oktober, Erntedankfest, Sonntag, 10. Dezember, Weihnachtsfeier. Für die Dampferfahrt werden Einzelheiten noch bekanntgegeben. Die anderen Treffen beginnen jeweils um 16 Uhr im „Parkrestaurant Südende", Steglitzer Damm 95, Berlin-Steglitz.

Der Königlichen Preußischen Stadt Gumbinnen, Raths- und Bürgerbuch 1728—1852. Unter diesem Titel veröffentlichte der bekannte Heimatforscher Fritz Schütz 1940 die Eintragungen im damals noch erhaltenen „Catalogus derer sämtlichen Bürger", die in Gumbinnen das Bürgerrecht als Klein- und Großbürger erworben hatten. Das Buch wird als wichtige Quelle für die Familienforschung geschätzt, zumal die kirchlichen Register weitgehend verloren sind. Nun beabsichtigt der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., mit Sitz in Hamburg, in absehbarer Zeit einen Nachdruck des Raths- und Bürgerbuches herauszugeben. Es soll im Rahmen der Sonderschriften des Vereins auch an Nichtmitglieder zu günstigem Preis abgegeben werden, etwa 15 bis 20 DM. Die Auflage kann nur klein sein und ist erfahrungsgemäß bald nach Erscheinen vergriffen. Deshalb empfiehlt sich ab sofort, Vorbestellungen aufzugeben. Die Kreisgemeinschaft unterstützt das Vorhaben und bittet alle Interessenten, sich in die Liste der Vorbesteller eintragen zu lassen. Diese wird geführt bei der Stadt Bielefeld, Patenschaftsgeschäftsstelle Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Krefeld 1.

Bildersammlung im Kreisarchiv — In Kürze kommt zu den schon früher zusammengestellten Bildbestandslisten der Stadt noch eine weitere von der Bismarckstraße mit drei Blatt, d. h. 30 Einzelbildern hinzu. Sie kann ab sofort gegen Einsendung von 3,— DM in Briefmarken beim Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1, angefordert werden. Danach sind dann auch Bestellungen auf einzelne Bilder aus der Bismarckstraße möglich wie das bis jetzt schon für die anderen Straßen und Plätze der Stadt und für alle Kirchdörfer des Kreises der Fall ist, für welche die Bildbestandslisten im Gumbinner Heimatbrief Nr. 36 veröffentlicht worden sind.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Kreistreffen — Anläßlich des Hauptkreistreffens am 3. und 4. Juni in unserer Patenstadt Burgdorf, findet ein Sondertreffen mit den Angehörigen und Hinterbliebenen der Garnison vom M9 Bataillon (mot.) und dem Schweren Granatwerfer-Bataillon 9 aus Heiligenbeil am 3. Juni, statt. Es wird dringend gebeten, Anmeldungen und Anschriften von bekannten Kameraden baldmöglichst zu melden an den Oberstleutnant a. D. Reinhold Reich, Vogesenstraße Nr. 1, 5100 Aachen-Schmithof. Von dort aus erhalten Sie nähere Auskünfte.

Das Heimatblatt Folge 23 unserer Kreisgemeinschaft befindet sich bereits im Druck und wird nach Fertigstellung unseren Landsleuten übersandt werden. Um Fehlsendungen zu vermeiden und Portokosten zu sparen, ist Voraussetzung, daß die Anschrift stimmt. Landsleute, die im Laufe des vergangenen Jahres ihren Wohnort bzw. Straße gewechselt haben, werden gebeten, umgehend die jetzige Adresse unserer Versandkartei zu melden. Die Anschrift lautet: Landkreis Hannover, Vertriebenen-Abteilung, in Burgdorf, Patenkreis für den Landkreis Heiligenbeil, Postfach 209/210, 3167 Burgdorf.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Die Stadtgemeinschaft veranstaltete im Haus Königsberg einen Vortrags- und Ausspracheabend zum Thema „Die Sowjetunion und wir". Es sprach Nikolaus Ehlert, Redakteur der Deutschen Welle in Köln, der durch die Buchveröffentlichung „Große Grusinische Straße Nr. 17" bekanntgeworden ist. Der große Zuhörerkreis erhielt, soweit dies eine Vortragsstunde zuließ, vielseitige Informationen zu den Beziehungen der beiden Länder. Dabei zeigte es sich, daß die Sowjetunion auf wirtschaftlich enge Zusammenarbeit großen Wert legt. Rund die Hälfte der Einfuhren kam aus beiden deutschen Staaten. So sei die Sowjetunion an weiterer Einfuhrerhöhung interessiert. Es bleibt die Frage offen, ob Gelegenheiten zur sowjetischen Zustimmung für eine deutsche Wiedervereinigung verpaßt worden seien. Zu Eingang der Aussprache vermittelte der Duisburger Ratsherr Michael die Grüße des Oberbürgermeisters. Der Inhalt und Ablauf, sowie Gästekreis, dem auch Duisburger Bürger angehörten, bestätigten, wie wertvoll die Zuwendung der Stadtgemeinschaft zu Gegenwarts- und Zukunftsfragen sei. Der Ratsherr begrüßte es sehr, daß die Vorträge fortgesetzt werden sollen.

Haberberger Mittelschulen — Zu dem Treffen am 15. und 16. April in Arolsen im Waldecker Hof laden wir alle ehemaligen Schüler und Schülerinnen ein. Die Vorbereitungen für unser Wiedersehen sind bereits in vollem Gange. Der Verlauf unseres Treffens ist wie folgt geplant: Am Sonnabendvormittag Anreise mit anschließendem gemeinsamen Mittagessen, um 14 Uhr beginnt die Mitgliederversammlung mit Wahl des Vorstandes. Für 17 Uhr ist nach dem Kaffeetrinken ein Dia-Vortrag „Liebes altes Königsberg" (ca. 300 Aufnahmen) vorgesehen. Wer im Besitz von Heimatfotos bzw. Schulbildern ist, wird dringend gebeten, diese mitzubringen. Den Tag wollen wir mit einem fröhlichen Beisammensein beschließen. Am Sonntag ist nach dem Frühstück eine Ausfahrt zur Edertalsperre mit Rückfahrt über Villingen/Diemelsee geplant. Am Nachmittag Ausklang und Aufbruch. Rechtzeitige Anmeldungen mit Übernachtungswünschen an Irmgard Goetzie, Heidkamp 5, 2000 Hamburg 65, Telefon 0 40/6 02 58 91. Abschließend erinnern wir an die noch ausstehenden Beitragsleistungen für das Jahr 1977 und für 1978.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Heimatstube — Fortsetzung von Folge 5: Wir möchten zu der Beschreibung unserer Heimat im Heimatbuch weitere Darstellungen des Lebens von damals zeigen und benötigen darum Ortschroniken bzw. Ortsbeschreibungen, Bilder, Urkunden der verschiedensten Art, Erinnerungsgeben über besondere Ereignisse, Originalstücke sind uns besonders wertvoll. Wir wissen, daß aus unserem Gebiet nur wenig gerettet werden konnte. Doch das Wenige sollte in unserer Heimatstube gesammelt dargestellt werden. Kraasseln Sie darum in Ihren alten Sachen; so Manches werden Sie finden, was abgegeben werden könnte. Und wenn nicht jetzt, weil Sie sich noch nicht davon trennen können, dann bitte später. Wenn Nachlässe vorhanden sind, dann möchten wir darum bitten, uns diese zur Verfügung zu stellen. Für die Nachkommen mögen sie nur wenig oder gar keinen Wert haben, für uns können sie aber sehr bedeutsam sein. Lm. Brandes hat inzwischen eine Inventarisierung aller Gegenstände in der Heimatstube vorgenommen, auch eine Bücherliste wurde erstellt. Weitere Bücher werden angeschafft, damit wir auch hier über unsere Heimat nachlesen können. Wer Bücher leihen will, wende sich bitte an Lm. Brandes in Minden. Zum Schluß möchten wir noch darauf hinweisen, daß die Heimatstube jeden zweiten und letzten Mittwoch im Monat im Gebäude der Kreisverwaltung in Minden, Portastraße 13, geöffnet ist.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmuth Rathke, Twedter Markt 61, 2390 Flensburg, Telefon (04 61) 3 42 20 oder 3 62 66.

Das Bezirkstreffen der Kreisgemeinschaft findet nicht, wie irrtümlich in Folge 5 bekanntgegeben, Sonnabend, sondern Sonntag, 5. März, 11 Uhr, Hotel Lysia, Lübeck, statt. Festrede Frau Dr. Ryba. Das Mittagessen kann im Hotel eingenommen werden. — Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen am 26./27. August. — Bezirkstreffen am 8. Oktober im Alten Rathaus zu Hannover. Im Anschluß an das 148/53. Stiftungsfest der Vereinigung Sängerkränzchen. Lycker Prima von 1830 und Sudavia sowie des Goetheschülerinnenkreises am 7. Oktober.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Maitreffen — Der Termin für unser Maitreffen in Lüneburg wurde auf Sonnabend nach Himmelfahrt, 5. Mai, festgelegt. Als Veranstaltungslokal wurde die Hotel-Gaststätte Bierstein, am westlichen Stadtausgang, Richtung Salzhausen, gewählt. Das Lokal verfügt über ca. 20 preiswerte Übernachtungsmöglichkeiten. Otto Gayk, Lüneburg, Tobakskamp, hat freundlicherweise mit seinen Helfern die Vorbereitungen der Veranstaltung übernommen. Wie bereits auf der Arbeitstagung des Kreisausschusses am 3. Dezember in der Patenstadt Herne durch den Kommn. Kreisvertreter angekündigt wurde, werden etwa 30 jüngere Ortelsburger, die an der Arbeit in der Kreisgemeinschaft interessiert sind, zu einem Gespräch über unsere künftigen Probleme eingeladen. Auch diejenigen, die keine Einladung erhalten haben, da ihre Anschrift nicht bekannt ist, sind am Sonnabend, dem 25. Februar, 14 Uhr, im Restaurant des Kulturzentrums willkommen. Der Vorstand setzt auf die Treue seiner jüngeren Landsleute und erwartet zahlreiches Erscheinen.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm v. d. Trenck, Hempberg 51, 2000 Norderstedt 3, Telefon (0 40) 5 23 34 64.

Landsmann Harry Klein, Grauschienen † — Uns erreicht die Nachricht vom unerwarteten Heimgang unseres Kreistagsmitglieds Harry Klein. Gemeinsame Trauer verbindet uns mit seiner Gattin Erna Klein und seinem Sohn Reinhard, Angehöriger unserer Kreisjugend. Harry Klein wurde 1921 auf dem väterlichen Hof in Grauschienen geboren. Seine Jugendzeit wurde geprägt vom Lebensrythmus der heimischen Scholle, vom Landleben in Natangen. Von 1928 bis 1936 besuchte er die Volksschule in Grünwalde. Durch den väterlichen Besitz war ihm der Lebensweg als ostpreußischer Landwirt vorherbestimmt. Mit Passion ergänzte er seine praktische Ausbildung durch Besuch der Landwirtschaftsschule Heilsberg in den Wintersemestern 37/38 und 38/39. Schon früh wurde er zur Mitarbeit im elterlichen Betrieb angehalten und so zu deren Stütze erzogen. Er überstand den Krieg mit dreimaliger Verwundung. Die Heimat mußte er verlassen. Von 1945—1953 fand Lm. Klein eine neue Existenz als landwirtschaftlicher Verwalter in Schleswig-Holstein. 1953 übernahm er eine verantwortliche Stellung mit der Leitung des Klostergutes Hamel/Springe. Nach einer gewissen Konsolidierung stellte er ab 1962 seine Freizeit in den ehrenamtlichen Dienst der Kreisgemeinschaft Pr. Eylau und wurde in den Kreistag gewählt. Unser Harry Klein wurde geleitet von Heimatliebe, Einsicht und Bereitschaft zum Dienen, wie es preußische Art ist. Wir stehen an der Seite seiner Familie. Die Kreisgemeinschaft wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Treffen Schule Grünwalde — Aus Anlaß unseres Kreistreffens am 27./28. Mai in Verden rufen wir ehemalige Schülerinnen und Schüler nach 34 Jahren zum gemeinsamen Wiedersehen auf. In größerem Rahmen des immer gut besuchten Heimatabends besteht reichlich Gelegenheit, zu Austausch und fröhlichem Beisammensein. Selbst anfängliche Schwierigkeiten des Wiedererkennens sollten die Erinnerung an unbeschwerte gemeinsame Schul- und Jugendzeit nicht beeinträchtigen. In der Organisation sind tätig: Albrecht Wolf, Buchenstraße 25, 2080 Pinneberg und Hubert Grimm, Im Winkel 5, 2875 Ganderkeese 1.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung, 2210 Itzehoe.

Kreisbuch — Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft Kreis Steinburg-Kreis Pr. Holland und Stadt Itzehoe-Stadt Pr. Holland, wird unsere Heimatkreisgemeinschaft zum September das lang erwartete Kreisbuch herausgeben. Das Buch wird etwa 500 bis 600 Seiten Umfang haben und mindestens 40 Fotos enthalten. Außerdem wird das Kreisbuch eine Karte 1 : 100 000 des Kreises Pr. Holland, nämlich das Großblatt 28 der Karte des Deutschen Reiches, in einer eingearbeiteten Tasche auf der Rückseite des Einbandes beigefügt. Der Subskriptionspreis beträgt 30,— DM, der Endpreis 35,— DM. Als Mitarbeiter wurden neben namhaften Wissenschaftlern und Fachleuten auch viele Pr. Holländer Landsleute gewonnen, die in anschaulicher Weise interessante Schilderungen aus dem Kreisgebiet Pr. Holland beigetragen haben. Um eine Übersicht zu bekommen, wer von Ihnen noch ein Kreisbuch Pr. Holland zum Vorverkaufspreis von 30,— DM bestellen möchte, bitten wir Sie um entsprechende Mitteilung auf Postkarte mit gut leserlichem Absender. Ihre Bestellung mit Angabe, wieviele Exemplare Sie geliefert haben möchten, senden Sie bitte an die Geschäftsstelle der Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland, Reichenstr. 21, 2210 Itzehoe.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

In der Kreisausschußsitzung mit dem neuen Patenkreis, Landkreis Diepholz am 27. Januar, wurde über die Weiterführung und Entwicklung der Patenschaft Hoya-Wehlau im neuen Kreis Diepholz gesprochen. Es soll die Patenschaft in dem bisher geführten Rahmen weiter fortgesetzt werden. Parallel zu unserer Patenschaft bleibt auch diejenige zum Kreis Grimmen, Vorpommern, bestehen, die bisher von Diepholz gepflegt worden ist. Auch Landrat Zurmühlen und Oberkreisdirektor Heide betreuen uns weiter wie bisher. Lediglich die Zusammensetzung des Kreisflüchtlingsausschusses hat sich geändert. Er wird sich nach unserer Sitzung konstituieren, wofür das gegenseitige Kennenlernen anläßlich unserer Sitzung vorteilhaft war. —

Die Heimattreffen wurden wie folgt festgelegt: Das Allenburger Maitreffen in Hoya findet am 27./28. Mai statt. Die Wehlauer, verbunden mit den Paterswaldern, Petersdorfern, dazu mit einem Schülertreffen, Gymnasium und Realschule treffen sich am 3./4. Juni in Syke. Die Tapiauer werden am 17./18. Juni sich in Bassum zusammenfinden. Bitte diese Daten vormerken. Nie nähere Benennung der Übernachtungs- und Hotelmöglichkeiten, Saal, wo das Treffen stattfindet, wird etwas später an dieser Stelle bekanntgegeben. —

Das Haupttreffen wird anläßlich einer Ostpreußenwoche am 16./17. September 1978 in Hannover stattfinden. Durch die Neugestaltung der Landkreise ist der Museumsanbau in Syke in Verzug geraten. Er muß neu bewilligt werden und wird dann durchgeführt. Die ersten fertigen Teilstücke des zu stickenden Wandteppichs sind bei mir eingetroffen. Sie sind gut gelungen und es ist somit zu hoffen, daß mit Eröffnung des Museums auch der Wandteppich fertig sein wird.

Vereinsmitteilungen

Deutscher Freundeskreis

Recklinghausen — Sonnabend, 18. Februar, 19 Uhr, Städtischer Saalbau (Grüner Saal), Dorstener Straße, spricht auf einer Veranstaltung des „Deutscher Freundeskreis" — Wirkungsstätte Recklinghausen" Prof. Dr. Bolko Freiherr von Richthofen.

Salzburger Verein

Hamburg — Sonnabend, 18. Februar, 15 Uhr, kleiner Saal der Hauptbahnhofs-Gaststätte 1. Klasse, erstes Treffen der Gruppe Hamburg im neuen Jahr. Angelika Marsch, Hamburg, wird einen interessanten Vortrag mit Farblichtbildern halten. Thema „Die Salzburger Emigration in Bildern". Dabei wird sie ihr soeben erschienenes Buch mit dem gleichnamigen Titel vorstellen und über seine Entstehung berichten. Gäste willkommen.

KULTURNOTIZEN

Die Hamburger Galerie Brinke und Riemenschneider (Hamburg 36, Büschstraße 9) präsentiert bis Freitag, 17. März, Neuerwerbungen 1977, darunter auch Arbeiten von Lovis Corinth und Käthe Kollwitz.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Ein filmischer Streifzug durch Pommern. Dienstag, 14. Februar, 17 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Das Memelland heute. Farbdiavortrag von H. Marsalskies. Donnerstag, 16. Februar, 19.30 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Hilfen für Aussiedler. Sonntag, 12. Februar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Im Rahmen der Reihe ‚Musica-Nova-aktuell' spielt der Komponist und Musikpädagoge Berthold Paul sein ‚Psychogramm für Orgel'. Sonntag, 19. Februar, Nathan-Söderblomkirche, Reinbek bei Hamburg, 18 Uhr.

Der Bildhauer Carl Rydzewski aus Lyck stellt Arbeiten aus den letzten Jahrzehnten aus. Galerie im Tutscherhaus, Düsseldorf-Urdenbach, Auf dem Ufer 5. Freitag, 10. Februar, bis Sonntag, 5. März.

Der jüngste 70jährige Ostpreuße

Horst Albinus feierte im Jagdmuseum seinen Geburtstag

Lüneburg — So mancher Bürger der Stadt Lüneburg wird sich gewundert haben, daß am 26. Januar dieses Jahres um die Nachmittagsstunde der mächtige Klopfer an der Tür zum Ostpreußischen Jagdmuseum so häufig beansprucht wurde. Zahllose Gratulanten waren der Einladung des Vorstandes des Ostpreußischen Jagdmuseums gefolgt, um dem geschäftsführenden Vorsitzenden Horst Albinus zu seinem 70. Geburtstag die besten Wünsche zu übermitteln. Neben den Vertretern der Stadt und des Regierungsbezirks waren auch Offiziere der Bundeswehr und des Bundesgrenzschutzes gekommen, ebenso Vertreter der ‚Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums'. Für den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen überbrachte Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler die besten Wünsche.

Wer Horst Albinus kennt, der kann gewiß nur die Worte unterstützen, die Otto Freiherr von Fircks, der 1. Vorsitzende des Ostpreußischen Jagdmuseums, in seiner Ansprache dem Jubilar widmete: „Wir feiern heute nicht einen gewöhnlichen 70. Geburtstag, sondern wir feiern den Geburtstag des jüngsten 70jährigen Ostpreußen."

Am 26. Januar 1908 in Waldhausen-Samland geboren, war Horst Albinus die Liebe zur ostpreußischen Landschaft mit Wild, Wald und Pferden bereits in die Wiege gelegt. Nach seinem Abitur in Königsberg im Jahre 1928 wurde er Soldat und wuchs mit Kriegsbeginn durch seine Generalstabsausbildung gleich in hohe Verantwortungen ein. Zwar mußte er „das frohe Leben eines begeisterten und erfolgreichen Jagd- und Rennreiters" aufgeben, das Reiterherz aber, „das vor dem Pferd noch übers Hindernis geht, blieb ihm erhalten und schlägt auch heute noch", wie Otto von Fircks betonte.

Nach dem Krieg mußte auch Horst Albinus wie viele andere seiner Landsleute wieder von vorn beginnen. Neben seiner Arbeit in der freien Wirtschaft, fand er aber auch immer noch Zeit, sich kommunalpolitisch zu betätigen. Durch den unerwarteten Tod des Begründers und Leiters des Ostpreußischen Jagdmuseums, Forstmeister a. D. Ludwig Loeffke, befand sich der Vorstand in einer schwierigen Situation: Wer sollte — und konnte — das Amt übernehmen?

„Preuße mußte er sein, möglichst Ostpreuße, Waidmann und Pferdeliebhaber", schilderte v. Fircks die damalige Lage, „ein Mann mit Eigeninitiative, der mit Menschen sprechen und ihnen von Ostpreußen, seiner deutschen Geschichte und seinen Menschen erzählen konnte und der das Jagdmuseum auch gegenüber der Öffentlichkeit würdig und selbstbewußt vertritt." Daß Horst Albinus allen diesen Eigenschaften gerecht wird, beweisen nicht zuletzt die ständig wachsenden Besucherzahlen des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg. SiS

Foto privat

Fünfzig Meter über Preußisch Eylau

Erinnern an den Kaiser – Napoleonsberg und Napoleonskiefer

Etwa zwei Kilometer südlich der Kreisstadt Pr. Eylau zieht sich eine Hügelkette mit Höhen von durchschnittlich 120 m als Ausläufer des Stablack-Höhenzuges hin und fällt ziemlich steil zur Stadt Pr. Eylau ab, die rund 50 m tiefer liegt. Ein markanter Punkt dieser Höhen ist der „Napoleonsberg" bei Warschkeiten, 120,1 m hoch und mit einer weithin sichtbaren alten Kiefer bestanden, der „Napoleonsfichte", wie der natangische Volksmund sagte. Von dort aus soll der Sage nach der Franzosenkaiser Napoleon am Nachmittag des 7. Februar 1807 — am ersten Tag der Schlacht bei Pr. Eylau — zeitweilig den Angriff auf die Stadt geleitet haben.

Diese alte Mär kann durchaus wahr sein, denn Napoleon weilte am 7. Februar nachmittags gegen 15 Uhr auf den Höhen bei Grünhöfchen und befahl, als der französische Frontalangriff auf die russische Nachhut vor Pr. Eylau längs der Landsberger Straße kläglich scheiterte, die Flankenangriffe über Tenknitten-Henriettenhof sowie über Warschkeiten auf die Stadt. Von Warschkeiten aus formierte sich die Brigade Vivies der Division Laval zum Angriff und griff über das Eis des Langen Sees den von den Russen besetzten Kirchhof an. Es ist also durchaus möglich, daß Napoleon zu dieser Zeit auf der Höhe weilte, die einen sehr guten Überblick auf die Stadt Pr. Eylau und die russische Schlachtaufstellung nördlich der Stadt gewährte.

Zwischen den beiden letzten großen Kriegen waren der Napoleonsberg und seine benachbarten Höhen ein beliebtes Wintersportgebiet der Eylauer Jugend. Man hatte dort gute Rodelbahnen, und auch die Skiläufer kamen zu ihrem Recht. Sie konnten auf einer kleinen Sprungschanze sogar Wettkämpfe veranstalten.

Ja, das ist alles einmal gewesen...

In der heutigen Zeit hat dieser Napoleonsberg mit seiner alten, windzerzausten Kiefer wieder eine besondere Bedeutung, denn er liegt dicht vor jener sowjet-polnischen Grenzlinie, die Ostpreußen und den Kreis Pr. Eylau in einen sowjetischen und polnischen Teil trennt. Man sieht von dort die Stadt Pr. Eylau 50 Meter tiefer und zwei Kilometer entfernt, wie auf einem Präsentierteller liegen. Mit Hilfe starker Tele-Objektive kann man gute Aufnahmen von der Stadt machen. Es ist die einzige Stelle in ganz Ostpreußen, wo man in eine Stadt innerhalb des sowjetischen Bereichs hineinsehen kann.

Die alte Kreisstadt Pr. Eylau, die im vergangenen Jahr 650 Jahre bestand, nennen die Sowjets übrigens „Bagrationowsk" nach jenem General Fürst Bagration, der die russische Nachhut in den Kämpfen des 7. Februar 1807 um Pr. Eylau befehligte.

Horst Schulz

Bekanntschaften

Stellengesuch

Urlaub/Reisen



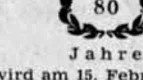
Am 11. Februar 1978 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Hans und Ella Wenk
geb. Vanhöf
aus Heidemaulen
Kreis Königsberg (Pr)

ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ERIKA, GÜNTER, MICHAEL UND DANIELA

Kisdorfer Straße 25
2359 Henstedt Ulzburg 2



Jahre
wird am 15. Februar 1978

Erich Schirmacher
aus Postnicken
Kreis Königsberg-Land

Es gratulieren herzlich
FRAU FRIEDA, geb. Siedler
MIT KINDERN
UND ENKELN

2430 Oevelgönne
Post Neustadt (Holstein)



Am 17. Oktober 1977 feierte mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Dr. Kurt M. Dorka
aus Allenstein, Ostpreußen
jetzt 34—35 74th Street,
Jackson Heights,
New York 11372 (USA)

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren in herzlicher Liebe und Verbundenheit
DIE ANVERWANDTEN



Jahre
wird am 14. Februar 1978 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Luise Hartmann
geb. Melinsky
aus Königsberg (Pr)
Oberlaak 27 a
und Sackheimer Mittelstraße
jetzt Fehrsweg 1 c
3000 Hannover-Buchholz

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
IHRE KINDER,
ENKEL UND URENKEL
aus Dortmund



Am 14. Februar 1978 vollendet unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Luise Lucks, geb. Brosius
aus Königsberg (Pr), Blücherstraße 18
jetzt Boyneburger Straße 12, 3440 Eschwege

in geistiger Frische ihr 85. Lebensjahr.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihr für die weiteren Jahre noch viel Freude und eine bessere Gesundheit.

Ihre Kinder
Gerhard, Margarete, Charlotte, Else und Friedel,
Schwiegersohn Otto
sowie alle Enkel und Urenkel

Frau Emma Podleschny, geb. Stadie
aus Brassendorf, Kreis Lötzen

feiert am 16. Februar 1978 ihren 85. Geburtstag.

Herzlichen Glückwunsch
die Kinder
KURT MALOW UND RUTH, geb. Podleschny
HORST PODLESCHNY UND GISELA, geb. Stahlhut
SOWIE DIE GROSS- UND URGROSSKINDER

Thüringer Straße 16 a, 3000 Hannover



Jahre
wird am 19. Februar 1978

Emil Kruska
aus Wolfsee, Kreis Lötzen
jetzt Saarner Straße 399
4330 Mülheim (Ruhr)-Speldorf

Es gratulieren
DIE EHEFRAU
DIE KINDER
ENKELKINDER
UND URENKEL



Am 11. Februar 1978 feiert unsere liebe, fürsorgliche Mutter und Großmutter, Frau

Ida Behrendt
aus Königsberg (Pr)
Baczkostraße 13
jetzt Gartenstraße 67
7400 Tübingen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihr noch viele Jahre in guter Gesundheit und behaglicher Zufriedenheit
Hildegard, Horst, Margarethe,
Hans-Joachim und Christine



Jahre
wird am 16. Februar 1978 Frau

Maria Motzki
geb. Pasternack
aus Königsberg (Pr)
Gebauhrstraße 20
jetzt Altenheim Bleibergquelle
5620 Velbert, Postfach 100 170

Es gratulieren herzlichst mit den besten Wünschen, auch weiterhin einen gesunden, ruhigen Lebensabend verbringen zu können
ihre Tochter Elsa Taterra
geb. Motzki
Schwiegersohn
Enkelkinder
Maria-Elsa, Hans-Georg
und Urenkel Stefan

6601 Riegelsberg (Saar)
Haus Königsberg (Pr)

Am 20. Januar 1978 entschlief im Alter von 81 Jahren

Ella Reuß
geb. Weber
aus Königsberg (Pr)
zuletzt Wohnstift „Salzburg"
Bielefeld

In stiller Trauer
Edith Busch, geb. Reuß

3472 Beverungen 1
Lindenstraße 27
im Januar 1978

Nach einem erfüllten Leben entschlief meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Meta Conrad
geb. Grohnert
* 16. 3. 1897 † 26. 1. 1978
aus Kreuzingen

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen
aller Angehörigen
Karl-Heinz Conrad
und Frau Ella, geb. Schmidt
Holger Conrad

2100 Hamburg 90
Buxtehuder Straße 2

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Carl Jeromin
geb. 7. 1. 1894 gest. 26. 12. 1977
aus Klein-Jauer

entschlief nach kurzer Krankheit.

In stiller Trauer
Ottilie Jeromin
geb. Chichlinski
Melitta und Ernst
sowie alle Angehörigen

2359 Wakendorf II
Naher Straße 72

Am 25. Januar 1978 entschlief sanft nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, die Pfarrfrau

Eva Wagner
geb. Guttmann
zuletzt Tilsit

im 91. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Wagner, geb. Plutat
Ilse Schipporeit, geb. Wagner
Hans-Georg Wagner
Marianne Wagner, geb. Neumann
Christel Nickel, geb. Wagner
Kurt Nickel
sechs Enkel und sieben Urenkel

Mierendorffstraße 4 a, 6000 Frankfurt (Main)
An der Rechten Wiese 8, 6070 Langen

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 31. Januar 1978 im Alter von 63 Jahren meine liebe Frau

Lucia Lass
geb. Off
aus Wartenburg, Ostpreußen
ehemals Gemeinde-Krankenschwester
in Rautenberg, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Willi Lass

Nissenstraße 43, 2300 Kiel 14

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere gute Schwägerin, Tante und Kusine

Marie Koewius
* 25. 12. 1898 † 17. 1. 1978
aus Lyck, Memeler Weg 3
jetzt Solingen-Ohligs

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Heinz Koewius

Zeppelinstraße 43, 4000 Düsseldorf 1

Die Beisetzung fand in Thönse (Hannover) statt.

Nach einem sehr schicksalsreichen Leben und nach langer, schwerer Krankheit verschied für uns alle viel zu früh meine herzensgute Frau, unsere allerliebste Mutter und Großmutter

Irmgard Maleyka
geb. Kulschewski
* 8. 7. 1912 in Kanden Kreis Darkehmen/Angerapp
† 14. 1. 1978 in Rotenburg (Wümme)

In Liebe und Dankbarkeit
Ernst Maleyka
Wolfgang Maleyka
Marianne Maleyka, geb. Merten
Doris Gäng, geb. Maleyka
Jochen Maleyka
mit Holger, Markus und Simon-Alexander

Imkersfeld 48, 2130 Rotenburg (Wümme)
Die Beerdigung fand in Rotenburg statt.

Heute hat Gott nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, meine treubesorgte Mutter, Oma, Schwiegermutter und Tante

Emma Priebe
geb. Donner
Gut Falkhorst und Greulsberg, Kreis Pr.-Holland (Ostpreußen)

im Alter von nahezu 89 Jahren zu sich genommen.

In stiller Trauer
der Gatte Gustav Priebe
der Sohn Klaus Priebe
mit Familie

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm der Herr nach einem schaffensreichen Leben meine innigstgeliebte Frau, herzensgute Mutter, Schwägerin, Tante und Nichte zu sich in sein Reich.

Luise Höfert
geb. Waschkies
* 1. 10. 1911 † 26. 1. 1978
aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Höfert
Gerhard Höfert

Bürgermeister-Löhden-Straße 11, 2152 Horneburg
Die Trauerfeier fand am 31. Januar 1978 statt.

Nach kurzer Krankheit verstarb am 12. Januar 1978 im Alter von fast 93 Jahren unsere liebe Mutter

Olga Hoffmann
Lehrerwitwe
aus Rogainen, Kreis Goldap

In stiller Trauer
Gertrud Hoffmann
und Geschwister

Kronprinzenstraße 131, 4000 Düsseldorf

Lasset die Kindlein zu mir kommen
und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.
Markus 10, 14

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse

Marie Borowski
geboren am 5. Juli 1901
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1928

am 30. Januar 1978 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen)
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Günther Freytag, Vorsteher

4570 Quakenbrück, den 30. Januar 1978
Die Beerdigung war am Donnerstag, dem 2. Februar 1978, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lotte Willenbücher
geb. Anders
geb. 3. Januar 1888 in Königsberg (Pr)
gest. 28. Januar 1978 in Saarburg

ist friedlich entschlafen.
Sie folgte ihrem vor zwei Jahren verstorbenen Mann Alfred Willenbücher nach, weiland Rechtsanwalt in Ortelsburg und Königsberg, Stadtrat in Tilsit, Arbeitsamtsdirektor in Tilsit, Elbing und Danzig. Sie wurde an seiner Seite am 2. Februar 1978 auf dem Friedhof in Wincheringen beigesetzt.
Ihr Leben war erfüllt von treuer Sorge für ihre Angehörigen. In Trauer nehmen wir von ihr Abschied.

Joachim Willenbücher, Hildesheim
und Frau Gerda, geb. Pleus
Dr. Hubert Willenbücher, Wincheringen
und Frau Anni, geb. Schreiner
11 Enkel und zwei Urenkel
Frau Salome Siedlaczek, Aschaffenburg
als getreue,
von der alten Heimat her verbundene Helferin

5511 Wincheringen (Obermosel)

Nach 65jährigem, selbstlosem Wirken in unseren Familien Heinnold-Schustereit ist unsere treue Wirtschafterin, unsere liebe und gute Tante und Großtante von ihren schweren Leiden erlöst worden.

Herta Buchholz
Inhaberin des „Bundesverdienstkreuzes für Arbeitsjubilare"
* 27. Juni 1896 Königsberg (Pr)
† 27. Januar 1978 Rendsburg

In Dankbarkeit
Familie Dr. Ernst Schustereit
Moltkestr. 2, 2370 Rendsburg
Familie Heinz Konczak
Rathausstr. 23, 1000 Berlin 42

2370 Rendsburg, den 30. Januar 1978
Die Trauerfeier hat am 31. Januar 1978 in Rendsburg stattgefunden. Die Beisetzung der Urne erfolgt auf dem Heidefriedhof in Berlin.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 21. Januar 1978 meine geliebte Mutter und Tochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Annemarie Poplawski
geb. Losch
geb. 24. 1. 1941 in Fichtenwalde, Kr. Johannisburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Beate Poplawski
Auguste Losch, geb. Dudda
Inge Tarrasch, geb. Losch
Heinz Losch
Erwin Losch
Kurt Losch
Helmut Losch
sowie alle Anverwandten

Sonnenweg 5, 5860 Iserlohn
Die Beerdigung fand am 26. Januar 1978 um 9 Uhr statt.

Unsere von uns allen so geliebte Mutter und Oma

Elsbeth Oulwiger

geb. Prang

* 24. 3. 1901 † 21. 1. 1978

ist nach 76 Jahren erfüllten Lebens voller Liebe, Güte und tätiger Fürsorge für uns und ihren Lebenskreis von uns gegangen.

Rudi Oulwiger und Frau Anni
Werner Oulwiger, Frau Anneliese und Kinder
Gerhard Oulwiger
Manfred Oulwiger, Frau Marlis und Jens

Ratzebuhrer Allee 11, 2408 Timmendorfer Strand
den 21. Januar 1978

Müh' und Arbeit war dein Leben, Ruhe hat dir Gott gegeben.

Fern seiner unvergessenen, geliebten Heimat Ostpreußen ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Janowski

aus Heidebruch bei Nikolaiken

im 85. Lebensjahr nach längerer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Willi Janowski und Familie
Gretel Klein, geb. Janowski, und Familie
und alle Anverwandten

Gretelweg 4, 6200 Wiesbaden-Märchenland, den 4. Februar 1978

Nach einem erfüllten Leben voll Sorge und Liebe für die Seinen nahm Gott der Herr fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat, im gesegneten Alter von 92 Jahren unseren lieben Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder und Onkel

Otto Sonnenstuhl

* 24. 7. 1885 † 23. 1. 1978
aus Balga und Königsberg (Pr)

zu sich in sein himmlisches Reich.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Elfriede Unruh, geb. Sonnenstuhl
Hans-Georg Sonnenstuhl
und Frau Hildegard, geb. Lerbs
Alfred Sonnenstuhl und Frau Tilla geb. Vogel
Gertrud Potreck, geb. Sonnenstuhl
seine Groß- und Urgroßkinder

Im Kreitwinkel 11, 3167 Burgdorf

Am 12. Januar 1978 entschlief sanft, nach schwerer Krankheit, mein lieber Bruder, Schwager und guter Onkel

Max Rattay

aus Morgen, Kreis Johannisburg

im Alter von 45 Jahren.

In stiller Trauer
Fritz Kossak und Frau Renate geb. Rattay
Thomas als Neffe

Farrelstraße 5, 3008 Garbsen 7, OT. Meyenfeld
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 17. Januar 1978, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle in Horst statt.

ZUM GEDENKEN

Unseren Freunden und guten Bekannten aus unserer Vaterstadt Allenstein zur Kenntnis:

Am 13. Februar 1977 starb mein herzlich geliebter Zwillingsbruder

Werner Symanczyk

Ltd. Schulrat
in Berlin-Steglitz

Ilse Konzack, geb. Symanczyk

DDR 7551 Schönwalde im Spreewald

Erich Bredenberg

* 7. 7. 1892 † 30. 1. 1978
aus Ortelsburg

Die nimmermüden Hände meines lieben Mannes, unseres Vaters, Schwiegervaters, Bruders, Schwagers, Großvaters und Urgroßvaters ruhen nun für immer.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Martha Bredenberg, geb. Herder

Ohe-Chaussee 58, 2000 Norderstedt
Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 7. Februar 1978, um 10 Uhr in der Friedhofskapelle in Garstedt, Ochsenzoller Straße.

Heute entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Moritz Heinemann

Oberregierungsrat a. D.
aus Königsberg (Pr)

* 25. 12. 1884 † 28. 1. 1978

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Josepha Heinemann, geb. Coelle

Mühlstraße 22, Albert-Knapp-Heim
7140 Ludwigsburg, den 28. Januar 1978

Nach einem arbeitsreichen Leben, das erfüllt war von steter Fürsorge für die Seinen, hat mich mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Land- und Gastwirt

Ernst Zimmermann

geb. 14. 11. 1899 gest. 31. 12. 1977
Ballanden, Kreis Tilsit-Ragnit Hofgeismar, Hessen
aus Schanzenkrug, Kreis Tilsit-Ragnit

fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Frieda Zimmermann

Schützenhagen 11, 3520 Hofgeismar
Die Beerdigung fand am 4. Januar 1978 in Hofgeismar — wo er als erster Pächter entscheidenden Anteil am Entstehen sowie dem Auf- und Ausbau der Sababurg im Reinhardswald zum heutigen Burghotel mit Freiwildgehege hatte — unter großer Anteilnahme statt.

Ein stilles Gedenken an meine lieben Eltern

Karl Hoppe

geb. 27. 11. 1903 gest. 6. 11. 1974

Emma Hoppe

geb. Podewsky
geb. 28. 2. 1902 gest. 28. 1. 1978
aus Gumbinnen

In tiefer Trauer
Manfred Hoppe
Hochstraße 83
8000 München 90

Die Beerdigung hat in Hannover auf dem Seelhorster Friedhof stattgefunden.

Am 28. Dezember 1977 verstarb mein lieber Mann, unser Vater und Schwiegervater

Paul Westphal

aus Landsberg, Ostpreußen

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Westphal, geb. Zander

Guts-Muths-Straße 42, 3000 Hannover

Am 17. Dezember 1977 verstarb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Martha Romanowski

geb. Olschewski
aus Freidorf, Kreis Neidenburg

im 84. Lebensjahre.

Gustav Romanowski
und alle Angehörigen

4803 Steinhagen 3
Schwalbenweg 23

Nach einem Leben voller Liebe und Güte, das überschattet war von einem jahrelangen, in großer Geduld getragenem Leiden, entschlief am 1. Januar 1978 in Berlin mein innniggeliebter Mann, unser herzensguter, treuer Vater, Schwiegervater und Opa im 75. Lebensjahr.

Otto Erich Giersdorf

Angerburg, Kruglanken, Bingen (Rhein)

Die Beisetzung der Urne fand am 10. 12. 1978 in Bingen 13 statt.

In unsagbarem Schmerz
im Namen der Familie
Herta Giersdorf, geb. Friedrich

Kasparstraße 6, 6530 Bingen 13

Nach kurzer Krankheit entschlief heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Hein

Schmiede- und Hufbeschlagmeister
aus Hensken, Kreis Schloßberg

* 9. Februar 1894 † 30. Januar 1978

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Hein, geb. Strebel

3119 Bienenbüttel, den 30. Januar 1978
Die Beisetzung fand am Freitag, dem 3. Februar 1978, von der Friedhofskapelle Bienenbüttel aus statt.

STATT KARTEN!

Wir trauern um

Ella Friedrich

geb. Brilatus

* 8. 7. 1896 † 31. 1. 1978
in Brandenburg, Ostpreußen in Koblenz

Familie Hans-Joachim Friedrich
Familie Heinz-Günter Friedrich

Karl-Härle-Straße 1—5, 5400 Koblenz, Wesel, den 31. Januar 1978

Impressionen aus der neuen Welt

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Wer die Vereinigten Staaten besucht, wird kaum ohne neue Eindrücke nach Hause kommen. Dabei ist die Zahl möglicher Denk- und Sehenswürdigkeiten in den USA ebenso Legion wie die vielen Kunst- und Naturwunder dieses Landes.

Während der eine sich von der Wolkenkratzer-Architektur Manhattans fasziniert zeigt und sich vor den über 250 Meter hohen „Twin Towers" schier eine Genickstarre holt, begeistert sich der andere auf der Fahrt über die stets staufreien High- und Parkways für die fast endlos anmutende Weite des Landes und kann ein Dritter den vorbildlichen Service amerkanischer Hotels und Restaurants nicht hoch genug loben.

Aber auch abseits von New Yorker Skyline, Empire State Building, Niagara-Fälle oder Luray Caverns bieten Land und Leute der Vereinigten Staaten dem aufmerksamen Besucher eine Menge Überraschungen, angenehme wie merkwürdige.

Sternenbanner statt Gebet

Da erbaut sich der europäische Glaubensgenosse zunächst heimlich an der offen zur Schau getragenen Religiosität vieler Amerikaner, nimmt sich an ihrem kirchlichen Leben ein Beispiel und wünscht sich gleiches diakonisches Engagement in die eigene Kirchengemeinde, um dann verwundert zu erfahren, daß gemäß einem Urteil des Obersten Gerichtshofs in Washington in keiner öffentlichen Schule ein gemeinsames Schulgebet verrichtet werden darf. Dafür hängt in jedem Klassenzimmer, ja sogar schon in der Kindergartenstube, das amerikanische Sternenbanner und wird in vielen Lehranstalten, privaten wie staatlichen, vor dem Unterricht um acht Uhr früh eine Art Flaggenappell abgehalten.

Da freut sich der in dieser Hinsicht nicht gerade verwöhnte Besucher aus Europa über die große Kinderliebe der meisten Amerikaner und fühlt sich mit seiner fünfköpfigen Familie weder im Hotel noch im Flugzeug geniert, sondern überall freundlich aufgenommen und liebevoll betreut, um dann zu hören, daß in manchen Staaten der USA der Schwangerschaftsabbruch über den sechsten Monat hinaus straffrei ist, in extremen Fällen sogar bis kurz vor der Geburt; und dies in einem Land, das nicht einmal 24 Menschen auf einem Quadratkilometer zählt und sechzehnmal mehr Platz hat als beispielsweise Italien. Das Verständnis bleibt aber schier ganz weg, wenn man hört, daß sogar ein katholischer Ordensgeistlicher als Kongreßabgeordneter für die Fristenlösung gestimmt hat und in einzelnen christlichen Kirchengemeinden für „Abortion" (Abtreibung) Propaganda gemacht wird. Dabei spielt die Kirche im Leben des Durchschnittsamerikaners eine ungleich größere Rolle als bei uns, gilt das Wort des Pfarrers oder Pastors noch mehr als anderswo und orientieren sich viele Gläubige an der Einstellung lokaler Kirchengrößen, selbst wenn diese nicht ganz im Einklang mit der offiziellen Lehre steht.

Hilfsbereite Bibliothekare

So läßt man in einer ostamerikanischen Diözese — in der Nachbarschaft des Bistums Washington — die Kinder zunächst (erst) ohne Beichte zur Erstkommunion gehen und später das Bußsakrament nachholen, obwohl dies von Rom wiederholt und ausdrücklich verboten worden ist, oder bietet im Religionsunterricht konfessioneller Schulen des gleichen Sprengels ein Stoff-Sammelsurium an, daß selbst der Ortsbischof irritiert schien, ganz zu schweigen von theologisch tollkühnen interkonfessionellen Ökumene-Unternehmungen vereinzelter „Lokalpäpste". Auf der anderen Seite konnte man sich im selben Bistum bis heute noch nicht entschließen, die Handkommunion zuzulassen.

Der freie Meinungsaustausch über die Leserbriefseite der abonnierten Zeitung ist überhaupt ein Charakteristikum US-amerikanischer Presse- und Meinungsfreiheit. Es gibt kaum ein Thema, zu dem nicht irgendein Leser völlig ungeniert — ohne beleidigend zu sein, versteht sich — seine ehrliche Meinung kundtut; ob er nun die Existenz der NATO und des Warschauer Pakts mit dem Ziel „der Verhinderung der Wiedervereinigung Deutschlands" begründet, das Verbot der amerikanischen Post, auf Briefkuverts pornographische Bemerkungen zu schreiben, als unzulässige Einschränkung der Grund- und Menschenrechte anprangert oder den weiteren Verfall des amerikanischen Dollars empfiehlt, „um die ausländischen Importe zu verteuern". Sehr oft entwickeln sich aus solchen Meinungskundgebungen regelrechte Leserbrief-Diskussionen, die sich über Wochen hinziehen können und in die nicht selten auch Prominente aus Politik, Kultur oder Wirtschaft eingreifen. Den Dünkel, „über solchen Tratsch" zu stehen, **hat man offenbar in den USA nicht, zumindest merkt man nichts davon.**



Kennzeichnend für Amerika: Tiefe Häuserschluchten — Foto dpa

Überraschend groß ist der Anteil geschichtlicher Themen, die in den Leserbriefspalten abgehandelt werden. Ihre Spannweite reicht vom Streit, ob Thomas Jefferson wohl bedeutender als Staatsmann oder denkwürdiger als Erfinder sei, bis hin zu der Frage, warum denn Rudolf Heß im Mai 1941 eigentlich nach England geflogen ist.

Erscheint dieses überdurchschnittlich starke historische Interesse auf den ersten Blick erstaunlich und nach dem mitgebrachten Klischee vom „geschichtslosen Amerikaner" völlig unerwartet, wird es bald verständlich, wenn man über Land fährt und auf die zahlreichen „Memorials", „Libraries" und „National Historical Parks" stößt, von denen es allein im Staate Virginia (nicht ganz so groß wie Bayern) über drei Dutzend gibt, nicht mitgerechnet die üblichen Staats- und Institutsbibliotheken sowie die oft beneidenswert reichhaltig ausgestatteten Colleges-Büchereien.

Zugegeben: es ist nicht alles, was in den dort aufgereihten Büchern geschrieben steht, der Weisheit letzter Schluß; wenn man etwa lesen kann, daß es 1919 in der Tschechoslowakei angeblich nur knapp „one million Germans" gegeben haben soll oder von den „Treaties of Locarno" die Rede ist, wenn in Wirklichkeit die Pariser Vorort-Verträge von 1919 gemeint sind. Allein, für europäische Überheblichkeit über solcherlei amerikanische Ignoranz besteht wenig Grund, denn wem von uns ist schon geläufig, daß der „totale Krieg" keineswegs eine Erfindung unseres Jahrhunderts ist, sondern bereits im amerikanischen Bürgerkrieg 1863 vom Oberbefehlshaber der Unionstruppen, General Grant, proklamiert wurde?! Oder wer kennt die Begründung für den Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg, die Präsident Wilson im Herbst 1919 gegeben hat? Auf dem „Battlefield of Wilderness" unweit von Washington, beziehungsweise in einem der über 73 Millionen fassenden Bände der „Library of Congress", kann es jedermann erfahren. Er muß sich nur an diese Orte hinbemühen; und das tun doch verhältnismäßig viele Amerikaner, auch bei unwirtlichem Wetter oder zu später Abendstunde. Die Schließungszeiten der staatlichen Bibliotheken und Archive ermöglichen dem Besucher den kostenfreien Eintritt immerhin bis 21.30 Uhr, ein Entgegenkommen, das hierzulande seinesgleichen suchen dürfte, und das in den Vereinigten Staaten augenscheinlich am meisten von Studenten und von älteren Besuchern für ein ungestörtes Arbeiten genutzt wird. Aber nicht nur die publikumsfreundlichen Öffnungszeiten dieser wissenschaftlichen Einrichtungen fallen angenehm auf und empfehlen sich der Nachahmung, auch die zuvorkommende und hilfsbereite Betreuung durch das Bibliotheks- und Archivpersonal, die der Besucher in Washington und anderswo erfährt, kann als vorbildlich gelten. So scheute der zuständige Sachbearbeiter in den „National Archives" weder lange Ferngespräche mit dem Roosevelt-Library-Museum in Hyde Park, um der Bitte nach Einsichtnahme in die Original-Urkunde der sogenannten „Atlantik-Charta" zu entsprechen, noch bat sich die Leiterin der „Treaty Division" erst eine Wartezeit, geschweige ausgefüllte Antragsformulare aus, bevor sie den Blick in die gewünschten Schriftstücke freigab, sondern stand dem europäischen Gast sofort zur Verfügung und gab ihm auch noch Fotokopien mit nach Hause — und das alles kostenlos.

Lusitania-Dokumente einsehbar

Das Interesse an den von ihnen gehüteten Schätzen und die geführten Fachgespräche über ihren Inhalt waren ihnen offensichtlich schon Lohn genug. Keine Spur von Besorgnis, die vermittelten Einblicke könnten mißdeutet oder gegen die Vereinigten Staaten ausgelegt werden. Dabei dienen beileibe nicht alle einsehbaren Geschichtsdokumente nur der Glorie der amerikanischen Vergangenheit, wie sich auch eine erkleckliche Zahl zeitgeschichtlicher Abhandlungen in der Kongreßbibliothek befindet, die sich recht kritisch mit der Rolle der USA in den letzten sechzig Jahren beschäftigen.

Ihre Themenbreite reicht vom Lusitania-Zwischenfall 1915 über die Rooseveltsche Außenpolitik bis zur Deportation japanischstämmiger Amerikaner in Sammellager 1941 und schließt auch innerstaatliche Krisenfälle wie die Watergate-Affäre ein. So kann der Besucher im Ausstellungsraum des National-Archivs in Washington nicht nur die Kapitulationsurkunde der Japaner vom 2. September 1945 betrachten, sondern auch Präsident Nixons Rücktrittsschreiben an Außenminister Kissinger vom 9. August 1974 („Dear Mr. Secretary: I hereby resign the Office of President of the United Staates.") im Original einsehen. Nicht weit davon ist übrigens das Foto-Album Eva Brauns hinter Glas ausgelegt. Sonst halten sich die Zeugnisse peinlicher deutsch-amerikanischer Berührungspunkte in Grenzen. Dafür kann der Besucher des „National Archives" die amerikanische Ausfertigung der „Convention of Naturalization between the Kingdom of Bavaria and the United States", unterzeichnet von König Ludwig II. vom 26. Mai 1868, besichtigen und in der Empfangshalle der „Library of Congress" zwei deutsche Bibeln aus dem 15. und 16. Jahrhundert als besonders sehenswerte Ausstellungsstücke präsentiert finden; wohltuende Gegenbeweise gegen den häßlichen Deutschen, den amerikanische Fernsehstationen und billige Groschenhefte trotz NATO-Allianz und Regierungsbündnissen auch heute noch ihrem Publikum einträglich verkaufen.

Angst vor Diskriminierung

Welche Wirkungen die Verbreitung solcher überholter Primitiv-Klischees bei den Durchschnittsamerikanern erzielt, ist kaum zuverlässig auszumachen. Allenfalls läßt die Tatsache, daß die deutschen Einwanderer am ehesten bereit sind — viel früher als andere Immigranten — sich zu assimilieren und schon in der zweiten Generation die Muttersprache aufzugeben, den Rückschluß auf eine befürchtete Unbeliebtheit zu, der man sich nicht gern aussetzen möchte. Vor allen Dingen will man die Kinder vor jeder möglichen Diskriminierung schützen und spricht mit ihnen großenteils auch zu Hause bereits englisch, so daß das Deutsche alsbald in Vergessenheit gerät und mit ihm auch die hergebrachten Lebensformen untergehen. „Wir sind hier keine Kulturträger, sondern höchstens Kulturdünger", beschrieb ein Deutsch-Amerikaner etwas sarkastisch das Schicksal seiner immigrierten Landsleute. Auf mögliche Unterstützung und Förderung deutschen Kulturgutes durch die deutsche Botschaft in Washington oder die Goethe-Institute angesprochen, winkt er resigniert ab und meint, daß „die Diplomaten lieber frühstükken, statt sich um unsere Sorgen zu kümmern"; nachzukontrollieren bleibt, ob die für 1977 vorgesehenen 502,73 Millionen Mark für auswärtige Kulturpolitik, mit denen neben anderen Projekten auch neue Goethe-Institute in Chicago und Atlanta finanziert werden sollten, tatsächlich ausgegeben sind. Seiner Meinung nach könnte man für viel weniger Geld weitaus mehr für Deutschland und sein Ansehen in den Vereinigten Staaten tun, wenn man durch Leserbriefe oder amtliche Richtigstellungen auf die weit verbreiteten Falschinformationen in Zeitungen und Populär-Publikationen reagierte, wie dies andere diplomatische Missionen tun. **Schluß folgt**